



**DGWF**

Beiträge 51

**BAG WIWA  
BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT  
WISSENSCHAFTLICHE WEITERBILDUNG  
FÜR ÄLTERE IN DER DGWF**

**JAHRESTAGUNG 2009**

**Alter forscht! Forschungsaktivitäten im  
Seniorenstudium. Forschendes Lernen,  
Aktionsforschung und Ageing Studies**

Astrid Costard

Miriam Haller

Hartmut Meyer-Wolters

Ursula Pietsch-Lindt (Hrsg.)

**HOCHSCHULE & WEITERBILDUNG**

**IMPRESSUM**

**HERAUSGEBER**

Deutsche Gesellschaft für wissenschaftliche  
Weiterbildung und Fernstudium e. V.  
Vogt-Kölln-Str. 30  
22527 Hamburg  
Helmut Vogt

**REDAKTION**

Prof. Dr. Hartmut Meyer-Wolters  
Dr. Miriam Haller  
Ursula Pietsch-Lindt  
Astrid Costard  
Koordinierungsstelle Wissenschaft + Öffentlichkeit der Universität zu Köln  
Arbeitsbereich Gasthörer- und Seniorenstudium

**SATZ**

Wolfgang Kirsch

Dieser Band wurde gefördert durch den fgs – Verein zur Förderung des Gasthörer- und Seniorenstudiums an der Universität zu Köln.

© DGWF Beiträge 51

ISBN 978-3-88272-134-0

Februar 2012

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der DGWF unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzungen oder Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

## Inhaltsverzeichnis

<i>Astrid COSTARD, Miriam HALLER, Hartmut MEYER-WOLTERS, Ursula PIETSCH-LINDT</i> Alter forscht! Forschendes Lernen, Aktionsforschung und Ageing Studies im Seniorenstudium .....	5
<i>Silvia DABO CRUZ</i> Forschungsaktivitäten an der Universität des 3. Lebensalters an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main.....	9
<i>Tom PETERS, Bernd STEINHOFF</i> Projekt BRücke – Vielfalt und Inklusion im Hochschulleben. Forschendes Service Learning für die weltoffene Hochschule.....	17
<i>Miriam HALLER, Hartmut MEYER-WOLTERS, Ursula PIETSCH-LINDT</i> Ageing Studies und Cultural Studies. Transdisziplinäre Studien im Gasthörer- und Seniorenstudium der Universität zu Köln.....	23
<i>Carmen STADELHOFER</i> Forschendes Lernen älterer Erwachsener an der Universität Ulm.....	39
<i>Christine NIEKE</i> Forschungsaktivitäten im Seniorenstudium an der Universität Leipzig.....	53
<i>Veronika JÜTTEMANN, Mechthild KAISER</i> „Alter forscht“ – an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.....	59
<i>Christiane BROKMANN-NOOREN, Juliane REICHEL</i> Forschung war zunächst gar nicht vorgesehen Das „Weiterbildende Studienprogramm Geisteswissenschaften“ regt Oldenburger Gasthörer*innen zu eigenen Forschungsarbeiten an .....	69
<i>Felizitas SAGEBIEL</i> Das Wuppertaler Konzept von Forschungsaktivitäten im Rahmen des SeniorInnenstudiums.....	77
<i>Elke MAHNKE</i> Forschendes Lernen im „Kontaktstudium nach Beruf und Familie“ an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.....	89



# Alter forscht! Forschendes Lernen, Aktionsforschung und Ageing Studies im Seniorenstudium

Astrid COSTARD, Miriam HALLER, Hartmut MEYER-WOLTERS  
Ursula PIETSCH-LINDT

## Einleitung

Der Band „Alter forscht! Forschungsaktivitäten im Seniorenstudium. Forschendes Lernen, Aktionsforschung und Ageing Studies“ ist das Ergebnis des ersten deutschlandweiten Austausches von Forschungsansätzen und Forschungsprojekten des Seniorenstudiums.

Entstanden sind die Beiträge im Rahmen der Jahrestagung der Bundesarbeitsgemeinschaft Wissenschaftliche Weiterbildung für Ältere (BAG WiWA) in der DGWF, die aus Anlass des 20-jährigen Jubiläums des Gasthörer- und Seniorenstudiums der Universität zu Köln im März 2009 von der Universität zu Köln ausgerichtet wurde.

Die Verbindung von Jahrestagung und Jubiläum hat es ermöglicht, eine Tagung unter breiter Beteiligung von Seniorstudierenden auszurichten. Ausdrückliches Ziel der Tagung war es, die Forschungsaktivitäten von älteren Studierenden zu dokumentieren und in ihrem Stellenwert zu diskutieren. Die Seniorstudierenden waren deshalb unter dem Motto „Alter forscht! Forschungsaktivitäten im Seniorenstudium“ eingeladen, während der dreitägigen Tagung ihre Forschungsansätze und -projekte öffentlich vorzustellen sowie untereinander und mit den institutionell Verantwortlichen für das Seniorenstudium zu diskutieren. Da weit über 200 Seniorstudierende und institutionelle Vertreter/innen aus vielen Hochschulen, die ein Seniorenstudium anbieten, der Einladung gefolgt sind, sind die unterschiedlichen Vorstellungen, die als Forschung im Seniorenstudium in Deutschland miteinander koexistieren und konkurrieren, sehr fruchtbar miteinander ins Gespräch gekommen.

Die Beiträge dieses Bandes spiegeln die Vielfalt der Konzepte und die kontroversen Diskussionen um die Abgrenzung und Profilierung von Forschung im Seniorenstudium wider. Der Schwerpunkt der Tagung lag auf der Präsentation und Diskussion von Forschungsaktivitäten älterer Studierender, die als Praxisprojekte in diese Dokumentation eingegangen sind. Ergänzt werden die Projektbeschreibungen durch vorangestellte Reflexionen zu Forschungsbegriffen, Forschungsbedingungen und Nutzen der Forschungsaktivitäten durch die institutionell an den Hochschulen für das Seniorenstudium Verantwortlichen.<sup>1</sup> Es war nicht Ziel der Tagung (und auch nicht der vorliegenden Tagungsdokumentation), die zum Teil sehr heterogenen Konzepte von Forschung zu vereinheitlichen. Die hier dokumentierten Projekt- und Konzeptdarstellungen bilden allererst die Grundlage für eine kontroverse und fruchtbare Diskussion über Möglichkeiten und Grenzen von Forschung im Seniorenstudium.

Beim Versuch, Forschung von älteren Studierenden differenzierend und vergleichend, muss man die Bedingungen, unter denen Studium und Forschung von Seniorstudierenden stattfinden, berücksichtigen. Ältere Studierende können sowohl regulär eingeschrieben sein als auch im Gasthörerstatus studieren. Beide Möglichkeiten unterscheiden sich sowohl im Status als auch in den Möglichkeiten, Forschungsprojekte selbst zu bestimmen, erheblich.

Für regulär eingeschriebene ältere Studierende gelten die gleichen Studienvoraussetzungen, Prüfungs- und Studienordnungen wie für ihre jüngeren Kommilitonen/innen. Ihre Forschungsaktivitäten unterscheiden sich deshalb kaum von den Forschungsaktivitäten der jüngeren Studierenden. Wie diese dokumentieren sie ihre Forschungsaktivitäten und -ergebnisse zumeist in Hausarbeiten, in Abschlussarbeiten und Dissertationen. Zentrale Intention ist es, die Fähigkeit zu wissenschaftlicher Arbeit nachzuweisen, um einen universitären Abschluss in einer bestimmten wissenschaftlichen Disziplin zu erwerben. Die Forschungsaktivitäten von älteren Studierenden konzentrieren sich deshalb im Rahmen eines regulären Studiums zwangsläufig auf disziplinär etablierte Fragestellungen und Forschungsmethoden.

Für Gasthörer/innen gelten die Studien- und Prüfungsordnungen nicht, weil sie sich nicht in einem Studiengang einschreiben, sondern nur einzelne Lehrveranstaltungen besuchen. In ihrem Studium müssen sie deshalb auch keine Fächerkombinationen beachten: Sie können sich auf ein Fach oder sogar nur auf eine Spezialfrage eines Faches konzentrieren oder mehrere Fächer – auch über Fakultätsgrenzen hinweg – beliebig kombinieren.

Die Freiheit von Prüfungs- und Studienordnungen erleichtert und fördert die Berücksichtigung von individuellen Motiven und Zielsetzungen sowohl im Studium, als auch bei der thematischen und methodischen Ausrichtung von Forschungsprojekten. Entsprechend vielfältig sind die Motive und Zielsetzungen.

Da Gasthörer/innen keine staatlichen oder akademischen Studienabschlüsse anstreben können und im Studium keine Leistungsnachweise aus dem regulären Studium erwerben können, ist die Durchführung von eigenen Forschungsarbeiten für Seniorstudierende zudem keineswegs selbstverständlich, vielleicht nicht einmal naheliegend.

Die Hinführung zu oder Ermöglichung von Forschungsaktivitäten im Seniorenstudium ist deshalb an vielen deutschen Hochschulen fester Bestandteil des Studienkonzepts für Seniorstudierende im Gasthörerstatus. Die Ausgestaltung der entsprechenden Anregungen und Hilfestellungen ist vielgestaltig und hängt vom Konzept des Seniorenstudiums ab, dem die Hochschule folgt. Die Konzepte des Seniorenstudiums im Gasthörerstatus bewegen sich zwischen Zertifikatsstudiengängen mit obligatorischen Fächerkombinationen, vorgegebenem Studienaufbau und Leistungsnachweisen sowie

<sup>1</sup> Alle Beiträge wurden erst nach der Tagung in ihrer jetzigen Form eingereicht.

Studien-Abschlussarbeiten einerseits und der völlig freien Auswahl von persönlich interessierenden Lehrveranstaltungen aus den Fächern der Hochschule ohne Leistungsnachweise und Abschlussarbeiten andererseits.

In Zertifikatsstudiengängen sind Lehrveranstaltungen zum Erlernen wissenschaftlichen Arbeitens Teil des Studiums. Neben entsprechenden Einführungsveranstaltungen werden an einigen Hochschulen auch Forschungsseminare angeboten, in denen die Anwendung von Forschungsmethoden explizit eingeübt wird. In den Abschlussarbeiten soll immer auch die Beherrschung von Forschungsmethoden nachgewiesen werden.<sup>2</sup>

Außerhalb von Zertifikatsstudiengängen erfolgt Forschung im Seniorenstudium in der Regel im Rahmen von Projekten, in denen sich Seniorstudierende zu Gruppen zusammenfinden und nach eigenen Interessen und selbstorganisiert, wenn auch überwiegend wissenschaftlich begleitet, Forschungsarbeiten durchführen. Auch Hochschulen ohne Zertifikatsstudiengänge bieten teilweise Seminare zur Einführung ins wissenschaftliche Arbeiten an, deren Besuch aber freiwillig ist. Die Orientierung an den Standards wissenschaftlichen Arbeitens wird in den Projekten deshalb überwiegend – je nach Ansatz und Zielsetzung der Projekte allerdings in unterschiedlichem Umfang und in unterschiedlicher Intensität – durch die wissenschaftliche Begleitung der Projekte gesichert.

Die institutionell Verantwortlichen für das Seniorenstudium verfolgen mit der Förderung von Forschungsprojekten im Seniorenstudium Zielsetzungen, die zwischen Nutzen für die Seniorstudierenden und Nutzen für die Hochschule pendeln. Die jeweiligen Schwerpunktsetzungen unterscheiden sich zwischen den Hochschulen z.T. deutlich:

- Das Erlernen von Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens wird besonders in den unterschiedlichen Konzepten von Zertifikatsstudiengängen als Schwerpunkt hervorgehoben. Eine solche Orientierung lässt sich aber auch sonst immer dann finden, wenn mit der Organisation eines Seniorenstudiums der Anspruch verbunden ist, in diesem Studium nicht nur wissenschaftlich fundiertes Wissen zu vermitteln, sondern älteren Studierenden auch einen kritischen Umgang mit Forschungsergebnissen zu ermöglichen.
- Die Fragestellungen von Forschungsprojekten sollen – z.B. im Bereich der Altersforschung – durch die Einbeziehung von Seniorstudierenden erweitert und die Forschungsergebnisse verbessert werden.
- Die inneruniversitäre Reputation des Seniorenstudiums soll durch die Verzahnung von Seniorenstudium und Forschung verbessert werden.
- Die Verknüpfung von wissenschaftlicher Reflexion und praktischem Handeln soll durch Projekte im Kontext von Service Learning verstärkt werden. Diese sollen außerdem Veränderungen in sozialen Handlungsfeldern, aber auch in der Hochschule selbst anregen.
- Die Forschungsassistenz von älteren Studierenden soll Hilfestellung bei universitären Forschungsprojekten leisten durch
  - die Erhebung, Sichtung und Aufbereitung von Quellen- und Datenmaterial,
  - die weitgehend selbständige Bearbeitung von Themenbereichen,
  - die Unterstützung bei der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen,
  - die Übersetzung und Verbreitung von Forschungsergebnissen für die und in der Öffentlichkeit.<sup>3</sup>
- Häufig soll auch das seniorenpolitische Leitbild des ‚aktiven Alters‘ dadurch erweitert werden dass die aktive Beteiligung von älteren Studierenden an Forschungsprojekten als förderungswürdiges Engagement herausgestellt wird.

Die während der Tagung erbetene Selbsteinschätzung der älteren Studienredner zeigt, dass sie ebenfalls mehrere unterschiedliche Zielsetzungen mit der Beteiligung an oder Initiierung von Forschungsprojekten verfolgen.<sup>4</sup>

Verschiebungen und Neugewichtungen der Zielsetzungen kommen während des Projektverlaufs immer wieder vor. Die hier veröffentlichten Projektskizzen verdeutlichen, dass einerseits die Freiheit des Seniorenstudiums genutzt wird, Fragestellungen zu verfolgen, die wegen ihrer begrenzten Reichweite und Verallgemeinerbarkeit in der Forschung sonst nicht oder nur am Rande berücksichtigt werden. Andererseits wird aber auch sichtbar, dass neben den stark von individuellen Interessen und Fragestellungen geprägten Ausrichtung von Forschungsprojekten die Zielsetzungen, zum ‚wissenschaftlichen Fortschritt‘ beitragen und ‚akademisches Wissen‘ aneignen zu wollen, wenigstens ebenso stark vertreten sind. Beides wird offensichtlich nicht nur in den Konzepten des Seniorenstudiums als Ziel formuliert, sondern entspricht auch den Vorstellungen der Seniorstudierenden. Dass so oder so die Entscheidung für die thematische und methodische Ausrichtung der Forschungsprojekte freiwillig getroffen wird, ist – so wird mehrfach deutlich – der Hauptgrund dafür, dass die Forschungsarbeiten mit großem Enthusiasmus durchgeführt werden. Dieser ist denn auch neben den zeitlichen Kapazitäten und dem breiten Erfahrungshintergrund eine der hervorzuhebenden Ressourcen von Seniorstudierenden, die eigenständig Forschungsfragen nachgehen oder sich an Forschungsprojekten beteiligen.

<sup>2</sup> In Köln wurde kontrovers diskutiert, ob die Einübung in wissenschaftliches Arbeiten und die Anfertigung von Abschlussarbeiten, die einen Forschungsstand nachvollziehen, aber keinen eigenen Beitrag zur Forschung leisten, nur als Forschungspropädeutik oder bereits als Forschungsaktivität im Seniorenstudium zu qualifizieren sind.

<sup>3</sup> In den hier veröffentlichten Beiträgen zeigt sich ein breites Spektrum an Tätigkeiten, mit denen ältere Studierende universitäre Forschungsprojekte unterstützen und zu deren Realisierung beitragen, wobei das Ausmaß ihrer inhaltlichen Beteiligung am Forschungsprozess in unterschiedlichem Umfang erfolgt.

<sup>4</sup> Gefragt wurde nach der jeweiligen Bedeutung von wissenschaftlichem Erkenntnisgewinn / wissenschaftlichem Fortschritt, Erwerb von akademischem Wissen, gesellschaftlichem Nutzen, individueller Bildung, öffentlicher Anerkennung sowie Gruppenerlebnis als Zielsetzungen für ein Projekt.

Die Beiträge in diesem Band orientieren sich zunächst an den Hochschulstandorten. Jeweils einleitend wird die Bedeutung und konzeptionelle Ausrichtung von Forschungsaktivitäten im Seniorenstudium dargestellt und daran anschließend verschiedene Forschungsprojekte von den beteiligten älteren Studierenden vorgestellt. Bedingt durch diesen Systematisierungsversuch war es nicht zu vermeiden, dass mehrfach Differenzen zwischen den Darstellungen der Konzepte und der Eigenlogik und Vielfalt der Projekte auftreten, weil die Forschungsprojekte zwar einerseits abhängig sind von den jeweiligen Forschungs- und zum Teil auch Organisationskonzepten des Seniorenstudiums, aber andererseits auch immer wieder eigensinnig darüber hinaus oder daran vorbei gehen.

Die Universität des 3. Lebensalters (U3L) Frankfurt am Main, die Pädagogische Hochschule Freiburg, die Universität zu Köln und die Universität Ulm haben die im Kontext des Seniorenstudiums favorisierten Forschungskonzepte ausdrücklich formuliert. Dort folgt – wegen der intensiven Begleitung – zumindest ein Teil der Forschungsprojekte thematisch und methodisch jeweils einem im Folgenden kurz skizzierten Forschungsansatz:

Die **Universität des 3. Lebensalters (U3L) Frankfurt** stellt die **Gerontologische Sozialforschung** ins Zentrum. Entsprechend der sozialwissenschaftlichen Aktionsforschung werden Gruppenprojekte im Lebenszusammenhang der älteren Studierenden durchgeführt, die trotz der Bedeutung, die die Ergebnisse auch für die Studierenden haben können, nicht nur den individuellen Lerngewinn zum Ziel haben, sondern auch einen wissenschaftlichen Erkenntniszuwachs für die soziale Gerontologie.

Die **Pädagogische Hochschule Freiburg** orientiert sich am Konzept des **Service Learning**. Dabei wird mit den Methoden der Praxis- und Aktionsforschung ein praktisches Ziel – zum Beispiel die als notwendig erkannte Weiterentwicklung von Interkulturellem Lernen an einer Hochschule mit internationalisierten Studiengängen – bearbeitet. Die Erforschung von Bedingungen interkulturellen und integrativen Lernens wird dabei verbunden mit einer gemeinnützigen Orientierung, die ihren Ausdruck im freiwilligen Engagement der beteiligten Seniorstudierenden für das soziale Hochschulleben findet.

Die **Universität zu Köln** fördert insbesondere **transdisziplinär ausgerichtete Ageing und Cultural Studies**. Zentral für die transdisziplinären Forschungsprojekte ist die Einbeziehung der Betroffenenperspektive und die Intention, nicht nur vorfindliche Zustände und / oder Prozesse zu beschreiben, sondern auch die in ihnen enthaltenen Möglichkeiten auf Realisierbarkeit zu prüfen.

Die **Universität Ulm** richtet das Seniorenstudium durchgängig am Konzept des **Forschenden Lernens** aus. Dieses im Kern didaktische Konzept verbindet Lernen und Forschung von Seniorstudierenden, indem in den Projekten ein alltägliches Problem – häufig in Verbindung mit dem Erlernen des Umgangs mit neuen Medien – zum Ausgangs- und Bezugspunkt genommen wird, das mit den Mitteln der Aktionsforschung erarbeitet wird. Die Projektdarstellungen enthalten darüber hinaus auch Elemente der Forschungsassistenz oder Öffentlichkeitsarbeit für Forschungsergebnisse.

An den übrigen Hochschulen, die in diesem Band vertreten sind, richten sich die Forschungsbegriffe und -methoden in Anlehnung an das reguläre Studium vor allem nach der jeweiligen fachlichen Zugehörigkeit der Forschungsprojekte. Je nach Organisationsform des Seniorenstudiums können Projekte potenziell in allen an der Hochschule studierbaren Fächern durchgeführt werden oder es kann eine Eingrenzung auf oder Schwerpunktsetzung in gewissen Teilbereiche erfolgen, manchmal auch aufgrund einer engeren Anbindung des Seniorenstudiums an ein Institut oder eine Fakultät.

An der **Universität Leipzig** gehen Forschungsarbeiten von Seniorstudierenden überwiegend aus Arbeitsgruppen hervor, die selbstorganisierte Projekte zur Unterstützung der Forschung von universitären Instituten durchführen. Die jeweiligen Forschungsansätze der Institute stehen im Vordergrund. Der Beitrag der Seniorstudierenden ist aufgrund der diversen Formen von Forschungsassistenz unterschiedlich. Er wird stark beeinflusst von der wissenschaftlichen Qualifikation und den Interessen der Seniorforschenden.

An der **Universität Münster** ist der Erkenntnisgewinn für eine Fachdisziplin die dominierende Zielsetzung. Im Rahmen von Lehr-Forschungsprojekten im regulären Forschungsbetrieb, in Projekten Forschenden Lernens und in Abschlussarbeiten im Zertifikatsstudium sind die Forschungsansätze jeweils fachspezifisch differenziert. Zu den Zielen der Forschungsprojekte gehört immer auch die methodische Schulung.

An der **Universität Oldenburg** ist das Seniorenstudium organisatorisch dem „Weiterbildenden Studienprogramm Geisteswissenschaften“ zugeordnet. Daraus ergibt sich, dass Forschungsarbeiten von Seniorstudierenden im Rahmen von Abschlussarbeiten im Zertifikatsstudium insbesondere fachbezogene geisteswissenschaftliche Ansätze verfolgen. Auch wenn solche Abschlussarbeiten – entsprechend den Abschlussarbeiten junger Studierender – in erster Linie die Beherrschung einer ‚geisteswissenschaftlichen Denkhaltung‘ nachweisen sollen, wird in den Darstellungen der älteren Studierenden deutlich, wie Motivation, Selbstdisziplin, Zeit und wissenschaftliche Neugier dazu führen, dass die Arbeiten jenseits der Prüfungsanforderungen zu Forschungsbeiträgen in den gewählten Fächern werden.

An der **Universität Wuppertal** orientiert sich die Forschung von Seniorstudierenden durch die Anlehnung des Zertifikatsstudiums an das sozialwissenschaftliche Regelstudium vor allem an einem sozialwissenschaftlichen Forschungsbegriff und den ihm entsprechenden Methoden. Ein Bezug zur Lebensphase der Seniorstudierenden kann durch die Wahl eines Schwerpunkts ‚Alter‘ erfolgen. Doch sind bei Seminar- und Abschlussarbeiten auch viele andere, dann jeweils fachbezogene Forschungsarbeiten möglich. Ziel ist in erster Linie die Anwendung der wissenschaftlichen Arbeitstechniken.

An der **Universität Kiel** wurde das Seniorenstudium neu organisiert. Eine ausgearbeitete Konzeption der Forschung von Seniorstudierenden fehlt daher noch. Aber auch hier wird am präsentierten Projekt zur Biografiefor- schung deutlich, dass sich Ältere vor allem dann forschend engagieren, wenn sie damit eigene Interessen und Zielperspektiven verknüpfen können.

Forschungsarbeiten und Forschungsbeteiligung der Seniorstudierenden zeigen insgesamt, dass das Seniorenstudium nicht nur als wissenschaftliches Weiterbildungsangebot genutzt wird, sondern heute bereits der Forschung neue Per- spektiven und Möglichkeiten eröffnet. Dass die aktive Beteiligung an Forschungsprojekten zugleich die Selbsttätigkeit der Studierenden fördert oder zur vertieften Aneignung der im Studium vermittelten Kenntnisse genutzt wird, bestätigt eindrucksvoll den Wert der Einheit von Forschung und Lehre.

Eher am Rande der Beiträge wird auch deutlich, dass die Forschung von Menschen im höheren Lebensalter über das hinausgeht, was in diesem Buch dokumentiert wird. Die Beiträge in diesem Band erfassen – mit Ausnahme eines Disserta- tionsvorhabens aus Oldenburg – nur Forschungsarbeiten mit Anbindung an das Seniorenstudium an der jeweiligen Hochschule. Zu einer Thematik „Alter forscht!“ gehören jedoch auch all die Forschungsprojekte, die im Rahmen eines regulären grundständigen Studiums oder einer Promotion von älteren Menschen durchgeführt werden. Den Organisa- toren/innen des Seniorenstudiums ist ein Überblick über solche Arbeiten aus strukturellen Gründen selten möglich. Der Beitrag aus Oldenburg steht somit stellvertretend für eine Fülle weiterer Forschungsarbeiten von älteren Studierender, die nicht als Arbeiten von älteren Studierenden zu identifizieren sind, weil sie als Abschlussarbeiten im regulären Studi- um geschrieben werden.



# Forschungsaktivitäten an der Universität des 3. Lebensalters an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main

Silvia DABO-CRUZ

## 1 Zum Konzept

### 1.1 ‚Alter forscht‘

Forschung ist vom Alter unabhängig. Jedenfalls gibt es eine ganze Reihe von Faktoren, die einen größeren Einfluss auf die Forschungstätigkeit ausüben als das kalendarische Alter der Forschenden. Relevant ist z.B., ob sich Forscher ans Werk machen, die dafür ausgebildet wurden und qua beruflichem Auftrag handeln oder ob in einem Ausbildungszusammenhang geforscht wird; auch Fragen der Ressourcen, persönlichen Kompetenzen, Interessen und Motive sind vermutlich entscheidender für die Befähigung zur Forschung als das Lebensalter.

Es ist dennoch berechtigt, nach den Spezifika des Alters in Forschungszusammenhängen zu fragen, weil sich im Kontext des Seniorenstudiums neue Gelegenheitsstrukturen und Formen der Forschung herausgebildet haben, die sich von herkömmlichen Domänen der Forschung unterscheiden. ‚Alter‘ ist in diesem Kontext die gruppenbildende soziale Kategorie und verweist auf den Lebenslauf und damit verbundene Zäsuren sowie gleichzeitig auf die aktuelle gesellschaftliche Diskussion um Potentiale, Gestaltungsräume und neue Rollen älterer Menschen in der alternden Gesellschaft.

In diesem Zusammenhang kommt der Forschungstätigkeit von Seniorstudierenden eine besondere Qualität zu. Diese Forschenden sind in der Regel nicht einfach älter gewordene ‚professionelle Forscher‘, auch nicht studierende Nachwuchsforscher im Ausbildungsprozess, sondern beginnen ihre Forschungstätigkeit im besonderen Kontext der 3. Lebensphase, teilweise unabhängig von formalen akademischen Ausbildungsschritten. Daraus lassen sich eigene Rahmenbedingungen, Möglichkeiten und Aufgaben ableiten. Im Folgenden wird dargelegt, wie dies an der U3L<sup>1</sup> in Bezug auf Forschungsaktivitäten konzeptionell aufgegriffen wird.

Dieser Beitrag beschreibt einen Ausschnitt der Forschungstätigkeit im Seniorenstudium an der Frankfurter Universität, nämlich Gruppenprojekte im sozialgerontologischen Kontext. Damit wird nicht die gesamte Bandbreite von Forschung im Alter abgebildet, denn diese ist vielgestaltig. Mit der Öffnung der Hochschulen und der Propagierung der wissenschaftlichen Bildung für Ältere ist die Forschungsbeteiligung insgesamt angeregt worden. Ältere Menschen forschen in ganz verschiedenen Formen. An der Goethe-Universität und anderswo gibt es eine Reihe von Forschungsarbeiten im Zusammenhang von Abschlussarbeiten, Dissertationen und Seminarprojekten. Diese – zweifellos wichtigen – individuellen Forschungsleistungen werden im Folgenden nicht thematisiert, da dort das Merkmal Alter eine nachgeordnete Rolle spielt und daraus in der Regel nicht eine typische spezifische Form der Forschung folgt.<sup>2</sup>

### 1.2 Forschung an der U3L – Konzeptionelle Entwicklungslinien

Von Beginn an wird an der U3L Forschung auf zweifache Weise thematisiert. Die Einrichtung selbst wird als Entwicklungsprojekt und damit Forschungsfeld verstanden. Die Praxis einer wissenschaftlichen Bildung im Alter wird im Rückgriff auf begleitende empirische Forschung und Theoriebildung weiterentwickelt.<sup>3</sup>

Weiterhin ist die Öffnung der Hochschule für ältere Menschen in Frankfurt mit der Einrichtung eines gerontologischen Schwerpunktes verbunden. Förderung und Entwicklung der Sozialen Gerontologie wird als besondere Aufgabe der Einrichtung verstanden. So ist dies ein Bereich, in dem Fragen des Alters und Alterns, bezogen auf ihren sozialen Kontext, thematisiert und bearbeitet werden. Kennzeichnend ist die interdisziplinäre Perspektive und die konsequente Beteiligungen der älteren Studierenden an Forschungsprozessen, um damit einerseits die Sichtweisen der Betroffenen im Rahmen von Wissenschaftsentwicklung einzubeziehen und andererseits die wissenschaftliche Arbeitsweise nachvollziehbar zu machen. Im Grunde müsste die Forschungsbeteiligung der Studierenden im Rahmen einer Universität nicht besonders betont werden, denn Forschung ist Teil jedes Studiums. Aber da Altersforschung in aller Regel nicht von alten Menschen betrieben wird, verdient ihre Mitwirkung eine besondere Beachtung.

Das Gründungskonzept der U3L war durch die Arbeiten Kurt Lewins zur Feldtheorie und Gruppendynamik beeinflusst, die von der Initiatorin Anitra Karsten rezipiert und weiterentwickelt wurden. Ausgangspunkt war eine kritische Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Rolle älterer Menschen in der Absicht, neue Felder von Bildung, Teilhabe und Mitsprache zu entwickeln. Altersforschung spielte dabei eine wichtige Rolle.<sup>4</sup>

Orientiert an der von Lewin eingeführten Aktionsforschung wurden und werden Befragungen, Erkundungen und Erhebungen zu verschiedenen Fragen des Lebens im Alter von Projektgruppen durchgeführt.<sup>5</sup> Zentral ist dabei die Or-

<sup>1</sup> Abkürzung für die Universität des 3. Lebensalters an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main

<sup>2</sup> Für einen Überblick über die Vielfalt der Forschungsbeteiligung Älterer vgl. Arnold/Dabo-Cruz 2006

<sup>3</sup> Vgl. Böhme 1992

<sup>4</sup> Vgl. Karsten 1965

<sup>5</sup> Vgl. Dabo-Cruz 2003

ganisation der Forschung als Gruppenprozess und die Beteiligung der Seniorstudierenden an allen Phasen, von der Entwicklung der Fragestellung bis zur Dokumentation der Ergebnisse.

### 1.3 Forschen, Handeln, Lernen – Forschungsbegriff und Gestaltungsmerkmale von Projektgruppen

Forschung bezeichnet den planmäßigen und systematischen Weg, neue Erkenntnisse zu gewinnen. Wissenschaftliche Forschung ist durch Konventionen und Methoden gekennzeichnet, wobei fachliche Unterschiede eine große Rolle spielen. Für den eigenen Forschungsbegriff und die daraus folgenden Konzepte sind an der U3L der Bezugsrahmen einer gerontologischen Sozialforschung und die Orientierung an partizipativen Formen entscheidend.

Der Begriff der Sozialen Gerontologie, wie er an der U3L gebraucht wird, betont einen pädagogischen Auftrag der Altersforschung: „Unter Sozialer Gerontologie können auch nicht – oder doch nicht vorwiegend – die sozialen Maßnahmen für ältere Menschen verstanden werden, die allenthalben praktiziert werden und allenfalls ein Teilgebiet darstellen auf das hin Soziale Gerontologie sich ausrichten muss. Unter Sozialer Gerontologie soll vielmehr jener Bereich des Forschens und Handelns verstanden werden, in welchem die Mittel zur geistigen Lebensbewältigung bereitgestellt werden, jene Mittel also, die es dem einzelnen ermöglichen, ein selbständiges und also nicht bevormundetes Leben zu führen.“<sup>6</sup> Der selbständige Mensch steht im Zentrum und alle Einflussnahme hat das Ziel der Erhaltung und Förderung eben dieser Selbständigkeit.

Diese Grundannahme findet sich in ähnlicher Form auch in den Prämissen der Aktionsforschung wieder, daher eignet sie sich in besonderer Weise als Orientierungsrahmen der Forschungsprojekte an der U3L, die sich mit dem Leben im Alter auseinandersetzen. Parallelen und weitere Anregungen finden sich auch in der Transdisziplinären Forschung.<sup>7</sup> Ältere Menschen werden nicht als Probanden oder als Informationsquelle betrachtet, sondern sind als handelnde Subjekte in einem gemeinsamen Forschungsprozess definiert. Im Vordergrund stehen daher partizipative, selbstgesteuerte und selbstreflexive Formen der Forschung. In einer so begründeten empirischen Sozialforschung ist die Problemauswahl wesentlich durch gesellschaftliche Problemlagen und Perspektiven der Betroffenen bestimmt. Ziel ist nicht in erster Linie die Gewinnung theoretischer Aussagen, sondern die Brauchbarkeit der Ergebnisse im Lebenszusammenhang der Betroffenen. Forschung ist daher auf Praxis bezogen, wobei neben dem konkreten Anwendungsbezug auch Formen der kritischen Reflexion und Aufklärung einer bestehenden Praxis gemeint sein können.

Es liegt auf der Hand, dass eine solche Auffassung von Forschung einen eigenen Typ darstellt, der sich von der üblichen empirischen Sozialforschung abhebt und Grenzen zu Handlungs- und Lernsituationen überschreitet. Ohne hier weiter auf kritische Einwürfe zur Bewertung dieser Grenzüberschreitungen aus wissenschaftstheoretischer Perspektive eingehen zu können, lassen sich die dargestellten Merkmale der sozialen Verpflichtung (auf die Verbesserung der Lebenssituation und Förderung der Autonomie älterer Menschen), der Prozessorientierung und der Partizipation der Betroffenen als besonders geeignet für die Forschung im Sinne der U3L werten. Gerade ältere Menschen bringen sehr viel Wissen und Erfahrung in ihr Studium mit und können heterogene Kompetenzen und Ressourcen einbringen, die sich in einem Gruppenprozess produktiv ergänzen können. Sie sind ‚Experten des Lebens im Alter‘ und wissen in der Regel genau, wo die Probleme liegen. Ihre Problemformulierung kann den Ausgangspunkt im Forschungsprojekt bilden.

Idealtypisch vollzieht sich eine Gruppen-Projektarbeit in folgenden Schritten: In der Vorbereitungsphase findet eine gemeinsame Informationssammlung und Auseinandersetzung mit der Problematik des Themas oder Feldes statt, dann werden die Forschungsfragen präzisiert und Hypothesen gebildet, die es im Forschungsprozess zu überprüfen gilt. Ein genauer Forschungsplan wird entwickelt und der Einsatz der Methoden, in der Regel aus dem Repertoire der empirischen Sozialforschung, bestimmt. Die nächsten Schritte sind arbeitsteilige Durchführung der Forschung, danach Auswertung und Interpretation der Ergebnisse in der Gruppe. Schließlich erfolgt eine Kommunikation und Darstellung der Ergebnisse. Manchmal kann darauf noch die Anwendung der Ergebnisse auf eine konkrete Situation erfolgen, u.U. mit anschließender Evaluation.<sup>8</sup> Die Gruppe wird in der Regel wissenschaftlich begleitet. Aufgabe der Begleitung ist einerseits die schrittweise Vermittlung der im Prozess konkret benötigten theoretischen und methodischen Kenntnisse sowie andererseits die Begleitung und Moderation der Gruppenprozesse.

In der beschriebenen Konzeption der Forschungsprojekte verschränken sich Forschungs- und Lernprozesse. Sollte daher im Kontext von Seniorenstudium eher von Forschendem Lernen die Rede sein? Tatsächlich gibt es zwischen Forschung und Forschendem Lernen viele Überschneidungen. Bei beiden Prozessen kommt es darauf an, neues Wissen auf einem theoretisch und methodisch geleiteten Weg zu generieren. Sie unterscheiden sich jedoch durch die Bezugssysteme, in welche die erzielten Erkenntnisse gestellt werden. Im Konzept des Forschenden Lernens ist es der individuelle Lerngewinn in einem auf Lernprozesse fokussierten Setting. Im Konzept des Forschens steht dagegen der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn im Vordergrund. Da dies für die der Gerontologie verpflichteten Projekte der U3L zutrifft, wird der Begriff Forschung verwandt, auch wenn die Projekte sich häufig mit Einzelergebnissen von begrenzter Reichweite begnügen müssen und sich nicht mit großen Forschungsprojekten der Alterswissenschaft messen können.

<sup>6</sup> Böhme 1985

<sup>7</sup> Vgl. Beitrag von D. Ferring auf der Tagung „Alter forscht“. Vgl. auch Breinbauer/Ferring/Haller/Meyer-Wolters 2010

<sup>8</sup> Es sind auf diese Weise bisher mehr als 20 dokumentierte Studien entstanden. Für eine Übersicht über Felder, Themen und Ergebnisse vgl. Dabo-Cruz 2004

## 1.4 Bedingungen und Grenzen – Forschung an der U3L ist ‚Pionierarbeit‘

Gerontologische Forschung mit Älteren ist ein Novum und durchaus mit kritischen Einschätzungen konfrontiert. Von der Warte mancher wissenschaftlicher Gerontologen aus gesehen haftet der partizipativen ‚Betroffenheitsforschung‘ der Ruf der Unwissenschaftlichkeit an. Aus Sicht der wissenschaftlichen Weiterbildung werden Zweifel an der Beschäftigung Älterer mit Gerontologie angemeldet. Das Angebot gerontologischer Themen kann sogar als stigmatisierende Festlegung Älterer empfunden werden. Dabei werden aber Chancen verkannt. Selbstverständlich sollten alte Menschen nicht, weil sie alt sind, auf die Gerontologie festgelegt werden. Sie können aber, weil sie alt sind, die Fragen und Ergebnisse der gerontologischen Forschungen unmittelbar von ihrer Lebenspraxis aus beurteilen.

Es sind allerdings hohe Anforderungen gestellt, wenn der Schritt aus dem Alltag in die wissenschaftliche Forschung getan werden soll. Betroffenheit und persönliche Erfahrung werden im Konzept der U3L als eine wichtige Ressource für die Teilnahme an Forschung gesehen; das allein ist jedoch keineswegs ausreichend. Das Alltags- und Erfahrungswissen, das ältere Menschen mitbringen, fließt nicht umstandslos in den wissenschaftlichen Prozess ein, sondern muss reflektiert und analysiert werden. Neues Wissen ist zu integrieren und durch die Einsicht in Sinn und Zweck von kleinschrittigem methodischen Vorgehen zu ergänzen, das oft der Logik des Alltagshandelns widerspricht. Auf Seiten der Teilnehmenden sind daher auch Spaß am Ausprobieren von Methoden und Geduld beim sukzessiven Aufbau der Forschungsschritte erwähnenswerte Voraussetzungen.

Auch die Herstellung eines gleichberechtigten kooperativen Kommunikations- und Handlungszusammenhangs stellt die Gruppe und die wissenschaftliche Begleitung vor hohe Anforderungen und zeitintensive Gruppenprozesse, die nicht immer gelingen. So schließt die Forschungsbeteiligung Älterer vielfältige Lernprozesse und auf Seiten der U3L die Weiterentwicklung überlegter Konzepte ein.

Strukturelle Grenzen sind bei der Entwicklung mancher Forschungsvorhaben an der U3L schnell erreicht. Sie ist eine kleine Einrichtung ohne nennenswerten Forschungsapparat und ohne größere Ressourcen. Projekte machen nur einen kleinen Teil des Studienangebots aus und erreichen auch nur eine bestimmte Gruppe von Studierenden.

So ist der Projektbereich an der U3L gleichzeitig als Experimentierfeld zu sehen, wie sich Forschung innerhalb eines Bildungsangebots für Ältere im Schwerpunkt Gerontologie mit älteren Studierenden entwickeln und verwirklichen lässt. Die Fragen, welchen Beitrag Ältere auf welche Weise zur Weiterentwicklung altersbezogener Fragen leisten können und welchen persönlichen Gewinn sie möglicherweise durch Forschungsbeteiligung haben, werden an der Universität des 3. Lebensalters weiterhin spannend bleiben.

## 1.5 Haupt- und Nebenströme – Wahrnehmung der Forschungsaktivitäten von Seniorstudierenden in Wissenschaft und Praxis

Wie in einer so großen Universität wie der Goethe-Universität Forschung von Seniorstudierenden wahrgenommen wird, lässt sich nicht pauschal beantworten. Dafür ist die Goethe-Universität selbst ein viel zu komplexes Gebilde aus verschiedenen Fachbereichen und Fachkulturen mit ganz unterschiedlichen Forschungsbegriffen und -aktivitäten.

Einiges spricht für eine eher marginale Rolle des Seniorenstudiums und der Seniorenforschung. Die U3L als eine kooperierende Institution mit Weiterbildungsauftrag wird sicher nicht als ein Kernbereich der Universität wahrgenommen. Der geschilderte Projektbereich ist wohl auch kaum für diejenigen interessant, die sich an klassischen Forschungsbegriffen oder hochspezialisierten Forschungsbereichen orientieren. Vielleicht nimmt zur Zeit innerhalb der Universität auch das Interesse an kleinen Projekten der Forschung und des Forschenden Lernens im Bereich der Lehre überhaupt ab, weil im Zuge der Einführung der verkürzten und modularisierten Bachelor-Studiengänge kaum Zeit für Wissenschaft als längerwierigem Suchprozess bleibt. Alle diese Aspekte und Entwicklungen beeinflussen die Wahrnehmung und Bewertung von Forschungsaktivitäten im Seniorenstudium.

Dennoch gibt es keinen Grund zur Resignation. Eine Wahrnehmung und Wertschätzung der Projekte ist durchaus spürbar, und zwar besonders in jenen Bereichen, die der U3L verwandte Themenstellungen bearbeiten oder ähnliche Blickwinkel und Interessen teilen. Dort findet wechselseitige Anregung statt sowie Zusammenarbeit auf verschiedenen Ebenen. Eine zentrale inhaltliche Klammer bildet die Gerontologie, vor allem wenn sie als kritische und reflexive Wissenschaft verstanden wird.<sup>9</sup> Eine weitere Verbindung stellt das Themenfeld der Bildungsforschung dar. An jenen Fachbereichen, wo Lern- und Bildungsprozesse Kernthemen darstellen, wird auch das Lernen und Forschen von Seniorstudierenden aufmerksam verfolgt. Schließlich sind gerade Lernen und neue Engagementformen im Alter Bereiche, in denen aufgrund demographischer und struktureller Umbruchprozesse in nächster Zeit einige Veränderungen zu erwarten und zu initiieren sind.

Für den Bereich der Projektarbeit an der U3L sind neben den Verbindungen in den Bereich der Wissenschaft hinein auch Kontakte zur Praxis wichtig. Auch hier bieten altersbezogene Fragen und Aufgaben eine Brücke, die sowohl Kooperation als auch Wechselbeziehung in gemeinsamer Sache, je nach Projekt, ermöglicht.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Vgl. z.B. Projekt „Wenn ältere Mieter auffällig werden“ in Kooperation mit einem Seminar an der Fachhochschule Frankfurt, bei dem der Austausch der (Forschungs-)Perspektiven von Jung und Alt zentral war.

<sup>10</sup> Vgl. z.B. Dabo-Cruz, Tagungsposter „Lehr-Lern-Dialog Altenpflege. Seminarprojekt mit Seniorstudierenden und Altenpflege-Schüler/innen“, Fachtagung der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie 2009, veröffentlicht unter: [http://www.u3l.uni-frankfurt.de/downloads/Dabo\\_Altenpflege\\_Poster.pdf](http://www.u3l.uni-frankfurt.de/downloads/Dabo_Altenpflege_Poster.pdf) (12.01.2012)

## 2 Projektdarstellungen

Im Folgenden werden zwei aktuelle Projekte ausführlich dargestellt. Beide sind im Kreis der selbstorganisierten Arbeitsgruppe Enigma entstanden, die sich mit der Nutzung von Internet und neuen Medien durch ältere Menschen beschäftigt.

Das Projekt „Einfluss und Veränderung“ stellt eine empirische Studie dar, die in der Arbeitsgruppe konzipiert und durchgeführt wurde. In der Darstellung stehen die gewonnenen Ergebnisse im Mittelpunkt, wodurch deutlich wird, dass der Bezugsrahmen dieses Projektes in erster Linie der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn ist. Methodisches Vorgehen und Gruppenprozesse sind hier nur angedeutet.

Das zweite Projekt stellt keine klassische Befragung oder Erhebung dar, sondern einen Selbstversuch zur Erprobung von bestimmten Internetfunktionen im Hinblick auf deren Nutzung im Seniorenstudium. Es wird vom Prozess einer kontrollierten Anwendung und der anschließenden reflektierenden Evaluation berichtet. Hier wird deutlich, wie in Gruppenprozessen gemeinsame Planung und Auswertung erfolgt. Die Ergebnisse sind hier sehr praxisorientiert formuliert, so dass sie mit Sicherheit in die weitere Arbeit der Gruppe Enigma an der U3L einfließen werden.

### 2.1 Projekt „Einfluss und Veränderung“

Guntram BAY, Siegbert MARTIN

*Projektdurchführende:* Enigma Gruppe

*Wissenschaftliche Begleitung:* Guntram Bay

#### Zielsetzungen oder Leitfragen des Projektes

Die Untersuchung beantwortete folgende Fragen: Wie hat sich die subjektive Internetnutzung in der Enigma Gruppe durch Erfahrung und intensivere Nutzung verändert? Welchen Einfluss hat dies auf das Medienverhalten? Welchen Einfluss hat dies auf das Freizeitverhalten? Wie hat sich die Internetnutzung auf das Bildungsverhalten ausgewirkt? Welche Vor- und Nachteile hat die Internetnutzung?

#### Methodisches Vorgehen, Arbeitsprogramm

Es wurde ein strukturierter Leitfaden entwickelt, der den gesamten Fragekomplex zum Thema „Internet und Internetnutzung“ im Arbeitskreis Enigma beschreiben sollte. Insgesamt wurden 16 Personen befragt, 12 Männer und 4 Frauen. Für die Befragungen wurden aus dem Enigmakreis 5 Interviewer eingesetzt, die selbst ebenfalls befragt wurden.

Alle 16 Interviews wurden auf Band aufgenommen und anschließend für die weitere Auswertung transkribiert. Die Befragung fand während des Sommersemesters 2005 statt, die Auswertungen der Ergebnisse wurden während des Wintersemesters 2005 begonnen.

#### Bisherige Ergebnisse

Der PC ist in der Enigma Gruppe ein vertrautes ‚Handwerkzeug‘. Die meisten Befragten arbeiteten mit dem PC schon im Arbeitsleben. Jetzt wird der PC neben der Internetnutzung vor allem für Office-Programme, vorwiegend von Microsoft, und zunehmend für Bildbearbeitung von Fotos und Videos genutzt. Der PC wird dabei fast täglich eingeschaltet und von ca. ein Drittel der Befragten für mindestens zwei bis drei Stunden genutzt. Für die meisten Interviewten begann die Internetnutzung parallel zur PC-Nutzung. Allerdings fühlt sich bis heute immer noch ca. die Hälfte der Befragten unsicher im Umgang damit. Der wichtigste Grund sich mit dem Internet zu beschäftigen ist, die Informationsfülle für alle möglichen Anlässe nutzen zu können und am E-Mail-Verkehr teilzunehmen. So wie der PC von den Befragten täglich genutzt wird, so nutzen auch fast alle täglich das Internet. Dabei liegt die Nutzungsdauer bei ca. zwei Drittel der Befragten bis zu einer Stunde, das letzte Drittel nutzt das Internet häufiger und gehört zu den Intensivnutzern. Eine feste Startseite kann die überwiegende Mehrheit nennen. Dabei spielen Suchmaschinen, allen voran Google, die wichtigste Rolle.

Neben der Informationsbeschaffung durch das Internet werden von einer Minderheit auch andere Angebote genutzt. Hier wurde vor allem Online-Banking, das Kaufen von Büchern, Software und Eintrittskarten für diverse Veranstaltungen sowie Urlaubsplanungen und -buchungen genannt. Es zeigte sich, dass die Nutzung bei den männlichen Befragten differenzierter ausfällt als bei den weiblichen Befragten. Durch die Zeit, die man mit dem Internet verbringt, nimmt nach Meinung der Befragten die Zeit mit Freunden und der Familie ab. Allerdings wird durch die Internetnutzung das individuelle mediale Zeitbudget kaum erweitert, weil die zusätzliche Internetnutzung durch eine verringerte Fernsehnutzung, gelegentlich auch durch das Lesen von weniger Büchern, kompensiert wird.

Bei vielen Befragten hat sich durch die E-Mail-Nutzung das Schreibverhalten verändert. Man schreibt öfter und hat mehr Kontakt zu Freunden und Bekannten. Die meisten Befragten sind schreibfreudiger geworden, bewerten den E-Mail-Verkehr als weniger kompliziert und leichter als das Schreiben von Briefen, schreiben kürzer und knapper, kommen schneller zur Sache und sind eher bereit, eine E-Mail als einen Brief zu schreiben. Dabei hat sich der Schreibstil bei vielen gegenüber dem früheren Briefstil durchaus verändert, indem man mit anderen Worten und kürzeren Sätzen kommuniziert. Die Befragten schätzen beim E-Mail-Verkehr, dass im Gegensatz zum Brief auch Dokumente, Bilder, Filme etc. angehängt werden können. Durch die Möglichkeiten von E-Mails wird allerdings der normale Briefverkehr weitgehend vernachlässigt.

Alle Befragten kennen ohne Ausnahme die Möglichkeit des Chat, nutzen ihn aber nach ihren Aussagen nur selten. Problematisch scheint die dem Chat eigene, eher jugendliche Sprachform zu sein, die anders als die üblicherweise im Alter und Alltag verwendete ist. Dies sei eine der Schwierigkeiten, wenn man sich auf diese Kommunikationsform einlassen möchte. Von einigen Befragten wurde auf die Gefahren für Kinder und Jugendliche im Internet hingewiesen. Sie meinten, dass Pornographie und Gewalt verherrlichende Seiten eine Bedrohung darstellten.

Von ca. einem Drittel der Befragten wird dem Internet kein wesentlicher Einfluss auf die Meinungsbildung zugebilligt. Ein weiteres Drittel sieht das Internet als ergänzende und eingeschränkte Hilfe zur Meinungsbildung. Alles in allem kann das Internet nach der Mehrheit der Befragten eine Vielfalt von Informationen zur Verfügung stellen, die dann der Einzelne für sich bewerten muss. Nach wie vor ist die Mehrheit der Meinung, dass die klassischen Medien eine wichtigere Bedeutung für die Meinungsbildung haben als das Internet. Ältere Menschen nutzen immer noch an erster Stelle die klassischen Medien wie Tageszeitung, Zeitschriften, Fernsehen, Hörfunk und das Buch. Auch die persönliche Kommunikation spielt für diese Generation eine weit wichtigere Rolle als das Internet. Zwar sei das Internet nicht mehr wegzudenken, nehme aber nur eine Ergänzungsfunktion wahr.

Genauso gespalten wie die Meinungen zur Bedeutung des Internets für die Meinungsbildung sind auch die Meinungen zum Nutzen des Internets für die Weiterbildung und das Lernverhalten. Dabei hält man einerseits das Internet für die Weiterbildung für unnötig, sieht aber andererseits durchaus, dass man sich heutzutage ohne Internet kaum noch qualifiziert weiterbilden kann. Die Stärke des Internets wird vor allem in der unendlichen Informationsfülle gesehen und in deren Aktualität und Leichtigkeit der Beschaffung. Für die meisten Befragten ist das Internet für die Weiterbildung, ob gewollt oder nicht, jedenfalls nicht mehr wegzudenken.

Alle Befragten konnten im Umgang mit dem Internet und dem PC über Probleme berichten. Dabei wurde von technischen Problemen und Verständnisproblemen einerseits und Problemen mit Malware andererseits berichtet. Die größte Gefahr neben Malware geht nach Meinung der Befragten von der Internetkriminalität und der Gefahr, durch das Internet ‚süchtig‘ zu werden, aus. Insgesamt betrachtet wird die Internetnutzung eher positiv bewertet.

Mit dem Internet hat sich nach Ansicht der Befragten der Tages- und Lebensrhythmus für die meisten positiv verändert.

## Fazit

Je intensiver und umfassender die Internetnutzung, desto mehr werden die Möglichkeiten und Gefahren erkannt:

- Erleichterungen in der Informationssuche und der Kontaktpflege
- Erschwernisse durch hohe Komplexität und Technik
- Verlagerungen von Alltagsaktivitäten aller Art ins Internet
- Veralltäglichung (kein Ersatz für reales Leben, aber Nachteile bei Verzicht auf das Internet).

## Veröffentlichung

Einfluss und Veränderung. Eine qualitative Untersuchung innerhalb der Internetgruppe Enigma zur Internetnutzung, Universität des 3. Lebensalters an der Johann Wolfgang Goethe Universität e. V., Frankfurt am Main, Forschung und Projekte 2006, Nr. 1

## 2.2 Projekt „Weblogs und Wikis im Seniorenstudium“

Albert HILBRINK, Peter AMBROS

Projektdurchführende: Enigma Gruppe

### Hintergrund

Seit ca. vier Jahren beschäftigt sich die Enigma-Internetgruppe kritisch mit dem Web 2.0. Sie untersuchte zunächst, ob das interaktive Internet auch für ältere Menschen von Nutzen ist oder ob diese eher ausgeschlossen werden. Ein Ergebnis unserer Literatur- und Internetrecherche war, dass Seniorinnen und Senioren eher passive Web 2.0-Nutzer sind und selten selber Beiträge verfassen oder gar einen eigenen Blog ins Netz stellen. Nur sehr wenige sind in einer Community aktiv, obwohl das Interesse an Mitgliedschaft und Teilnahme z.B. in Facebook oder in eigens eingerichteten Senioren-Netzwerken steigt.

### Instrumente des interaktiven Internets: Weblog und Wiki

Auch innerhalb der Gruppe bestand Wissensbedarf zur Frage des Nutzens interaktiver Anwendungen des Web 2.0. Um praktische Erfahrungen zu sammeln und zu einem eigenen Urteil zu gelangen, wurden für die folgenden Semester die Erstellung eines Weblog<sup>11</sup> und ein Wiki geplant. Beides sind interaktive Instrumente, die auch im E-Learning etabliert sind, so dass sich zusätzlich die Möglichkeit ergab, den Sinn des Einsatzes von Wikis und Weblogs als Bildungsinstrumente zu testen.<sup>12</sup>

### Weblog

In der Übungsphase schien uns der Blog zunächst das richtige Format zu sein, da die Einrichtung eines eigenen Blogs unkompliziert ist und wenig technische Kenntnisse voraussetzt. Unter dem Titel „Internet für Ältere“ sollten im Enigma-Blog u.a. folgende Themen diskutiert werden: Woher kommt die Unbekümmertheit im Umgang mit persönlichen Daten und die Offenheit der Internetnutzer zur persönlichen Selbstdarstellung? Gibt es Online-Communities (Facebook, YouTube, My Space, etc.) und interaktive Spiele (z.B. Second Life), die für Senioren interessant sind?

<sup>11</sup> Weblogs (oder Blogs) sind Internet-Seiten, die aus chronologisch sortierten Beiträgen einer oder mehrerer Personen bestehen. Man spricht auch von Internet-Tagebüchern. Sie können mit Texten, Bildern und multimedialen Inhalten gefüllt werden. Blogs haben sich in den letzten Jahren zu Informationsportalen entwickelt, die über unterschiedliche Themen aus allen Lebensbereichen berichten.

<sup>12</sup> Ein Wiki (hawaiianisch für schnell) ist ein Hypertext-System für Internetseiten, dessen Inhalte von Benutzern nicht nur gelesen, sondern auch von jedermann online geändert werden können. Diese Eigenschaft wird durch ein vereinfachtes Content Management System, der sogenannten Wiki-Software oder dem Wiki-Engine, bereitgestellt. Zum Bearbeiten der Inhalte wird eine einfach zu erlernende Auszeichnungssprache verwendet. Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki> (12.11.2009)

Vor Inbetriebnahme des Weblogs wurde innerhalb der Gruppe zunächst intensiv darüber diskutiert, ob der Blog nur der Gruppe als Informations- und Arbeitsplattform dienen oder der Öffentlichkeit teilweise bzw. vollständig zugänglich sein soll. Befürchtet wurde, dass in einem öffentlich zugänglichen Blog unfruchtbare Diskussionen überhand nehmen und das ursprüngliche Thema in den Hintergrund rücken würde. Für die Entscheidung, den Weblog zunächst nur gruppenintern zu nutzen, spielte sicher auch die Furcht vor möglicher Sabotage durch Außenstehende eine Rolle.

In der Folge wurden zahlreiche Beiträge eingestellt und kommentiert, die sich vor allem mit den negativen Seiten des Internets und der Wahrung der Privatsphäre der Nutzer im Web 2.0 beschäftigen. Zwei charakteristische Titel von Beiträgen sind: „Web 2.0: Zwischen Spaßfaktor und Datenklau“ (09.05.2008) und „Bedrohung der Realität durch Virtualität?“ (11.05.2008).

Die meisten der im Blog behandelten Themen waren zuvor schon in den Gruppensitzungen diskutiert worden, so dass die Beiträge im Blog keine neuen lebhaften Diskussionen auslösen konnten. Das Diskussionsklima im Blog lässt sich deshalb auch eher als verhalten und wenig spontan kennzeichnen. Da viele öffentlich zugängliche Blogs nur einen sehr geringen Bekanntheitsgrad haben, fehlt auch bei ihnen öffentliche Resonanz. Je regelmäßiger ein Blog mit neuem Inhalt gefüllt wird, desto eher erscheint er in den großen Suchmaschinen und hat so die Chance, von der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden.

### Wiki

Die auch im Seniorenstudium geschätzte Internet-Enzyklopädie Wikipedia ist wohl die bekannteste Anwendung, die diese Technik nutzt. Wikis ermöglichen es verschiedenen Autoren, gemeinschaftlich an Texten zu arbeiten. Ziel eines Wikis ist es, die Erfahrung und das Wissen der Autoren kollaborativ zu nutzen.<sup>13</sup>

Parallel zur Arbeit am Blog wurde im Sommersemester 2008 von einer kleinen Arbeitsgruppe ein Wiki zum Thema „Internet im 3. Lebensalter“ vorbereitet. Anhand der zur Verfügung stehenden Wiki-Beispiele wurden den Enigma-Teilnehmern Vorschläge für den Provider der Software, das Layout der Wiki-Seite und die Grundstruktur des Wiki-Beitrages gemacht.<sup>14</sup>

Die Arbeit am Wiki sollte mit folgender Zielsetzung aufgenommen werden:

- Sachartikel zu Internet und Web 2.0 aus der Perspektive Älterer verfassen.
- Eine eigene Standortbestimmung ermöglichen: Das eigene Verhältnis zu Internet/Web 2.0 klären.
- Serviceaspekt: SeniorInnen eine Gelegenheit bieten, sich bei Gleichaltrigen über Internet/Web 2.0 zu informieren.

Die von der Vorbereitungsgruppe für das Wiki erarbeitete Struktur wurde entsprechend dem Arbeitsfortschritt mehrfach geändert und angepasst.

Erneut wurde darüber diskutiert, ob das Wiki öffentlich, oder nur der Gruppe zugänglich gemacht werden soll. Für die Öffentlichkeit sprach, dass die Themen auch von externen Personen bearbeitet werden können und dadurch eine schnellere Entwicklung des Wikis möglich ist. Die Nutzung von externem Fachwissen fördert die Qualität der Beiträge. Dagegen sprach, dass die für Laien möglicherweise schwierige Handhabung und Gestaltung eines Wiki intensiven Übens bedarf, bevor die Ergebnisse einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt werden können. Auch hätten bei einem öffentlich zugänglichen Wiki Moderatoren/Administratoren eingesetzt werden müssen, deren Aufgabe darin besteht, neue Artikel und Textänderungen im Wiki zu überprüfen. Da die Arbeit am Wiki über einen längeren Zeitraum geplant war, wurde entschieden, das Enigma-Wiki erst nach einer Übungsphase von ein bis zwei Semestern öffentlich zugänglich zu machen.

### Wiki und Weblog im Vergleich

Insbesondere durch ihre einfache, leicht erlernbare Handhabung eignen sich die Formate Wiki und Weblog für den Einsatz im Seniorenstudium. Bereits nach kurzer Einführung können Studierende damit selbständig Texte einstellen, formatieren und miteinander verlinken. Beide Formate unterscheiden sich durch die Sortierung der Beiträge. Beim Blog stehen die neuesten Beiträge immer ganz oben, ältere rutschen in der chronologischen Liste nach unten. Im Wiki lassen sich die Beiträge bzw. Themen anhand der Gliederung auf der Hauptseite schnell aufrufen. Kurze Textbeiträge und Kommentare lassen sich besser in Blogs veröffentlichen, während strukturierte Fachbeiträge eher für Wikis geeignet sind. Meinungsäußerungen oder Artikel ohne Quellenangabe dagegen gehören nicht ins Wiki.

Darüber hinaus hat das Wiki folgende Merkmale, die es für wissenschaftliche Dokumentationen und Aufgaben des Wissensmanagements einsetzbar machen.<sup>15</sup>

- Gelöschte oder veränderte Seiten können in ihren ursprünglichen Zustand versetzt werden;
- es kann ein Versionenabgleich durchgeführt werden. Die gelöschten und hinzugefügten Textelemente werden dabei (z. B. farbig) gekennzeichnet;
- eine Übersicht aller veränderten Seiten ist möglich;
- automatische Archivierung aller Bearbeitungsversionen der Wiki-Seiten;

<sup>13</sup> Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki> (12.11.2009)

<sup>14</sup> Man entschied sich schließlich für die Nutzung des Mediawiki, das uns von der Johann Wolfgang Goethe-Universität zur Verfügung gestellt wurde.

<sup>15</sup> Vgl. Bremer 2006

- Uploadfunktionen für Dateien;
- die Einschränkung der Offenheit des Systems durch Vergabe von Benutzerrechten oder Anmeldepflichtung.

Aufgrund dieser Merkmale eignen sich Wikis sehr gut für kooperatives Schreiben und interaktive Schreibwerkstätten.<sup>16</sup>

### **Voraussetzungen für die Nutzung von Wikis und Blogs im Seniorenstudium**

Der Einsatz des Internets im Seniorenstudium stellt u.a. folgende Anforderungen an Lernende, Lehrende und die im Studium behandelten Themen und Inhalte: So müssen Lernende

- über Kenntnisse, Fähigkeiten, Fertigkeiten und Erfahrungen im Umgang mit Computer und Internet verfügen,
- Zugang zum Internet haben,
- die Anwendungen des Web 2.0 kennen oder ihnen zumindest aufgeschlossen gegenüberstehen,
- über Selbstdisziplin und die Fähigkeit zur Selbstorganisation verfügen,
- an Kommunikation, Kooperation, Kollaboration mit anderen Lernenden interessiert und dazu bereit sein.

### **Literatur**

- Arnold, Brunhilde / Dabo-Cruz, Silvia, Forschungsbeteiligung älterer Studierender – ein Thema der Zukunft? in: Stadelhofer, Carmen (Hg.), *Forschendes Lernen*, Neu-Ulm 2006, S. 101–11
- Böhme, Günther, *Verständigung über das Alter oder Bildung und kein Ende*, Idstein 1992
- Böhme, Günther, *Soziale Gerontologie und Erwachsenenbildung*; in: *Hessische Blätter Volksbildung*, 1 (1985), S. 44–51
- Breinbauer, Maria Ines / Ferring, Dieter / Haller, Miriam / Meyer-Wolters, Hartmut (Hg.), *Transdisziplinäre Altersstudien. Gegenstände und Methoden*, Würzburg 2010
- Bremer, Claudia, *Wikis im eLearning* in: Christoph Rensing (Hg.), *Proceedings der Pre-Conference Workshops der 4. e-Learning Fachtagung Informatik DeLFI*, Darmstadt 11.-14.9.06 in Darmstadt, Berlin 2006, S. 101–106
- Dabo-Cruz, Silvia, *Forschung als Herausforderung. Beispiele aus der Praxis der Universität des 3. Lebensalters*; in: *Kritische Vierteljahresschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft*, 3 (2004), S. 226–232
- Dabo-Cruz, Silvia, *Forschung und Lehre an der Universität des 3. Lebensalters*; in: Böhme, Günther / Dabo-Cruz, Silvia (Hg.), *Gerontologie in Bildungstheorie und Praxis*, Idstein 2003, S.117–134
- Karsten, Anitra, *Probleme der Altersforschung*, in: *Psychologische Rundschau*, 1 (1965), S. 1–27

<sup>16</sup> Vgl. z.B. Interaktive Schreibwerkstatt (des Goethe-Instituts) im Wiki-Web, <http://www.goethe.de/dejwiki/htm> (12.11.2009)





# Projekt BRücke – Vielfalt und Inklusion im Hochschulleben.

## Forschendes Service Learning für die weltoffene Hochschule

Tom PETERS, Bernd STEINHOF

### 1 Einleitung – Zum Finden einer Forschungsaufgabe

Ein Gebilde aus Papierbausteinen steht wackelig auf dem Projektor im Kölner Hörsaal, sorgfältig gefaltet von Myung-Soon Cho, Seniorstudentin und Projektmitglied aus Korea. Der Schatten an der Projektionswand gibt eine Brücke zu erkennen. Mit diesem Motiv startete auf der Kölner Tagung die Präsentation des Freiburger Projektseminars „BRücke – Interkulturelles Lernen und Forschen für die weltoffene Hochschule“. Den Auftakt bildete eine geradewegs gestellte Frage: „Was denken Sie: Warum haben wir uns den Namen BRücke gegeben?“ Diese kleine Eingangsinszenierung hatten wir uns ausgedacht, um die Hörer und Mitglieder der anderen Projektgruppen von vornherein zu interessieren und einzubeziehen.

Nach einer kurzen persönlichen Vorstellung von vier Projektmitgliedern aus Georgien, Marokko, Indien und Deutschland berichteten wir kurz über die Anfänge unseres Projektes. Die etwa 12 Seniorstudierenden, die im Sommersemester 2008 in das Seminar gekommen waren, suchten zunächst nach einem Thema bzw. einer Aufgabe, für die ein Engagement interessant und sinnvoll erschien. Nach einigem Suchen wurde der Focus auf Mentoring-Möglichkeiten an der Hochschule gerichtet. Wir erzählten uns von unseren aktuellen und biografischen Lern- und Studiererfahrungen. Salvatore Marti, Seniorstudent aus Italien, berichtete von seinem Promotionsstudium in Deutschland. „In der Fremde braucht es manchmal nur eine ganze Kleinigkeit, um sich akzeptiert zu fühlen und die nötige Zuversicht zu entwickeln.“ Damit standen Fragen der Internationalisierung des Studiums und der Hochschule im Raum. Im lebhaften Gespräch wurde schnell klar: Dieses Thema interessierte die Gruppe, es lagen bei den Teilnehmern vielfältige Migrations- bzw. Auslandserfahrungen vor, teilweise auch an Universitäten. Zudem war angesichts der Globalisierungsdebatte Aktualität zu vermuten. Der Bereich könnte interessante Aufgaben für uns bereithalten.

So beschlossen wir, dazu nähere Untersuchungen anzustellen. Nach einer ersten Vorinformation u.a. beim Akademischen Auslandsamt der Pädagogischen Hochschule (PH) und dem Studentenwerk wurde die Arbeitshypothese aufgestellt, dass die auswärtigen Studierenden an der PH zwar organisatorisch gut betreut, aber im Studienalltag wenig integriert sind.

Die empirische Literatur bestätigte den Eindruck, dass wir auf ein aktuelles Problem gestoßen waren. Mit einem steigenden Anteil auswärtiger Studierender und Dozenten/innen, internationaler Studiengänge und -programme hat die Internationalisierung an deutschen Hochschulen – politisch ausdrücklich gewollt – erheblich zugenommen. Die Qualität der Ausbildung und der Beziehungen im Studium hat aber offenbar nicht Schritt gehalten: Nach jüngsten Studien brechen fast 50 % der Studierenden aus dem Ausland ihr Studium an deutschen Hochschulen ab.<sup>1</sup> Fast überall mangelt es an akademischer Integration.<sup>2</sup>

Zur Erkundung der Situation an der PH Freiburg luden wir im folgenden Wintersemester 2008/09 auswärtige Studierende und die neuen ‚Incomings‘ zu einem ‚Runden Tisch‘ ein. Als Thema wurde „Studieren an der PH – ein Kulturschock?“ ausgewählt. Die offene Gruppendiskussion wurde von Radio Rostfrei, der Redaktion des PH-Seniorenradios, aufgenommen und gesendet bzw. dokumentiert. Im Folgenden wurden sporadisch offene Einzelinterviews durchgeführt, in denen Auswärtige von ihrem Alltag an der Hochschule berichteten.

Wie sich zeigte, hatten die Befragten aus ihrer Sicht relativ selten Kontakt zu den einheimischen Studierenden und fühlten sich teilweise unzureichend wahrgenommen und wenig zugehörig. Noch etwas wurde uns kenntlich: Die Auswärtigen werden anscheinend kaum zu ihren besonderen heimischen Kontexten gefragt und schon gar nicht angeregt, aus diesen heraus etwas zur Hochschule beizutragen. Auf allen Seiten anzutreffen und anscheinend recht verbreitet ist hingegen die Auffassung, dass sich auswärtige Studierende möglichst geräuschlos an die gegebenen akademischen Gepflogenheiten anpassen sollen. Diese Vorstellung wurde teilweise mit ‚Integration‘ gleichgesetzt; es gehe lediglich darum, Anpassungsschwierigkeiten zu erkennen und zu vermeiden.

Daraus folgte eine Auseinandersetzung mit der Frage, ob hier nicht eine verengte Sichtweise vorliegt. Beinhaltet ‚Integration‘ recht verstanden nicht eine Qualität, die über bloße Anpassung an eine wie immer geartete Normalität hinausgeht? Könnten kulturelle Vielfalt und Differenz nicht gerade interessant sein, und weiter, sollten auswärtige Studierende in Lehrveranstaltungen und auf dem Campus nicht wie alle anderen Studierenden aktiv werden und den interkulturellen Studienalltag mitgestalten? In der Diskussion entstand die zündende Idee, auswärtige Studierende für eine Zusammenarbeit zu gewinnen und daraus miteinander zu lernen. So entwickelten wir den Plan, ein intergenerationelles und interkulturelles Modellprojekt aufzubauen, das quasi im Selbstversuch das interkulturelle Lernen an der Hochschule untersuchen, didaktisch unterstützen und durch gemeinsame Aktionen voran bringen soll.

<sup>1</sup> Vgl. Queis 2009, S. 11ff.

<sup>2</sup> Vgl. Kirchgessner 2008

## 2 Zum Seminarkonzept

In der Einleitung wurde die Ausgangssituation der BRücke exemplarisch konkret geschildert. Dabei ist deutlich geworden, dass wir im Projekt einen prozessorientierten Ansatz verfolgen, der zugleich wissenschaftlich und praktisch ausgerichtet ist. Im Fokus steht die international geprägte Heterogenität und Vielfalt des Hochschullebens. Sie wird unter dem Aspekt der integrativen Qualität einer ‚Hochschule für alle‘ behandelt. Im Bezug auf die Pädagogische Hochschule Freiburg geht es entsprechend um die ‚Hochschule als bildungswissenschaftlicher Lernort für alle‘. Die Arbeit kann sich an Konzepten der Inklusion<sup>3</sup> und einer ‚Diversity Education‘<sup>4</sup> orientieren. Im Folgenden sei der konzeptionelle Stand des Projektes umrissen.

### 2.1 Ziele und Aufgaben

Die Ausrichtung des Seminars ist im Titel benannt worden: „Forschendes Service Learning für die weltoffene Hochschule“. Damit ist die inklusive Zielsetzung und der partizipative Anspruch des Projektes umschrieben, das internationale Hochschulleben an der PH Freiburg im Sinne interkulturellen Lernens mitzugestalten und weiterzuentwickeln: Die Untersuchungen und Aktionen der BRücke sollen dazu beitragen, dass die Vielfalt der (Lern)Kulturen stärker hervortritt und nach Möglichkeit in Seminar- und Studiengangskonzepten Eingang findet. Wir wollen Studierende aus allen Ländern und Fachbereichen vernetzen, Begegnungsmöglichkeiten schaffen und allgemein Interesse für das Auslandsstudium wecken. Insbesondere geht es darum, die auswärtigen Studierenden im Studienalltag zu unterstützen und in eigener Sache zu aktivieren. Kurz, wir wollen gemeinsame Sache machen – Studierende für Studierende im Studium und für das Studium. In dieser Hinsicht sind wir auch auf der Suche nach einem Konzept für akademische Engagementförderung.

Die Fragen kommen aus der gemeinsamen Studienpraxis, das Erkenntnisinteresse ist also ein praktisches: Im Kern richtet sich die Projektarbeit auf die Entwicklung von Wissen bzw. Handlungsqualität im Praxisfeld internationalen Studierens. Hier sollen Situationen aufgefunden werden, die als formelle oder informelle Lernanlässe und Lerngelegenheiten besonderes Potenzial aufweisen. Dazu gehört, neue Handlungsmöglichkeiten zu erkunden. Der Umgang mit differierenden akademischen Selbstverständlichkeiten kann zu Innovationen führen, wenn diese Unterschiede sichtbar und wirksam werden. Dass die Zusammenarbeit im multikulturellen Projektteam auch dazu dient, individuelle Studierfähigkeit aufzubauen, versteht sich fast von selbst und sei daher explizit genannt. Ziel der BRücke ist, eine spezifische, „sitierte Kompetenzentwicklung“<sup>5</sup> im internationalen Studium zu unterstützen.

### 2.2 Von Stolpersteinen und Startblöcken – zur Rekonstruktion von interkulturellen Lernprozessen im Studium

Den Ausgangspunkt der Projektarbeit bilden die Problemerkahrungen und Zugewinnerlebnisse der Studierenden im internationalen Hochschulalltag. Kompetenzorientierung bedeutet hier, Studiensituationen in den Blick zu rücken, in denen *beides* Gegenstand ist: Schwierigkeiten zu bewältigen und Möglichkeiten zu gestalten. Wir bezeichnen diese Studiensituationen als ‚Stolpersteine‘. Bereits der umgangssprachliche Gebrauch legt nahe, nicht ausschließlich die Schwierigkeit zu betrachten. ‚Über etwas stolpern‘ impliziert die Potenzialität, im Umgang mit einer Irritation etwas Neues zu lernen. In Anlehnung an das Konzept „Erweiterter Critical Incidents“<sup>6</sup> bezeichnen die Stolpersteine ‚kritische Interaktionssituationen‘. Werden diese explizit behandelt und gelingt es, die zugrunde liegenden Unterschiede zur Sprache zu bringen, so können kulturell geprägte Handlungs- und Verhaltensweisen bewusst werden, die üblicher Weise „unreflektierte Selbstverständlichkeiten sind“<sup>7</sup>.

Im ‚Stolperstein-Diskurs‘ ist bei vielen Beteiligten ein einseitiges Defizitverständnis zu beobachten. Um dem entgegenzuwirken, schlagen wir vor, den Begriff der Stolpersteine mit dem der ‚Startblöcke‘ zu ergänzen. Interkulturelle Startblöcke bezeichnen im BRücke-Jargon Interaktionssituationen, die durch eine Verständigung über wechselseitige Unterschiedlichkeit bzw. unterschiedliche Sichtweisen geprägt sind. Sie werden als besonders produktiv, kreativ und inspirierend erlebt und gehen hypothetisch mit einem Zugewinn an kultureller Identität einher.

Im Projektseminar werden die subjektiv relevant erachteten Situationen und Aktivitäten des Hochschulalltags gesammelt, beschrieben und vergleichend interpretiert. Nicht selten sind Vorkommnisse während der Seminararbeit Anlass und Gegenstand zu Reflexionen. Überdies werden die Erfahrungen und Situationen strukturiert, um Aufgabenbereiche und letztlich strategische Handlungsfelder im internationalen Studium zu rekonstruieren. Als Entwicklungsbereiche zeichnen sich ab: Kontakt und persönlicher Austausch; sprachliche Verständigung und akademische Gesprächskultur; Verhältnis von Dozierenden und Studierenden und das Lehr-Lern-Verständnis; Geselligkeit und interkultureller Austausch auf dem Campus (s.u. Praxisbericht).

---

<sup>3</sup> Vgl. Boban/Hintz 2004

<sup>4</sup> Vgl. Prengel 2007

<sup>5</sup> Vgl. Schäffter 2006

<sup>6</sup> Hiller 2009

<sup>7</sup> A.a.O., S. 1

### 2.3 Service Learning

Die genannten Merkmale geben zu erkennen, dass die BRücke dem herkömmlichen universitären Veranstaltungsformat nicht entspricht. Der Aufwand ist beträchtlich höher als in üblichen Seminaren.<sup>8</sup> Die Arbeit erfordert nicht nur Selbstständigkeit und die Übernahme von Verantwortung in Erkenntnis- und Gruppenprozessen, sondern beinhaltet auch ein großes Maß an freiwilligem Engagement für das soziale Hochschulleben.

Dies entspricht der oben genannten Zwecksetzung der BRücke, auswärtige Studierende auch konkret zu unterstützen und Studienbegleitung im Sinne von Hilfe zur Selbsthilfe zu organisieren. Mit der integrativen Zusammenarbeit kommen – im wohlverstandenen Eigeninteresse – auch altruistische, soziale Motive ins Spiel. Mit anderen Worten: Das Projekt ist nicht nur lern- und erkenntnistheoretisch, sondern auch gemeinnützig motiviert. Im Arrangement des Engagements setzt es sich für Vielfalt und Inklusion ein und ist insofern ‚politisch‘ begründet.<sup>9</sup> Erkennendes Lernen und engagiertes Handeln sollen allerdings nicht nebeneinander her bestehen, sondern stark aufeinander bezogen werden.

Diese besondere Art, in der universitären Lehre Theorie und Praxis miteinander zu verbinden, ist in jüngster Zeit unter dem Begriff des Service Learning aus Amerika importiert worden.<sup>10</sup> Das Konzept kombiniert ‚Service‘ (gemeinnütziger Dienst in der Gemeinde) und ‚Learning‘ (wissenschaftlich-reflexives Lernen in der Bildungsinstitution): „In der ‚Service‘-Komponente üben Studierende praktische Aktivitäten aus, die zum Thema des betreffenden Faches und der betreffenden Lehrveranstaltung passen, und die gleichzeitig konkrete Probleme der Gemeinde lösen helfen. In der ‚Learning‘-Komponente werden die Aktivitäten anhand der einschlägigen Literatur wissenschaftlich vorbereitet, reflektiert und theoretisch untermauert“.<sup>11</sup> Service Learning ist problemorientiert und „integriert wissenschaftliche Lehre, das Sammeln praktischer Erfahrungen und soziales Engagement in universitären Seminaren“. Es „entspricht weitgehend den Prinzipien von Authentizität der Problemstellung, Komplexität des Inhalts, Situiertheit, Selbstständigkeit des Lernens und des gemeinsamen Tuns“.<sup>12</sup>

In Übereinstimmung damit lernen und engagieren sich die Projektmitglieder der BRücke für die Verbesserung der Studienbedingungen aller Studierenden an der internationalen Hochschule. Im Unterschied zum ‚klassischen‘ Service Learning findet das Lernen allerdings buchstäblich ‚vor Ort‘ statt: Der gewählte Problem- bzw. Servicebereich liegt nicht extern in der Kommune, sondern betrifft die Praxis in der Hochschul-Community selbst. Das heißt, das Handeln der Mitglieder im Projekt *betrifft* das wissenschaftliche, interkulturelle Studium nicht nur, sondern *beinhaltet* dieses zugleich. Damit sind hohe Ansprüche an die Bereitschaft und Fähigkeit aller Beteiligten gestellt, ihr Studieren hochschuldidaktisch zu reflektieren und objektivierende Distanz zu üben. Die Frage ist, ob und wie diese Ansprüche eingelöst werden können.

### 2.4 Lernsetting und Forschungsbezug

Dazu fassen wir unsere Projektarbeit modellhaft für das Internationale Studium als einen Prozess auf, in dem zu Themen der Inklusion miteinander gelernt und geforscht wird. Im Konzept von Aktions- oder Praxisforschung (action research) kann auf Ansätze Forschenden Lernens<sup>13</sup> zurückgegriffen werden. Die Formel „Forschen lernen – Lernen erforschen“<sup>14</sup> umschreibt recht genau, worauf es ankommt: Erstens ermöglicht Forschendes Lernen, sich an wissenschaftliche Arbeitsweisen anzunähern und über die Praxis schrittweise Forschungskompetenz und einen „forschend-entwickelnden Habitus“<sup>15</sup> aufzubauen. Zweitens ist eine reflexive Beschäftigung mit unterschiedlichen Lernerfahrungen angesprochen. Diese unterstützt die Auseinandersetzung mit kulturell geprägten Lernvorstellungen und entspricht dem Grundgedanken einer interkulturellen Hochschulbildung. Drittens ermöglicht der Ansatz, an eigene Erkenntnisinteressen anzuknüpfen, Selbstbestimmung, Selbststeuerung und Selbstorganisation einzuüben und Mitverantwortung zu übernehmen. Forschendes Lernen im Studium kann damit zu einer „Professionalisierung als Lerner“<sup>16</sup> beitragen. Viertens beruht das Konzept nicht allein auf „epistemischer Neugierde“ (Baumert). Im Aufgaben- und Praxisbezug wird auch das Interesse an Kompetenzentwicklung und sozialer Teilhabe wirksam. Damit kann an Service Learning und das Inklusionsanliegen angeknüpft werden und es eröffnet sich in diesem Inhaltsbezug die gesuchte Verbindung von Wissenschaft, Bildung und Engagement.<sup>17</sup>

Das besondere Merkmal des BRücke ist nun, dass das skizzierte ‚Forschen lernen & Lernen erforschen‘ im multikulturellen Team versucht wird. Die Lern- und Forschungspraxis ist durch wechselseitige Beziehungen, eine Gruppenbindung

<sup>8</sup> Semestervor- und nachbereitende Treffen sind ebenso Usus wie Arbeitstreffs der Projekt-AGen zwischen zwei Seminarsitzungen. Die Seminararbeit geht mit der Organisation von Vorstellungen, Präsentationen, Treffs, Ausflügen, Festaktivitäten einher.

<sup>9</sup> Vgl. Franz 2004

<sup>10</sup> In der Tradition der experiential education (bzw. des Erfahrungslernens nach John Dewey) hat sich dieses Konzept im amerikanischen Bildungssystem innerhalb kurzer Zeit zu einer ‚Reformbewegung‘ entwickelt. Auf der Grundlage der entsprechenden Gesetzgebung führte sie zu neuen Curricula und Infrastrukturen an den Universitäten und Schulen (vgl. Liwka 2004, S. 6ff.).

<sup>11</sup> Hofer 2007, S. 37

<sup>12</sup> A.a.O., S. 38

<sup>13</sup> Vgl. Huber 2006

<sup>14</sup> Stadelhofer 2006, S. 46

<sup>15</sup> Meyer 2006, S. 111

<sup>16</sup> Flehsig o.J.

<sup>17</sup> Vgl. Steinhoff 2010, S. 298ff.

und kooperative Arbeitsformen geprägt.<sup>18</sup> Diese Konstellation eröffnet eine Fülle von Untersuchungsdimensionen und Forschungsfragen<sup>19</sup>, die je nach Interesse von Mitgliedern aufgenommen und klein gearbeitet werden können. Im Mittelpunkt stehen Möglichkeiten, „binnenkulturelle Identität“<sup>20</sup> zu verbessern. Dafür erscheint wichtig, dass die auswärtigen Projektteilnehmer/innen, sich als Experten für ihre Situation zu betrachten und ihr explizites und implizites Wissen (Polanyi) einzubringen bzw. abzuklären. Inhaltlich ist das Thema „Umgang mit Perspektivität“<sup>21</sup> zentral, hinsichtlich der Forschungswege ist Methodenvielfalt gefragt. Das muss nicht auf ein „anything goes“ (Paul Feyerabend) hinauslaufen. Entgegen beliebigen und oder auch dogmatischen Tendenzen im Engagement kann sich die Theoriebildung an einem pragmatisch gewendeten, kritisch-pluralistischen Erkenntnismodell nach Helmut Spinner (1974) orientieren.

### 3 Was wir auf die Beine gestellt haben

Um das Projekt an der Hochschule zu etablieren, bestand die Hauptaufgabe zunächst darin, junge PH-Studierende und – am Anfang jedes Semesters – auswärtige Studierende für das Projekt zu gewinnen. Mit Geduld und (akademischer) Spucke ist uns das gelungen. Inzwischen arbeiten wir dauerhaft in einer Generationen und Länder übergreifenden Gruppe, deren fester Kern aktuell etwa 10 Personen umfasst. Ab Wintersemester 2010/11 wird das Seminar für Studierende im Rahmen des Europalehramtes offiziell angerechnet. Andere Verzahnungen, etwa im Masterstudiengang Deutsch als Fremdsprache, sind ins Auge gefasst.

Die verschiedenen Aktionen der vergangenen vier Semester haben dazu geführt, dass wir in der Hochschulöffentlichkeit wahrnehmbar geworden sind. Mehrere ‚Runde Tische‘, verschiedene Beiträge im Rahmen des Sommerfests, eine Veranstaltungsreihe mit dem Titel „Kulturgespräch am Nachmittag“ sowie Angebote für die Orientierungswochen der ‚Incomings‘ wurden auf den Weg gebracht und sukzessive weiterentwickelt.

### 4 Baustellen im Arbeitsprozess – Zwischenbilanz und Perspektiven

Zur Arbeitsbilanz ist zunächst zu sagen, dass das Projekt noch am Anfang steht. Da methodisch exakte Untersuchungen ausstehen, verfügen wir nicht über wissenschaftlich gesicherte Daten. Wir haben jedoch Erfahrungswissen gesammelt, strukturiert und eingeordnet. Auf dieser Grundlage gehen wir im Folgenden – wie in Köln – auf einige Aspekte ein, die sich im Projektverlauf als schwierig bzw. für die Arbeit ergebnisreich erwiesen haben.

Die erste Baustelle betrifft das *Wissensmanagement im Projekt*, konkret die Schwierigkeit, in der Teamarbeit gewonnene Erkenntnisse und Einsichten festzuhalten, gemeinsam zu verarbeiten und das erworbene Wissen als Ergebnis nachhaltig zu sichern. Angesprochen sind etwa Vereinbarungen zur Protokollabfassung oder zu einer Art von Dokumentation, die das relevante Wissen für alle verfügbar hält. Es geht auch um Fragen einer Informationskultur der Gruppe. Diese erstreckt sich u.a. auf Gepflogenheiten der (elektronischen) Kommunikation zwischen den Projektsitzungen. Hier sind die Voraussetzungen zwischen jungen und älteren TeilnehmerInnen z.T. höchst unterschiedlich.

Eine besondere Herausforderung bildet das Wissensmanagement aufgrund der z.T. begrenzten Studienzeit der auswärtigen TeilnehmerInnen an der PH. Die einen verlassen die Hochschule nach einem Semester, andere kommen neu hinzu. Wie die Erfahrung zeigt, müssen sich neue Mitglieder der BRüCkE eine klare Vorstellung von den Zielen, Inhalten und Arbeitsweisen des Projektes machen um aktiv werden zu können. Hier haben wir vorgesehen, als Baustein des Seminars eine *individuelle Begleitung* einzurichten, welche die ‚Incomings‘ auf den jeweiligen Projektstand bringen soll. Es gibt unterschiedliche Auffassungen, wie Studienhilfen zu verstehen und anzulegen sind. Ältere Studierende sehen sich eher in der Mentorenrolle. Sie versuchen, persönliche Beziehungen aufzubauen und Erfahrungen weiterzugeben und betonen nicht selten, dass dieses gewünscht wird. Die Jüngeren verstehen sich eher als temporäre ‚Buddies‘. Mit auswärtigen Studierenden in der Begleiter- bzw. Mentorenrolle liegen noch keine Erfahrungen vor. In einigen Bereichen erschiene eine Unterstützung der Seniorstudierenden durch die Jungen nahe liegend. Grundsätzlich behandeln wir den projektinternen Support als aktivierende Studienbegleitung, die ihrerseits Studienkompetenz voraussetzt. Für die Weiterarbeit erwarten wir hier aufschlussreiche Erkenntnisse.

Eine zentrale Baustelle ist die Frage der *Selbstorganisation*. Um mit Partizipation ernst zu machen, ist ein möglichst großes Maß an Mitbestimmung im Seminarprozess zu gewährleisten. Eigeninitiative und Übernahme von didaktischer Mitverantwortung sind jedoch für viele Studierende ungewohnt, sei es aus lernkulturellen oder lernbiographischen (generationsbedingten) Gründen. Dies erfordert eine klare Verständigung über die Erwartungen an die Studierenden, über verbindliche Aufgabenverteilungen und gemeinsame Zeitplanung – ein weites Feld interkulturellen Lernens.

Eine weitere Herausforderung betrifft das Problem der *Konkretion*. Es erweist sich als schwierig, aufgrund eigener Erlebnisse konkret zu werden und Studiensituationen so zu beschreiben, dass sie generalisierbare Vermutungen zulassen. Dies gilt umso mehr, wenn in diesen Situationen unterschiedliche Sichtweisen und Ambivalenz im Spiel sind. Die Differenzen werden aus Gründen, die teilweise ähnlich, teilweise unterschiedlich sein mögen, gern umgangen. Damit bleibt das ausgespart, worauf es im wechselseitigen Verständigungsprozess ankommt, und ein wesentlicher Aspekt des projektierten Lernens ist in Frage gestellt. Wir suchen daher nach Wegen, wie in der Seminarkommunikation die Verschiedenheit der

---

<sup>18</sup> Vgl. Fichten u.a. 2006a, S. 134

<sup>19</sup> Vgl. Meyer 2006, S. 113f.; Dreier S. 255f.

<sup>20</sup> Flechsig, 2008, S. 5

<sup>21</sup> Fichten 2006b, S. 87ff.

Sichtweisen zum Tragen kommen kann. Hier stellen sich u.a. Fragen einer Gesprächskultur, die Artikulationschancen der Gaststudierenden in Arbeitsgruppen und im Seminar gewährleistet. ‚Interesse für die andere Perspektive‘, ‚Spielraum für mündliche Beteiligung‘, ‚Beobachtungsaufgaben zum Sprachverhalten‘ und ‚Sprachspiele‘ bzw. Humor im mündlichen Umgang sind einige Stichworte.

In diesem Zusammenhang sind rein *sprachliche Hürden* zu beobachten, die häufig nicht leicht zu nehmen sind. BRÜCKE-Mitglieder haben sich inzwischen als Lerner und Tutoren an ‚Deutsch-als-Fremdsprache-Kursen‘ der auswärtigen Studierenden eingeschrieben. Die Idee ist, spezifische kleine Sprachtrainings zu entwickeln, indem Redemittel (z.B. Anliegenformulierungen) zusammengetragen und eingeübt werden, die situationsspezifisch gebraucht werden.<sup>22</sup> Dies kann in Anlehnung an das Konzept der studienbegleitenden Lernberatung des Teams um Grit Mehlhorn geschehen.<sup>23</sup>

Schließlich sei auf eine Baustelle hingewiesen, die mit der organisationalen Grundaufgabe der *Verstetigung* umschrieben werden kann. Hierzu gehört zunächst die Weiterentwicklung einer spezifischen Projektkultur. Diese kann in der didaktischen Ausarbeitung fester BRÜCKE-Module (z.B. Semestereingangsmodule) Gestalt gewinnen. Unterstützend haben sich gemeinsame Entscheidungsprozesse ausgewirkt, etwa zur Namensgebung, zum BRÜCKE-Logo, zum inzwischen in 5 Sprachen vorliegenden Info-Flyer oder zum Teilprojekt Internetauftritt. Auch etwa das Exposé für die Tagung in Köln wollte erst geschrieben und diskutiert sein. Immer wieder muss das Selbstverständnis und Wollen der Gruppe gemeinsam geklärt werden, als ‚unser täglich Brot‘ der Projektarbeit. „*Wir sind Köche und keine Gast-Hörer - der Gast kocht nicht!*“ stellte Seniorstudent Abdelylah Simou aus Marokko fest, als wir zum Sommerfest 2008 ein ‚International Cooking‘ projektierten.<sup>24</sup> Ebenso wie die öffentlichen Auftritte selber trägt deren Vor- und Nachbereitung zu einem ‚Wir-Gefühl‘ im Projekt bei.

Zum anderen geht es um den Anspruch, in Bezug auf die internationale Hochschulkultur der Pädagogischen Hochschule wahrnehmbar zu werden und Akzente zu setzen. Um sich zu vernetzen, können kooperative Aktionen mit hochschulinternen und externen Partnern angestrebt werden. Neben anstehenden Publikationen versuchen wir, unsere Events als wiederkehrende und wieder erkennbare Elemente zu gestalten, und auf diese Weise im Jahresrhythmus des Hochschullebens präsent zu sein.

## 5 Abschließende Reflexion zur Tagung

In den letzten Jahren ist viel von einer neuen Alterskultur der aktiven Teilhabe und Mitverantwortung die Rede. Um im Bildungsbereich damit ernst zu machen, müsste das Lernen im Alter problemorientiert und vor allem handlungsorientiert auf Zukunftsgestaltung ausgerichtet werden.

Mit der Jubiläums-Tagung des Kölner Seniorenstudiums ist dies für den Universitätsbereich in exemplarischer Art und Weise gelungen. Schon der pfiffige, an den bekannten Jugendwettbewerb anklingende Titel „Alter forscht“ signalisiert, dass Fragen von Innovation und Zukunftsfähigkeit im Zeitalter demographischer Veränderungen nicht mehr allein den jungen Forschenden vorbehalten bleiben.

Rückblickend hat die BRÜCKE von dem Besuch in Köln, seiner Vor- und Nachbereitung auf verschiedensten Ebenen viel profitiert. Das aktivierende Tagungskonzept eröffnete im Forum eine breite Diskussion, die diesen Namen wirklich verdiente. Die Befragung zu den Profilen der Projektgruppen ergab in der internen Diskussion weiterführende Reflexionsanstöße. Nicht zuletzt haben wir für unsere Arbeit Wertschätzung erfahren und sind mit unserem Verständnis von wissenschaftlicher Qualität einen Schritt weiter gekommen. Dafür sei den OrganisatorInnen und HelferInnen des Kölner Seniorenstudiums abschließend ein herzlicher Dank gesagt!

## 6 Literatur

- Altrichter, Herbert / Posch, Peter, Lehrer erforschen ihren Unterricht. Eine Einführung in die Methoden der Aktionsforschung, Bad Heilbrunn 1998
- Boban, Ines / Hinz, Andreas, Qualität des gemeinsamen Unterrichts (weiter-)entwickeln – Inklusion; in: *Leben mit Down-Syndrom* Nr. 45, Jan. 2005, S. 10–14
- Dreier, Brigit, Professionalisierung durch Aktionsforschung? Eine Teamforscherin analysiert ihre Forschungsprojekte; in: Obolenski, Alexandra / Meyer, Hilbert (Hg.), *Forschendes Lernen. Theorie und Praxis einer professionellen LehrerInnenausbildung*, Didaktisches Zentrum Universität Oldenburg 2006, S. 251–260
- Fichten, Wolfgang / Gebken, Ulf / Obolenski, Alexandra, Konzeption und Praxis der Oldenburger Teamforschung; in: Obolenski, Alexandra / Meyer, Hilbert (Hg.), *Forschendes Lernen. Theorie und Praxis einer professionellen LehrerInnenausbildung*, Didaktisches Zentrum Universität Oldenburg, Oldenburg 2006a, S. 133–151
- Fichten, Wolfgang, Perspektivität der Erkenntnis und Forschendes Lernen; in: Obolenski, Alexandra / Meyer, Hilbert (Hg.), *Forschendes Lernen. Theorie und Praxis einer professionellen LehrerInnenausbildung*, Didaktisches Zentrum Universität Oldenburg, Oldenburg 2006b, S. 87–101
- Flehsig, Karlheinz, Brennpunkte der Hochschuldidaktik, <http://www.user.gwdg.de/~kflehs/iikdiaps2-98.htm> (12.01.2012)

<sup>22</sup> Vgl. Mehlhorn 2005, S. 11

<sup>23</sup> A.a.O.

<sup>24</sup> Abdel Simou selbst plante aus diesem Anlass ein ‚Leipziger Allerlei‘, das leider einem Regenguss zum Opfer fiel.

- Franz, Julia, Die ältere Generation als Mentorengeneration - Intergenerationelles Lernen und intergenerationelles Engagement. In: *Bildungsforschung*, Jahrgang 3 (2004), Ausgabe 2; <http://www.bildungsforschung.org/index.php/bildungsforschung/article/viewFile/36/34> (12.01.2012)
- Heublein, Ulrich / Özkilic, Murat / Sommer, Dieter, Aspekte der Internationalität deutscher Hochschulen. Internationale Erfahrungen deutscher Studierender an ihren heimischen Hochschulen, DAAD 2007; [http://www.his.de/pdf/21/daad\\_band63.pdf](http://www.his.de/pdf/21/daad_band63.pdf) (12.01.2012)
- Hiller, Gundula Gwenn, Der Einsatz der „Erweiterten Critical-Incident-Analyse“ in der kulturkontrastiven Forschung. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, Vol. 10, No. 1 (2009), Art. 45; <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1249/2702> (12.01.2012)
- Hofer, Manfred, Ein neuer Weg in der Hochschuldidaktik. Die Service Learning-Seminare in der pädagogischen Psychologie an der Universität Mannheim; in: Baltés, Anna Maria / Hofer, Manfred / Sliwka, Anne (Hg.), *Studierende übernehmen Verantwortung. Service Learning an deutschen Universitäten*, Weinheim und Basel 2007, S. 35–48
- Huber, Ludwig, Forschendes Lernen in Deutschen Hochschulen. Zum Stand der Diskussion; in: Obolenski, Alexandra / Meyer, Hilbert (Hg.), *Forschendes Lernen. Theorie und Praxis einer professionellen LehrerInnenausbildung*, Didaktisches Zentrum Universität Oldenburg 2006, S. 15–35
- Kirchgessner, Kilian, Zu Gast bei Fremden. Warum fast jeder zweite ausländische Student seinen Aufenthalt in Deutschland abbricht; in: *Die Zeit* 14/2008, S. 71; [www.zeit.de/2008/14/C-Auslaendische-Studenten](http://www.zeit.de/2008/14/C-Auslaendische-Studenten) (26.01.2011)
- Mehlhorn, Grit, *Studienbegleitung für ausländische Studierende an deutschen Hochschulen*, München 2005
- Meyer, Hilbert, Skizze eines Stufenmodells zur Analyse von Forschungskompetenz; in: Obolenski, Alexandra / Meyer, Hilbert (Hg.), *Forschendes Lernen. Theorie und Praxis einer professionellen LehrerInnenausbildung*, Didaktisches Zentrum Universität Oldenburg 2006, S. 191–117
- Otten, Matthias, *Interkulturelles Handeln in der globalisierten Hochschulbildung. Eine kultursoziologische Studie*, Bielefeld 2006
- Prenzel, Annedore, Diversity Education – Grundlagen und Probleme der Pädagogik der Vielfalt; in: Krell, Gertraude / Riedmüller, Barbara / Sieben, Barbara / Vinz Dagmar (Hg.), *Diversity Studies. Grundlagen und disziplinäre Ansätze*, Frankfurt a. M. 2007, S. 49–68
- Queis, Dietrich, *Interkulturelle Kompetenz. Praxis-Ratgeber zum Umgang mit internationalen Studierenden*, Darmstadt 2009
- Reiber, Karin, Forschendes Lernen als Leitprinzip zeitgemäßer Hochschulbildung; in: *Forschendes Lernen als hochschuldidaktisches Prinzip - Grundlegung und Beispiele*. Tübingen 2007; <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-29248> (12.01.2012)
- Schäffter, Ortfried, Lernen in der Zivilgesellschaft - aus der Perspektive der Erwachsenenbildung; in: Voesgen, Hermann (Hg.), *Brückenschläge. Neue Partnerschaften zwischen institutioneller Erwachsenenbildung und bürgerschaftlichem Engagement*, Bielefeld 2006, S. 21–33.
- Sliwka, Anne, Service Learning: Verantwortung lernen in Schule und Gemeinde; in: Edelstein, Walter / Fauser, Peter (Hg.), *Beiträge zur Demokratiepädagogik. Eine Schriftenreihe des BLK-Programms „Demokratie lernen & leben“*, 2004; <http://blk-demokratie.de/fileadmin/public/dokumente/Sliwka.pdf> (12.01.2012)
- Spinner, Helmut, *Pluralismus als Erkenntnismodell*, Frankfurt a.M. 1974
- Stadelhofer, Carmen, Forschendes Lernen älterer Erwachsener an der Universität Ulm als Beitrag zu einer neuen Lernkultur; in: *Forschendes Lernen als Beitrag zu einer neuen Lernkultur im Seniorenstudium*, Neu-Ulm 2006, S. 39–68
- Steinhoff, Bernd, Flug der Eule. Zukunftsbild Seniorenstudium; in: *Orte, Worte, Wege. Beiträge zu Kultur, Alter und Lernen. Festschrift des Seniorenstudiums der PH Freiburg*. Frankfurt a.M. 2010, S. 293–313

# Ageing Studies und Cultural Studies. Transdisziplinäre Studien im Gasthörer- und Seniorenstudium der Universität zu Köln

Miriam HALLER, Hartmut MEYER-WOLTERS, Ursula PIETSCH-LINDT

## 1 Forschungsaktivitäten älterer Studierender der Universität zu Köln

Im Wintersemester 2009/10 studierten insgesamt 1.618 ältere Studierende<sup>1</sup> an der Universität zu Köln. Von diesen waren 63 % als Gasthörer/innen und 37 % im regulären Studium eingeschrieben. Von den regulären Studierenden sind gut zwei Drittel für ein Promotionsstudium eingeschrieben.

Regulär eingeschriebene ältere Studierende müssen die gleichen Studienvoraussetzungen, Prüfungs- und Studienordnungen beachten wie ihre jüngeren Kommilitonen/innen. Ihre Forschungsaktivitäten unterscheiden sich deshalb kaum von den Forschungsaktivitäten der jüngeren Studierenden.

Gasthörer/innen sind demgegenüber nicht an die Bestimmungen von Studien- und Prüfungsordnungen gebunden, weil sie sich nicht in einem Studiengang einschreiben, sondern nur einzelne Lehrveranstaltungen besuchen. Sie müssen deshalb auch keine Fächerkombinationen beachten und können sich auf ein Fach oder sogar nur auf eine Spezialfrage eines Faches konzentrieren oder mehrere Fächer – auch über Fakultätsgrenzen hinweg – beliebig kombinieren.

Die Freiheit von Prüfungs- und Studienordnungen ermöglicht die Berücksichtigung von individuellen Motiven und Zielen nicht nur im Studium, sondern vor allem bei der thematischen und methodischen Ausrichtung von Forschungsprojekten. Entsprechend vielfältig sind die Motive und Zielsetzungen der forschenden Seniorstudierenden. So beteiligen sich Gasthörer/innen in Köln vorrangig an Forschungsprojekten,

- um sich mit einer wissenschaftlichen Fragestellung über einen längeren Zeitraum intensiv auseinanderzusetzen, die eigenen Forschungsergebnisse in einer kleineren Gruppe gleich interessierter Mitstreiter/innen zu diskutieren und schließlich auch zu veröffentlichen, um die eigene Arbeit der Kritik der wissenschaftlichen Öffentlichkeit auszusetzen,
- um eigene, im Erwerbs- und Familienleben sowie im Studium erworbene fachliche und überfachliche Kompetenzen über die Beteiligung am wissenschaftlichen Diskurs gesellschaftlich wirksam werden zu lassen,
- um das eigene Erfahrungswissen systematisch an wissenschaftlichen Vorgehensweisen und / oder Ergebnissen zu überprüfen,
- um durch die Forschungsarbeit und ihre Ergebnisse soziale und / oder kulturelle Innovationen anzuregen oder zu fördern,
- um als Experten in eigener Sache einen (kritischen) Beitrag zur Altersforschung zu leisten.

Diese Intentionen lassen sich nicht oder nur in engen Grenzen in einem disziplinären Rahmen verwirklichen. Ansprechpartner für die sachlich vielfach erforderliche interdisziplinäre bzw. transdisziplinäre Vernetzung ist in der Regel zunächst die „Koordinierungsstelle Wissenschaft + Öffentlichkeit“, die als zentrale Einrichtung der Universität zu Köln für die Konzeption und Organisation des Kölner Gasthörer- und Seniorenstudiums zuständig ist. Das „Centrum für Altersstudien (CEfAS)“ ist ebenfalls immer wieder als Kooperationspartner involviert, da die Förderung und Durchführung von transdisziplinären Projekten ausdrücklich zu seinen Aufgaben gehört.

Beide Einrichtungen fördern interdisziplinäre und transdisziplinäre Forschungsvorhaben von Gasthörern/innen durch Hilfestellung bei der inneruniversitären Kommunikation, logistische Unterstützung beim Aufbau von ‚Gasthörer-Projektgruppen‘ sowie deren wissenschaftliche Begleitung.<sup>2</sup>

## 2 Transdisziplinäre Forschungsansätze in sozial-, kultur- und alternswissenschaftlicher Perspektive

### 2.1 Transdisziplinäre Forschung

Disziplinarität ist dadurch bestimmt, dass sich Disziplinen in ihrer Forschung an Formalobjekten orientieren, d.h. sie nehmen ein sog. Materialobjekt nur unter einer Perspektive in den Blick, die sich an disziplinspezifischen Erkenntniszielen, Fragestellungen, Methoden und Begrifflichkeiten orientiert und durch diese limitiert wird. Viele verschiedene wissenschaftliche Disziplinen können deshalb das gleiche Materialobjekt aus unterschiedlichen Blickwinkeln und mit höchst unterschiedlichen Ergebnissen untersuchen, ohne ihr Vorgehen mit anderen Disziplinen abstimmen zu müssen. Fehlende Abstimmung gefährdet den Erfolg der eigenen Forschung nicht.

Im Unterschied dazu bringen interdisziplinäre Forschungsansätze mehrere fachspezifische Zugänge zu einer Fragestellung in der Erwartung miteinander ins Gespräch, dadurch für alle beteiligten Disziplinen neue Perspektiven zu gewinnen. Indem Disziplingrenzen additiv oder integrativ überschritten werden, versucht man, sich dem Materialobjekt

<sup>1</sup> Zu den älteren Studierenden der Universität zu Köln werden alle Studierenden gezählt, die über fünfzig Jahre alt sind.

<sup>2</sup> Die wissenschaftliche Begleitung dieser Projektgruppen ist seit 1997 fester Bestandteil des Seniorenstudiums der Universität zu Köln.

wieder anzunähern und so die Limitierung der Fachdisziplinen kontrolliert zu erweitern. Interdisziplinarität zielt also darauf ab, einen Gegenstandsbereich bzw. eine Problemstellung aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven zu untersuchen, ohne dabei die Grenzen der Wissenschaft insgesamt zu überschreiten oder disziplinäre Grenzziehungen generell in Frage zu stellen.

Noch einen Schritt weiter gehen transdisziplinäre Forschungsprojekte, die eine Grenzüberschreitung in die Lebenswelt hinein tolerieren oder sogar ausdrücklich anstreben. Transdisziplinäre Forschungsprojekte beziehen sich deshalb vorrangig auf komplexe Prozesse in Lebensweltsegmenten, die sie unter Beteiligung möglichst vieler dort engagierter Experten/innen und Akteure untersuchen. Sie lassen ausdrücklich zu, dass „diejenigen mitzumischen beginnen, die mit dem Problem als Nichtwissenschaftler zu tun haben (als unmittelbar und mittelbar Betroffene, als stakeholder)“.<sup>3</sup>

Für die gegenwärtig im Raum der Wissenschaft favorisierten transdisziplinären Ansätze<sup>4</sup> lassen sich wenigstens drei Traditionslinien aufweisen:

In den Sozialwissenschaften stehen transdisziplinäre Studien mehr oder weniger kritisch in der Tradition von Konzepten und Erfahrungen der Aktions-, Handlungs-, Praxis- und Tatforschung,<sup>5</sup> die selbst wieder in der Tradition der ‚action research‘ stehen, die Kurt Lewin in den 1940er Jahren in kritischer Absetzung von einer rein experimentellen Sozialpsychologie entwickelt hat.

Vereinfacht gesagt ist ‚action research‘ für Lewin ein Konzept für vergleichende Forschung, die die Auswirkungen von unterschiedlichen sozialen Interventionen in gesellschaftlichen Handlungsfeldern, also unter realitätsnahen, statt unter Laborbedingungen, untersucht. Seit Ende der 1960er Jahre wurde die ‚action research‘ zunehmend in den Dienst von Gesellschaftskritik, Gesellschaftsveränderung und Kritik an den empirischen Sozialwissenschaften gestellt.<sup>6</sup> In dieser Ausrichtung ist sie praktisch wenig erfolgreich gewesen und als wissenschaftliches Konzept heute mehr oder weniger bedeutungslos. Das Konzept der ‚action research‘ ist dagegen ohne den unmittelbaren Veränderungsanspruch der Aktions- und Handlungsforschung in transdisziplinär orientierten Forschungsvorhaben weiterhin aufgegriffen und reformuliert worden.

In den Kulturwissenschaften knüpfen transdisziplinäre Studien vor allem an die Tradition des 1964 an der Universität Birmingham gegründeten Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) an. Die Cultural Studies des CCCS verorten sich bewusst nicht in einer Einzeldisziplin oder einem Disziplinenkanon, sondern suchen „die transdisziplinäre Koppelung an die Zivilgesellschaft bzw. an Soziale Bewegungen“ in aktiver Weise.<sup>7</sup> Cultural Studies lassen sich deshalb als kulturwissenschaftlicher Forschungsansatz verstehen, der beschreibt, „wie das alltägliche Leben (everyday life) durch und mit Kultur definiert wird, und [der] Strategien für eine Bewältigung seiner Veränderungen anbietet.“<sup>8</sup>

In Entwicklungsforschung und Umweltforschung schließlich ist eine transdisziplinäre Forschungsorientierung zum einen häufig unumgänglich wegen der Unzugänglichkeit von Orten und Lebensweltsegmenten für Forscher/innen, die durch Gatekeeper ‚bewacht‘ werden,<sup>9</sup> zum anderen wegen der Absicherung von Nachhaltigkeit qua Akzeptanz und Compliance seitens der Stakeholder. In beiden Kontexten drängt sich „Transdisziplinarität [...] bei der forschungsgestützten Suche nach Lösungswegen von komplexen, lebensweltlich relevanten Entwicklungs- und Umweltproblemen auf.“<sup>10</sup>

Kennzeichnend für alle drei Richtungen der transdisziplinären Forschung ist die Einbeziehung der lebensweltlichen Betroffenenperspektive und der Impetus, neben einem aktuellen Zustand und gegebenenfalls seiner Historie auch unrealisierte, aber realisierbare Veränderungsmöglichkeiten aufzuzeigen oder Veränderungen sogar aktiv zu fördern. „Transdisziplinarität berücksichtigt und produziert deshalb Systemwissen, Zielwissen und Transformationswissen und schließt nicht-wissenschaftliche Wissensformen mit ein.“<sup>11</sup>

<sup>3</sup> Krainz 2009, S. 11f.

<sup>4</sup> Neben diesen gibt es im Bereich der Künste eine eigene Diskussion über das Konzept der Transdisziplinarität. Diese bezieht sich einerseits auf intermediale Projekte und die Hybridisierung unterschiedlicher Genres, andererseits aber auch auf das Verhältnis von Künsten und Wissenschaften als unterschiedliche, aber gleichrangige Formen des Wissens.

<sup>5</sup> Vgl. Heintel 2009, S. 26f.

<sup>6</sup> Vgl. Nagel 1982, S. 7: „Erklärtes Ziel von Aktions- und Handlungsforschung ist es, ein in einem beliebigen gesellschaftlichen Bereich auftretendes Problem aufzugreifen und zusammen mit den davon Betroffenen zu erforschen und zu lösen. Dies geschieht auf eine spezifische Art und Weise: Problemdefinition, Problemanalyse sowie die Erarbeitung und Realisierung einer Problemlösung sind Gegenstand eines von Wissenschaftlern und Betroffenen gemeinsam getragenen und gestalteten Forschungs- und Handlungsprozesses. Dieser Prozess intendiert primär nicht die Gewinnung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern die Herstellung einer neuen Handlungssituation für die Betroffenen.“

<sup>7</sup> Marchart 2008, S. 19

<sup>8</sup> Lutter/Reisenleitner 1998, S. 9; vgl. zur kulturwissenschaftlichen Orientierung der Ageing Studies: Haller/Küpper 2010, vgl. auch Haller 2010

<sup>9</sup> Statt der zunächst vor allem von der Nachrichtenforschung untersuchten Gatekeeper-Funktion im Kontext von medial vermittelter Kommunikation interessiert hier das Gatekeeper-Konzept wie es in der qualitativen Sozialforschung und Ethnologie diskutiert wird: „In diesem Kontext [der Zugänglichkeit der Ereignis, Aktivitäten oder Personen, die den Gegenstand der Untersuchung bilden sollen, – Anm. des Verfassers] spielen bei qualitativen Studien gatekeepers eine zentrale Rolle.“ (Merkens 2000, S. 288).

<sup>10</sup> Wiesmann 2006, S. 13

<sup>11</sup> Ebd.



## 2.2 Offene Fragen der Partizipativen Forschung

Ein Ansatz, der die Verbindbarkeit von Forschung und gesellschaftlichem Diskurs voraussetzt und dabei bislang eher eine konzeptionelle Haltung, denn ein gut begründeter und ausformulierter methodischer Ansatz ist, muss sein besonderes Augenmerk auch auf die mit ihm verbundenen Risiken und Probleme richten. Hier seien nur die fünf umstrittensten Probleme genannt:

- Die beteiligten Wissenschaftler/innen sollten sich bewusst sein, dass sie mit transdisziplinären Forschungssettings den Bereich der etablierten disziplinären Forschung verlassen und sich damit in doppelter Weise in Gefahr begeben.<sup>12</sup> Indem sie sich für ein transdisziplinäres Vorgehen entscheiden, setzen sie sich nämlich „einem dreifachen Referenzsystem aus: Der eigenen Disziplin, dem interdisziplinären Forschungsumfeld und der betroffenen Gesellschaft. Dies führt zu schwer ertragbaren Spannungen für die einzelnen Forscherinnen und Forscher.“<sup>13</sup>
- Obwohl inzwischen viele öffentliche Projektausschreibungen transdisziplinäre Forschung als ‚Win-Win-Situation‘ für Wissenschaft und Gesellschaft darstellen und einen transdisziplinären Forschungsansatz einfordern, finden inter- und transdisziplinär erworbene Qualifikationen im Rahmen der akademischen Karriere und der wissenschaftlichen Reputation kaum Anerkennung.<sup>14</sup>
- Transdisziplinarität, so die übereinstimmende Auffassung in der europäischen wie angloamerikanischen Diskussion, zielt auf die Lösung von sozial relevanten Problemen. Diese Zielsetzung stellt eine Herausforderung für das Selbstverständnis wissenschaftlicher Disziplinen dar, weil mit ihr ein wissenschaftskonstitutives Prinzip dadurch in Gefahr gerät, dass transdisziplinäre Forschungsprojekte weniger der Klärung von Forschungsfragen dienen sollen, als der nutzenorientierten Lösung lebensweltlicher Probleme.<sup>15</sup>
- Die Lösung sozial relevanter Probleme ist auch „mit partizipativen Aushandlungsprozessen verbunden, in denen neben Wissen auch Interessen und Machtkonstellationen eine wichtige Rolle spielen. Damit setzt Transdisziplinarität neben Fachkompetenz auch eine hohe Sozialkompetenz und eine wertbewusste und wertexplizite Wissenschaft voraus.“<sup>16</sup>
- Last but not least ist auch das ungelöste Problem der Generalisierbarkeit von Erkenntnissen transdisziplinärer Forschung im Blick zu behalten und kritisch zu diskutieren.<sup>17</sup>

## 2.3 Partizipative und transdisziplinäre Forschungssettings in Ageing Studies

Trotz der zahlreichen ungelösten und möglicherweise gar nicht lösbaren, da dem Ansatz immanenten Probleme wird in ‚Partizipativer Transdisziplinarität‘ ein „vielversprechender Weg für die Erforschung des Alterns“ gesehen.<sup>18</sup> Sie wird damit keineswegs als einziger oder vorrangiger Weg angesehen, aber man erwartet, dass partizipative und transdisziplinäre Forschungssettings die Qualität der Ergebnisse von Forschungsprojekten verbessern, die sich auf komplexe, lebensweltliche Fragen beziehen.

Aus alternswissenschaftlicher Perspektive will man durch transdisziplinäre Ageing Studies (Alternsstudien) die Alternsforschung zum einen stärker an aktuelle kulturtheoretische Debatten anschließen.<sup>19</sup> Zum anderen soll die Alternsforschung durch partizipative und transdisziplinäre Forschungskonzepte dafür geöffnet werden,

- dass in ihnen „alte Menschen selbst als Betroffene Definitionsmöglichkeiten suchen“ können,<sup>20</sup>
- dass damit zugleich eine klärende Konfrontation der normativen Referenzsysteme der Alternswissenschaftler/innen und der Referenzsysteme ihrer Untersuchungs- ‚Objekte‘ möglich wird,<sup>21</sup>
- dass der durch Konzepte, Theorien und Methoden der Alternsforschung präformierte Blick auf aktuelle gesellschaftliche Aushandlungsprozesse im Kontext der forcierten Umgestaltung von Altersbildern und Alterswelt ergänzt und relativiert wird,<sup>22</sup>
- dass die epilogische Alternsforschung, die bereits manifestierte Alterskonstruktionen analysiert, durch eine prologische Alternsforschung ergänzt wird, die sich bereits an der Projektierung von Veränderungsprozessen der

<sup>12</sup> „Institutionsgrenzen zu überschreiten ist in doppelter Hinsicht gefährlich; einmal, weil man ‚draußen‘ auf Unerwartetes, Überraschendes trifft, für das man zunächst weder Begriff noch Methode hat, zum anderen, weil man, so zum ‚Grenzgänger‘ geworden, in der ‚Stamminstitution‘ nicht mehr heimisch ist; Grenzgänger sind immer suspekt und können es sich aussuchen, ob sie eher belächelt, gering geschätzt oder als Verräter an der Disziplin treue bezeichnet werden wollen.“ (Heintel 2009, S. 23)

<sup>13</sup> Wiesmann 2006, S.14

<sup>14</sup> Barbara Pichler beleuchtet dieses Problem insbesondere in Bezug auf Nachwuchswissenschaftler/innen. Vgl. Pichler 2010

<sup>15</sup> Vgl. Breinbauer 2010

<sup>16</sup> Wiesmann 2006, S.14

<sup>17</sup> „Transdisziplinär erarbeitete Ergebnisse sind an konkrete Kontexte gebunden und lassen sich nur teilweise verallgemeinern. Generalisierung ist insbesondere im Rahmen der beteiligten Disziplinen möglich.“ Wiesmann 2006, S.14. Vgl. auch Ferring 2010

<sup>18</sup> Ebd., S. 35

<sup>19</sup> Vgl. Haller 2010

<sup>20</sup> Saake 2006, S. 8

<sup>21</sup> Vgl. Schulz-Nieswandt/Sauer 2010

<sup>22</sup> Vgl. Meyer-Wolters 2010

Alterswelt (z.B. in Form von neuen Wohnprojekten, bürgerschaftlichem Engagement, aber auch in Stadtplanung, Arbeit und Handel) beteiligt und die Verwirklichung der Projekte kontinuierlich begleitet und responsiv evaluiert.<sup>23</sup>

Forschungspraktisch stehen der Beteiligung von Senioren/innen an Alter(n)sforschungsprojekten vor allem zwei Probleme entgegen. Zum einen favorisieren Laien-Forscher/innen häufig eine diffuse Vorstellung von Forschung: Forschen bedeutet für sie das methodisch wenig disziplinierte Erkunden von Bereichen zum Zwecke der Veränderung. Zum anderen beachten Laien-Forscher/innen den hypothetischen Status von Analysen und Problemlösungsvorschläge nicht immer hinreichend: Eigene Analysen und Lösungsvorschläge werden als richtig und notwendig behauptet und verteidigt.

Das Seniorenstudium schafft diesbezüglich – neben seinen vielen anderen Leistungen – Voraussetzungen dafür, dass in Forschungsprojekten vergleichsweise unproblematisch partizipativ mit älteren Menschen zusammengearbeitet werden kann, weil es die oben genannten Hürden für die Zusammenarbeit wenn nicht beiseite räumt, so doch zumindest deutlich verkleinert.

So gehört zum Kölner Konzept der ‚Arbeitskreise für ältere Gasthörer‘ zum einen, den Seniorstudierenden unter Einsatz von adaptierten Lehr-/Lern-Methoden der Erwachsenenbildung, den Zugang zum wissenschaftlichen Diskurs zu eröffnen. Zum anderen wird in den Arbeitsgruppen das phänomenologische Verfahren der Einklammerung von Geltungsansprüchen (‚epoché‘) eingeübt, dabei aber selbstreflexiv auch auf die Einklammerung der Geltungsansprüche des wissenschaftlichen Diskurses und seiner Sprachspiele geachtet.

Seniorstudierende, die anschließend in Gasthörer-Projektgruppen zwar begleitet von einem wissenschaftlichen Beirat, aber im wesentlichen eigenständig an einem Forschungsprojekt arbeiten, sind in der Regel bereit und oftmals auch darin geübt, ihren Laien-Forschungs-Ansatz in ein fruchtbares Gespräch mit den Forschungsansätzen verschiedener Disziplinen zu bringen sowie die mitlaufende Überzeugung, ‚richtige‘ Vorschläge zu machen, einzuklammern und Lösungsvorschläge als zu prüfende Hypothesen zu formulieren.<sup>24</sup>

### 3 Ageing Studies im Kölner Seniorenstudium

Neben Projektgruppen, die sich am weiten Kulturbegriff der Cultural Studies orientieren (vgl. z.B. die Projektgruppe ‚Köln erforschen und erleben‘), liegt der Schwerpunkt der Projektgruppenarbeit im Kölner Seniorenstudium auf Forschungsprojekten im Kontext von Ageing Studies. Einige dieser Ansätze sollen im Folgenden stellvertretend erläutert werden.

#### 3.1 Transdisziplinäre Biographiestudien

Biographieforschung ist zentraler Bestandteil von unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Literaturwissenschaften, Geschichtswissenschaft, Psychologie, Soziologie und Erziehungswissenschaft haben eine Vielfalt unterschiedlicher theoretischer und methodologischer Perspektiven auf die Gegenstände Autobiographie, Biographie und Lebenslauf entwickelt. Wenn in den unterschiedlichen Settings der Biographieforschung Subjektive Theorien, Deutungsmuster und Konstruktionen des Selbst erforscht werden, bleiben diese Zugänge Fremdoobjektivierungen: Das (auto)biographische Datenmaterial wird vom Forschungssubjekt ausgewählt oder erhoben, kategorisiert und interpretiert. Partizipative Biographieforschung ist nun ein Versuch, Selbstobjektivierung und Fremdoobjektivierung miteinander zu kombinieren und so eine zusätzliche Validierung zu erreichen und damit die Qualität der Analyse zu verbessern.

Erste Ergebnisse im Rahmen der Kölner Projekte zeigen, dass eine Kombination von qualitativen Methoden der Biographieforschung und Methoden der Erwachsenenbildung in Partizipativen Biographiestudien nicht nur geeignet ist, die Selbstobjektivierung zu fördern, sondern darüber hinaus intersubjektiv überprüfbare Forschungsergebnisse vorweisen kann. Dabei hat sich auch gezeigt, dass bei allen am Forschungsprozess Beteiligten die eigene Reflexivität und Biographizität<sup>25</sup> gesteigert wird. Entwickelt und erprobt worden ist das Konzept bisher in zwei Gasthörer-Projektgruppen: der Projektgruppe ‚Familiengedächtnis‘<sup>26</sup> und der Projektgruppe ‚Lektüreautobiographien‘<sup>27</sup>. Beide werden aus der Perspektive der an ihnen beteiligten Gasthörer/innen im Folgenden noch detaillierter vorgestellt. Als weitere Projektgruppe zur Partizipativen Biographieforschung hat im Wintersemester 2010/2011 die Projektgruppe ‚Dinge im Lebenslauf‘ ihre Arbeit aufgenommen.

#### 3.2 Transdisziplinäre Altersbildforschung

Die Erforschung von Altersbildern wird dadurch erschwert, dass diese gegenwärtig einem einschneidenden kulturellen Wandel unterworfen sind. Der Ruf nach neuen ‚positiven‘ Altersbildern gehört zu den zentralen Topoi des zeitgenössischen Altersdiskurses. Als ‚neu‘ und ‚positiv‘ gelten Altersbilder des aktiven, jungen, produktiven und unabhängigen Alters, die ‚überkommene‘ und als ‚negativ‘ identifizierte Bilder ablösen sollen, in denen Alter als körperliches und geistiges Defizit erscheint. Aus diskursanalytischer Perspektive erscheinen die zeitgenössischen Alterszuschreibungen des

<sup>23</sup> Vgl. Meyer-Wolters 2008

<sup>24</sup> Vgl. Haller 2007

<sup>25</sup> Vgl. zum Konzept der Biographizität: Alheit 1993

<sup>26</sup> Vgl. Pietsch-Lindt 2008

<sup>27</sup> Vgl. zur methodischen Herangehensweise dieser Projektgruppe Haller 2009

‚aktiven‘, ‚jungen‘ und ‚produktiven Alters‘ als eine der „vielfältigen Variationsmöglichkeiten des Alterslobs, wie sie der Alterswürdigungsdiskurs sei jeher kennt“.<sup>28</sup>

Zwei Kölner Gasthörer-Projektgruppen untersuchen die zeitgenössische Neueinschreibung von Altersbildern, deren implizite Normativität und Möglichkeiten der Subversion von Altersnormen. Die Projektgruppe „Literarische Altersbilder“ konzentriert sich dabei auf den zeitgenössischen literarischen Diskurs. Die Projektgruppe „Alters- und Geschlechternormen im Film“<sup>29</sup> fokussiert die Altersbilder im zeitgenössischen Film. Beide Projektgruppen zielen auf die Frage, ob die Konstruktionen des Alter(n)s in diesen Diskursen der traditionellen Alterstopik folgen oder inwieweit diese in Frage gestellt werden. Beide Gruppen arbeiten mit Methoden der kulturwissenschaftlichen Toposforschung sowie der Narratologie bzw. Filmanalyse. Die Arbeit der Projektgruppe „Literarische Altersbilder“ wird im Folgenden aus Sicht der Gasthörer/innen noch detaillierter vorgestellt.

### 3.3 Transdisziplinäre Altersweltforschung

Ein dritter Schwerpunkt der Arbeit von Gasthörer-Projektgruppen sind Usability-Studien zu Lebensweltsegmenten, die unter den Bedingungen des demographischen Wandels umgestaltet werden. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass die Alterung der Gesellschaft dazu führt, dass Lebensbereiche für Menschen mit kleineren oder größeren altersbedingten individuellen Einschränkungen mehr oder weniger unbrauchbar werden. Folge ist, dass Senioren/innen aus diesen Bereichen faktisch oder ausdrücklich über Regularien oder über die Gestaltung performativer Prozesse ausgeschlossen werden oder sich selbst ausschließen. Die sachangemessene und das heißt hier die auch für alte Menschen alltagstaugliche Änderung von Strukturen und Beteiligungsstandards setzt voraus, dass Senioren/innen an der Formulierung der Kriterien beteiligt werden.

In Köln ist das Feldforschungsprojekt „Alltagstauglichkeit zentraler Orte und Abläufe im Leben von Senioren/innen“ ein erster Versuch in diese Richtung. Es ist von der Projektgruppe „InitiativForum Generationenvertrag“ (IFG) nach ihrer Reorganisation ab Anfang Dezember 2008 entwickelt worden<sup>30</sup> und wird seit Mitte März 2009 in enger Kooperation mit dem Centrum für Alternsstudien (CEfAS) als transdisziplinäres und partizipatives Forschungsprojekt durchgeführt. Mittels Feldforschung von Betroffenen werden Lebensweltsegmente wie Situationen beim Einkaufen, beim Gang durch die Stadt, bei der Teilnahme am Nahverkehr sowie beim Besuch von Arztpraxen, Kultureinrichtungen, städtischen Behörden u.a. exemplarisch erkundet. Orte und Abläufe sollen so mit dem subjektiven Blick von Senioren/innen beobachtet und in Beschreibungen reflektiert werden.

Nachdem im ersten Schritt Lebensweltsegmente untersucht worden sind, die mehr oder weniger öffentlich und damit für ein Forschungsprojekt vergleichsweise leicht zugänglich sind, konzentriert sich die Arbeit des IFG seit Anfang 2011 auf Orte, deren Zugänglichkeit durch Gatekeeper beschränkt wird. Im Fokus steht dabei das Thema ‚Selbstbestimmung im Alter‘. Untersucht werden mehr oder weniger selbstbestimmbare Prozesse an Orten wie privaten Wohnungen, Einrichtungen des betreuten Wohnens, Alten- und Pflegeheimen sowie Krankenhäusern und Palliativeinrichtungen. An all diesen Orten gibt es in mehreren Dimensionen deutliche Einschränkungen des Zugangs und der Informationssammlung für externe Forscher. Die Datenerhebung erfolgt deshalb in der neuen Projektphase durch die Sammlung von Augen- und Ohrenzeugenberichten.

Entsprechend dem Konzept der Grounded Theory geht das IFG dabei von seinem spezifischen Interesse an Bereichen aus, über die wenig bekannt ist. Aus diesen Bereichen werden Daten im weiten Verständnis der Grounded Theory gesammelt, bis eine vorläufige Sättigung erreicht ist, also keine neuen Erkenntnisse mehr erzielt und keine weiterführenden Fragen formuliert werden können. Vorläufig abgeschlossen werden soll das Forschungsprojekt Ende 2011 durch die vier Schritte des Kodierens<sup>31</sup> sowie die Integration von Daten und Hypothesen zu einer Theorie mittlerer Reichweite. Ob alle Schritte des Kodierens vom IFG selbst durchgeführt werden oder ob die Datenanalyse ganz oder teilweise dem Centrum für Alternsstudien übertragen wird, ist noch offen.

Zum einen ergänzt die transdisziplinäre Altersweltforschung die Altersbildforschung, weil es kein Lebensweltsegment gibt, das außer seiner unmittelbaren Funktion nicht auch eine gegenständlich geronnene Interpretation des menschlichen Daseins ist. D.h. durch die Ausgestaltung von Lebensweltsegmenten werden immer auch vorhandene Selbst- und Fremdbilder ko-konstituiert und / oder de-konstruiert.

Zum anderen versucht eine tauglichkeitsorientierte Altersweltforschung, die auf Konstruktion, Ko-Konstruktion und Dekonstruktion von Selbst- und Fremdbildern konzentrierte Altersbildforschung zu korrigieren, indem individuell nicht oder kaum verfügbare Rahmenbedingungen und Voraussetzungen fokussiert werden, die die Selbst- und Fremdbilder lebbar oder eben nicht lebbar machen. M.a.W. individuell unterschiedliche Erscheinungsformen und Ausgestaltungen des Alters verdanken sich in der erweiterten Perspektive nicht ausschließlich der Anwahl und / oder Zumutung von

<sup>28</sup> Göckenjan 2009, S. 235

<sup>29</sup> Vgl. zur Projektgruppe „Undoing Gender – Undoing Age. Die Macht der Geschlechter- und Altersnormen im Film“ <http://www.koost.uni-koeln.de/2912.html> (12.01.2012)

<sup>30</sup> Die Projektgruppe IFG arbeitet bereits seit 2002 zusammen. Der Schwerpunkt der Arbeit lag zunächst darauf durch die Formulierung von Fragen an Experten aus Wissenschaft und Praxis die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem demographischen Wandel aktiv mitzugestalten und durch die Ausrichtung von öffentlichen Kongressen die Etablierung einer neuen Alter(n)skultur zu fördern und der Praxis konkrete Ideen zu liefern. Die ersten beiden Phasen der Arbeit des IFG sind auf dem Kongress vorgestellt und auch in diesem Band vom IFG selbst dokumentiert worden.

<sup>31</sup> Offenes Kodieren, Bildung von Kategorien, Bildung von Haupt- und Schlüsselkategorien, Identifikation der zentralen Kernkategorie („core category“).

Altersbildern. Die individuell unterschiedlichen Erscheinungsformen und Ausgestaltungen des Alters sind ebenso bestimmt durch lebensgeschichtlich in multiplen Biographiefacetten und dabei nicht zuletzt auch körperlich auf- und abgebauten Ressourcen sowie durch individuell nicht verfügbare Ausgestaltungen von Lebensweltsegmenten, zu denen man sich individuell zwar durch Assimilation und Akkommodation verhalten kann, die aber zunächst als Quasi-Umweltbedingungen so sind, wie sie sind.

Untersucht wird in der Altersweltforschung also zum einen, wie alte Menschen selbst gewählte oder ihnen zugemutete Altersbilder und ihre lebensgeschichtlich auf- oder abgebauten Ressourcen in Lebensweltsegmenten, die sich ihren Wünschen, Hoffnungen, Möglichkeiten und Einschränkungen gegenüber als wenig willfährig, sperrig oder sogar schlicht inkompatibel erweisen, individuell-krude oder individuell-beispielhaft in Anpassung und Widerstand übersetzen und wie erinnerte Kompetenzen dabei als Resilienzfaktoren wirksam sind. Zum anderen wird dabei mitlaufend immer auch dokumentiert, ob und wie Lebensweltsegmente auf inkompatible ‚Bewohner‘ bzw. Nutzer reagieren, ob also auch auf Struktur- und Prozessebene Assimilations- und / oder Akkommodationsprozesse zu beobachten sind und wie sie, falls nicht vorhanden, aber notwendig, angeregt werden können.

#### 4 Literaturverzeichnis

- Alheit, Peter, Transitorische Bildungsprozesse. Das ‚biographische Paradigma‘ in der Weiterbildung; in: Mader, Wilhelm (Hg.), *Weiterbildung und Gesellschaft. Grundlagen wissenschaftlicher und beruflicher Praxis in der Bundesrepublik Deutschland*, Bremen 1993 (2. Auflage), S. 343–417
- Breinbauer, Ines Maria, Vom Nutzen und Nachteil der (transdisziplinären) Alterns-Forschung für das Leben; in: Breinbauer, Ines Maria / Ferring, Dieter / Haller, Miriam / Meyer-Wolters, Hartmut (Hg.), *Transdisziplinäre Alternsstudien. Gegenstände und Methoden*, Würzburg 2010, S. 37–66
- Ferring, Dieter, Transdisziplinäre Alternsforschung und Partizipation; in: Breinbauer, Ines Maria / Ferring, Dieter / Haller, Miriam / Meyer-Wolters, Hartmut (Hg.), *Transdisziplinäre Alternsstudien. Gegenstände und Methoden*, Würzburg 2010, S. 23–36
- Göckenjan, Gerd, Vom ‚tätigen Leben‘ zum ‚aktiven Alter‘. Alter und Alterszuschreibungen im historischen Wandel; in: Dyk, Silke van / Lessenich, Stephan (Hg.), *Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur*, Frankfurt/New York 2009, S. 235–255
- Haller, Miriam, Ageing Studies und Cultural Studies. Inter- und Transdisziplinarität in kulturwissenschaftlichen Alternsstudien; in: Breinbauer, Ines Maria / Ferring, Dieter / Haller, Miriam / Meyer-Wolters, Hartmut (Hg.), *Transdisziplinäre Alternsstudien. Gegenstände und Methoden*, Würzburg 2010, S. 229–254
- Haller, Miriam / Küpper, Thomas, Kulturwissenschaftliche Alternsstudien; in: Aner, Thomas / Karl, Ute (Hg.), *Handbuch ‚Soziale Arbeit und Alter‘*, Wiesbaden 2010, S. 439–444
- Haller, Miriam, ‚Wir wollen nicht nur Objekt der Forschung sein!‘. Möglichkeiten partizipativer Alter(n)sforschung am Beispiel des InitiativForums Generationenvertrag; in: IFG (Hg.), *Altern ist anders. Gelebte Träume – Facetten einer neuen Alter(n)skultur*, Münster 2007, S. 28–45
- Haller, Miriam, Wenn das Ich zum Forschungsobjekt wird... Partizipative Biographiestudien als Methode im Schnittfeld von Erwachsenenbildung, Leseforschung und Alternsforschung; in: Haller, Miriam / Hautzel, Hartmut (Hg.), *Lebenslanges Lesen. Lektüreautobiographien, Reflexionen und Analysen*, Nümbrecht 2009, S. 11–36
- Heintel, Peter, Wege aus der Randständigkeit – ein Brückenschlag; in: Hanschitz, Rudolf-Christian / Schmidt, Esther / Schwarz, Guido (Hg.), *Transdisziplinarität in Forschung und Praxis. Chancen und Risiken partizipativer Prozesse*, Wiesbaden 2009, S. 23–29
- Krainz, Ewald E., Ende des Disziplinären?; in: Hanschitz, Rudolf-Christian / Schmidt, Esther / Schwarz, Guido (Hg.), *Transdisziplinarität in Forschung und Praxis. Chancen und Risiken partizipativer Prozesse*, Wiesbaden 2009, S. 7–14
- Lutter, Christina / Reisenleitner, Markus, *Cultural Studies. Eine Einführung*, Wien 1998
- Marchart, Oliver, *Cultural Studies*, Konstanz 2008
- Merkens, Hans, Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion; in: Flick, Uwe / Kardorff, Ernst von / Steinke, Ines (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek bei Hamburg 2000
- Meyer-Wolters, Hartmut, Zugänge zu Alters-Welt-Gestaltungen. Desiderate und transdisziplinäre Perspektiven; in: Breinbauer, Ines Maria / Ferring, Dieter / Haller, Miriam / Meyer-Wolters, Hartmut (Hg.), *Transdisziplinäre Alternsstudien. Gegenstände und Methoden*, Würzburg 2010, S. 177–208
- Meyer-Wolters, Hartmut, Wechselwirkungen von Forschung und Alter(n)skultur. Methodologische Überlegungen; in: Ferring, Dieter / Haller, Miriam / Meyer-Wolters, Hartmut / Michels, Tom (Hg.), *Soziokulturelle Konstruktion des Alters. Transdisziplinäre Perspektiven*, Würzburg 2008, S. 199–214
- Nagel Alfred, *Aktionsforschung, Gesellschaftsstrukturen und soziale Wirklichkeit. Zum Problem der Vermittlung von Theorie und Praxis im sozialwissenschaftlichen Forschungsprozeß*, Frankfurt 1982
- Pichler, Barbara, Kulturwissenschaftliche Alter(n)sstudien und Transdisziplinarität. Programmatik, Schein, Wirklichkeit; in: Breinbauer, Ines Maria / Ferring, Dieter / Haller, Miriam / Meyer-Wolters, Hartmut (Hg.), *Transdisziplinäre Alternsstudien. Gegenstände und Methoden*, Würzburg 2010, S. 67–89

- Pietsch-Lindt, Ursula, Arbeiten an der Erinnerung – ‚Das Familiengedächtnis‘ in der projektiven Annäherung; in: Behnken, Imbke / Mikota, Jana (Hg.), Gemeinsam an der Familiengeschichte arbeiten. Texte und Erfahrungen aus Erinnerungswerkstätten, Weinheim/München 2008, S. 55–67
- Saake, Irmhild, Die Konstruktion des Alters. Eine gesellschaftstheoretische Einführung in die Altersforschung, Wiesbaden 2006
- Schulz-Nieswandt, Frank / Sauer, Michael, Qualitative Sozialforschung in der Gerontologie – forschungsstrategische Überlegungen und implizite Anthropologie in der Gegenstandsbestimmung; in: Breinbauer, Ines Maria / Ferring, Dieter / Haller, Miriam / Meyer-Wolters, Hartmut (Hg.), Transdisziplinäre Altersstudien. Gegenstände und Methoden, Würzburg 2010, S. 93–117
- Wiesmann Urs, Transdisziplinäre Forschung: Notwendig und einlösbar? in: UniPress 128/2006; [http://www.kommunikation.unibe.ch/unibe/rektorat/kommunikation/content/e80/e1425/e4697/e4895/e4897/linkliste5285/up\\_128\\_s\\_13\\_wiesmann.pdf](http://www.kommunikation.unibe.ch/unibe/rektorat/kommunikation/content/e80/e1425/e4697/e4895/e4897/linkliste5285/up_128_s_13_wiesmann.pdf) (12.01.2012)

## 5 Projektdarstellungen

### 5.1 Projektgruppe „Literarische Altersbilder“

Jutta RECH-GARLICHS, Johanna SCHORM, Gabriele STEIN, Gerda WIESCHERMANN

*Projektdurchführende:* 15 Teilnehmende

*Berichtszeitraum:* ab Sommersemester 2003

*Wissenschaftliche Begleitung:* Dr. Miriam Haller, Koordinierungsstelle Wissenschaft + Öffentlichkeit

#### Zielsetzungen oder / und Leitfragen des Projekts

Alter und Altern sind gerade in den letzten Jahren ein in der neueren Literatur vielfältig behandeltes Thema. Ob und inwieweit dieses literarische Motiv von der Antike bis in die jüngste Vergangenheit weitgehend stereotyp als Altersklage, Alterslob und Altersspott verhandelt wird oder ob es heute eine andere, differenziertere, individuellen und subjektiven Erfahrungen Rechnung tragende Behandlung erfährt, dem nachzugehen, dies zu diskutieren, mit literaturwissenschaftlichen Methoden zu analysieren und die Ergebnisse im Internet zu veröffentlichen, hat sich die Projektgruppe zum Ziel gesetzt.

#### Methodisches Vorgehen, Arbeitsprogramm

Die Literaturvorschläge kommen aus der Gruppe; neben überwiegend fiktionalen Texten werden auch Sachtexte (Jean Améry, Susan Sontag, Frank Schirrmacher) herangezogen. Methodischer Hintergrund ist die Erzähltheorie nach Gérard Genette; die einzelnen Texte werden hinsichtlich der Ebenen von ‚Histoire‘ und ‚Discours‘ der Erzählung analysiert, wobei den Alterstopoi – Alterslob, Altersklage und Altersspott – besondere Beachtung zuteil wird. Nach ausführlicher und engagierter Diskussion des jeweiligen Textes verfasst i. d. R. ein Gruppenmitglied einen Text, der die Ergebnisse der Analyse zusammenfasst. Dieser wird nach kritischer Besprechung in der Gruppe, als Beitrag des/der jeweiligen Verfassers/in ins Internet gestellt.

#### Bisherige Ergebnisse

Neben diesen im Internet abrufbaren Dokumentationen ihrer Beschäftigung mit Altersbildern in der neueren Literatur hat die Projektgruppe ihre Arbeit auch im Rahmen verschiedener Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt. Folgende Auszüge einiger Arbeiten, speziell zu den Topoi Klage, Lob und Spott des Alters, mit denen die Projektgruppe bei der BAG WiWA-Tagung vertreten war, seien hier vorgestellt, um einen konkreteren Eindruck der Arbeitsergebnisse der Gruppe zu vermitteln.

#### Zu John Maxwell Coetzee, Zeitlupe

Jutta RECH-GARLICHS

Paul Rayment, in Australien lebender Fotograf im Ruhestand, verliert mit Anfang sechzig durch einen Verkehrsunfall sein rechtes Bein und ist fortan auf fremde Hilfe angewiesen. Mehr schlecht als recht versucht er, mit den veränderten Lebensbedingungen zurechtzukommen. Er verliebt sich in seine wesentlich jüngere Pflegerin und will sie und ihre Familie an sich binden. Elizabeth Costello, eine ältere Autorin, quartiert sich ungeladen bei ihm ein und will ihn für eine Kameradschaftsbeziehung gewinnen, was aber misslingt. – Den widrigen Umständen entsprechend, die ihn mit einem Schlag ans Ende des Alters befördern, ist Paul die verkörperte Altersklage, die meist bitter, ja zynisch ausfällt. Auch an Spott über den „tattrigen alten Trottel“, den „geilen alten Bock“, den „alten Knacker“ und „Schneckenmann“ (Paul), die „brave alte Liese“ (Elizabeth) fehlt es nicht. Elizabeth hingegen betrachtet ihr Alter, das, krankheitsbedingt, auch schwierig und mühsam ist, ohne Larmoyanz, mit realistischem Blick, mit Selbstdistanz und Ironie. Im Vergleich zu Paul erscheint sie in ihrem ganzen ungebrochenen Elan, mit dem sie ihre Vorhaben verfolgt und ihre Alters-Visionen umsetzen möchte, wie jene „unwürdige Greisin“ als eine mögliche Verkörperung von Alterslob. – Während somit Altersklage und Altersspott auch in diesem Roman reichlich vertreten sind, zeigt sich Alterslob da, wo Akzeptanz des Unabänderlichen gegeben ist und Wahrnehmen und Verwirklichen des Noch-Möglichen geleistet werden – mithin in der Überwindung der zu beklagenden Umstände.

## **Zu Jenny Erpenbeck, Geschichte vom alten Kind**

Johanna SCHORM

In dieser Erzählung werden alle scheinbaren Grenzen des kalendarischen, biologischen und kulturellen Alters durch die Inszenierung und Imitation kindlicher Verhaltensweisen in Frage gestellt. Die Protagonistin, deren kalendarisches Alter von 31 Jahren erst am Schluss der Erzählung enthüllt wird, lässt sich als 14-jähriges elternloses Mädchen in ein Kinderheim einweisen, ohne dass den Betreuern diese Täuschung auffällt. – Die Inszenierungen kindlichen Verhaltens, die nicht zu dem äußeren Erscheinungsbild des Mädchens passen, können als performative Handlungen eingestuft werden. Dadurch wird deutlich, wie sehr auch im Alter auf scheinbar biologischen Voraussetzungen beruhende Verhaltensweisen letztlich auf kulturell festgelegte Normierungen zurückgehen. In diesem Zusammenhang kann die Erzählung als ein Spiel mit der Performanz von Altersidentität gelesen werden, wie Miriam Haller in ihrem Aufsatz „Ageing trouble“<sup>32</sup> feststellt. – Nicht zuletzt werden auch in den grotesken Schreibweisen, die Assoziationen zum Topos des Altersspotts wecken, sowie im Topos der Altersklage, mit dem das Äußere des Mädchens beschrieben wird, die biologischen Voraussetzungen als Begrenzung einer Altersidentität hinterfragt und damit individuelle Freiräume für eine neue Gestaltung des Alters sichtbar

## **Zu Philip Roth, Jedermann**

Gabriele STEIN

In seinem Roman „Jedermann“ macht Philip Roth Alter und Tod zu seinem zentralen Thema. Sein Protagonist ist ein 72-jähriger Mann, der stets erfolgreich und aktiv war, das Leben geliebt hat. Aber mit den Jahren ‚betrügt‘ ihn sein Körper mit Krankheiten, und er muss sich eingestehen, dass er alt ist. Das Alter jagt ihm, der keine Hoffnung auf ein Jenseits hat, nur dem Diesseitigen verhaftet ist, Angst ein. Er empfindet es als eine Aneinanderreihung von Verlusten: der körperlichen Kraft und Gesundheit, der Lebensenergie und Sexualität, der sozialen Kontakte, der Autonomie, der Zukunft. Diese Altersklage durchzieht den ganzen Roman. Hinzu kommt seine Furcht vor dem Tod, der für ihn – anders als beim christlichen Jedermann des Hugo von Hoffmannsthal, der noch auf Erlösung hoffen konnte – ein absolutes Ausgelöschtsein bedeutet. Philip Roth hat in seinen Werken oft über den Tod geschrieben. Hier aber wird der Tod zu einem Hauptdarsteller, der dem Protagonisten in der Gestalt des Totengräbers begegnet. Am Ende seines Lebens erscheint ihm der Gedanke tröstlich, dass der Kosmos unvergänglich ist und er selbst – als ein Teil davon – unvergänglich im Kreislauf des Kosmos verbleibt. So lässt Philip Roth seinen Protagonisten zwar ins Nichts gehen, aber nicht dem Untergang geweiht, sondern aufgehoben im Kosmos.

## **Fazit und Ausblick**

Auch die neuere Literatur greift die traditionelle Topik von Altersklage, Alterslob und Altersspott auf – alter Wein in alten Schläuchen? –, das ‚Neue‘ liegt weniger im Inhaltlichen als in den Veränderungen der Erzählstrategien. Mit dem Stilmittel der Ironie und Schreibweisen des Grotesken werden ‚Altersidentitäten‘ als gesellschaftliche Normierungen sichtbar und damit in Frage gestellt, mit dem Wechsel der Erzählperspektive, dem Spiel mit der Autorfunktion und vielfältigen intertextuellen Bezügen werden die Alterstopoi unterlaufen, und die Lebenssituationen von Alter und Altern erscheinen in einem anderen, an Facetten reicheren Licht.

## **Veröffentlichung der Projektergebnisse**

Siehe unter [www.literarischealtersbilder.uni-koeln.de](http://www.literarischealtersbilder.uni-koeln.de) (12.01.2012)

## **Literatur**

Haller, Miriam, Ageing trouble. Literarische Stereotype des Alter(n)s und Strategien ihrer performativen Neueinschreibung; in: *InitiativForum Generationenvertrag* (Hg.), Altern ist anders, Münster 2004

## **Projektgruppe „InitiativForum Generationenvertrag (IFG), das Forum zum Querdenken“**

Eckhard R. KRAUSS, Klaus NIESWANDT

*Projektdurchführende:* 25 Gasthörer und Seniorstudierende an der Universität zu Köln

*Berichtszeitraum:* Sommersemester 2002 bis Ende 2008

*Wissenschaftliche Begleitung:* Prof. Dr. Hartmut Meyer-Wolters, Dr. Miriam Haller, Koordinierungsstelle  
Wissenschaft + Öffentlichkeit

## **Thema des Projektes**

Das Rollen-Verständnis der ‚Alten‘ in der Gesellschaft vor dem Hintergrund des Verständnisses der Gesellschaft von der Rolle der ‚Alten‘.

## **Zielsetzung des Projektes**

Ziel des Projektes ist die Initiierung eines kulturellen Diskurses mit dem Ziel eines Paradigmenwechsels im Verhältnis von ‚Jung und Alt‘. Beachtung des Rollenverständnisses der ‚Alten‘, ihrer Position und künftigen Aufgabe in der Gesellschaft, sowie die notwendigen Veränderung, wie ‚Abschaffung der Altersgrenze von 65 Jahren‘, als Maßkriterium für

---

<sup>32</sup> Vgl. Haller 2004

Leistungsfähigkeit, mit dem Ziel, das geistige Potential der älteren Mitbürger kulturschaffend für die Gesellschaft einzubinden und die volkswirtschaftliche Ressourcenvergeudung einzudämmen.

### **Methodisches Vorgehen, Arbeitsprogramm und Ergebnisse**

Das Projekt und seine Ergebnisse werden im Folgenden gegliedert in drei Phasen dargestellt.

#### **Phase 1**

Eckhard R. KRAUSS

In Phase 1 bildete sich im Sommersemester 2002 die Projektgruppe, die seither durchgehend zwei Stunden pro Woche in der Universität zusammen kommt. Auf der Grundlage der o.g. Projektziele wurden folgende zwei Thesen erarbeitet, die als Anregungen sowohl für den Diskurs als auch für Forschungsaufgaben an renommierte Wissenschaftler/innen der Universität zu Köln und anderer Universitäten weitergegeben wurden:

- Es besteht eine breit angelegte Bereitschaft, über die gesetzliche Altersgrenze hinaus für die Gesellschaft in irgendeiner Weise tätig zu sein, sofern dadurch keine Arbeitsplätze für den ‚Nachwuchs‘ entfallen.
- Bei Abschaffung der gesetzlichen Altersgrenze von 65 Jahren und eingeschränkter ‚Renten-/ Pensions- Erhöhung‘, sofern keine Leistungen – gleich welcher Art – für die Gesellschaft erbracht werden, entstehen neue Diskriminierungen und Privilegierungen!

In diesem Sinne wurde im Oktober 2003 der eintägige *1. Kölner Kongress Neuer Generationenvertrag, ‚Altern ist anders‘* mit 5 Vorträgen von Professoren sowie anschließender Podiumsdiskussion von der Projektgruppe in der Universität veranstaltet, an dem 650 Hörer teilnahmen. Die ‚Ergebnisse‘ des Kongresses wurden in der Projektgruppe weiter bearbeitet und außerdem in einer Publikation veröffentlicht (s.u.).

In der ersten Projektphase kam es außerdem auf Anregung der Projektgruppe zur Gründung der „Uni-Scouts“ als Zusammenarbeit zwischen Industrie- und Handelskammer sowie Universität zu Köln. Seniorstudierende sind Mittler zwischen mittelständischer Wirtschaft und Forschung an der Universität zu Köln.

#### **Phase 2**

Eckhard R. KRAUSS

In dieser Phase wurden aufgrund der Anregungen aus dem 1. Kölner Kongress weitere ergänzende Thesen von der Projektgruppe formuliert:<sup>33</sup>

- Ein neues Altersbild und eine neue Kultur des Alterns kann nicht durch Vordenker, sondern nur von den Alten selbst entwickelt werden.
- Es gibt eine Vielzahl individueller Vorstellungen vom Altern, die jede für sich behaupten, der richtige Weg, gar der einzig richtige Weg zu sein.
- Vorstellungen, die verwirklicht werden, fügen der gemeinsamen Vorstellung vom Altern jeweils neue Facetten hinzu.
- Sichtbar werden die Facetten einer neuen Alternskultur in individuellen Lebensstilen sowie in einer wachsenden Vielzahl von Initiativen und Netzwerken.

Außerdem erfolgten Recherchen nach ‚Alt-Jung- Projekten‘ in Deutschland, von denen in Deutschland im Jahr 2005 mehr als 30.000 gezählt werden konnten. Aus den Untersuchungen wurde geschlossen, dass es in Ansätzen eine neue, realisierte Alter(n)skultur bereits gibt. Zur Bearbeitung der weiterführenden Thesen der Projektgruppe wurde im November 2005 der *2. Kölner Kongress Neuer Generationenvertrag ‚Gelebte Träume – Facetten einer neuen Alternskultur‘* mit 350 Teilnehmenden veranstaltet. In die Workshops und die Podiumsdiskussion wurden insbesondere Jung-Wissenschaftler/innen und Praktiker/innen von ‚Jung-Alt-Projekten‘ eingebunden. Auch diesmal wurden die ‚Kongress-Ergebnisse‘ in der Projektgruppe ausführlich nachbearbeitet, um dann zusammen mit den Ausführungen der Wissenschaftler/innen und Praktiker/innen des 2. Kölner Kongresses im Jahr 2007 veröffentlicht zu werden (s.u.).

#### **Ergebnisse der Phasen 1 und 2**

Während nach dem 1. Kölner Kongress noch festgestellt wurde, dass die Individualisierung des Alters auf einer fehlenden Kultur des Alter(n)s beruht und sich die Generationensolidarität verwässert, wurden am Ende der zweiten Projektphase andere Möglichkeiten gesehen. In zahllosen Initiativen und Netzwerken bildet sich eine neue Alternskultur ab. Diese ist eine Kultur ohne Zentrum, von vielen Menschen an vielen Orten gelebt. In wenigen Jahren wird ein Drittel der Bevölkerung ergraut sein und ein wachsender Anteil an diesem Drittel wird mit großer Kraft die neue Alternskultur verdichten. Sie wird dabei um einen intensiveren Dialog mit der jüngeren Generation nicht herum kommen, das sozial verantwortungsvolle Engagement verstärken, die negativen Aspekte der Alternskultur berücksichtigen und daraus Impulse entnehmen die zur Belebung des intergenerationellen Diskurses beitragen werden. Als Konsequenz wird darüber nachgedacht werden müssen, Menschen für das letzte Lebensdrittel einheitlich zu qualifizieren; unter Einbindung der Betroffenen. Stichwort: Partizipative Altersforschung.

#### **Phase 3**

Klaus NIESWANDT

Die dritte Phase des Projektes im Anschluss an den 2. Kölner Kongress begann mit einer Nachdenk- und Diskussionsphase. Die Projektgruppe IFG suchte weiter nach neuen Wegen des gesellschaftlichen Miteinanders zwischen Jung und Alt.

<sup>33</sup> Siehe auch *InitiativForum Generationenvertrag 2007*, S. 25

Dabei ordnete sie sich sowohl dem Konzept des Forschenden Lernens als auch dem des Social Learning zu. Der Nachholbedarf an nicht genügend diskutierten Themen aus den beiden ersten Kongressen war groß, die Fülle des Materials drohte zeitweise die Gruppe zu sprengen. Die Gruppe sammelte einerseits neue Erkenntnisse sowohl über die im Projekt angesprochenen Sachthemen, sie machte aber auch neue Erfahrungen im Umgang miteinander durch die Diskussionen über die aufgegriffenen Themen und durch die Art und Weise der Organisation von Kongressen über die Themen. Ein gemeinsames neues Projekt entstand daraus zunächst nicht.

Schließlich ergab sich durch die Zusammenarbeit der Universität zu Köln mit dem Japanischen Kulturinstitut in Köln die Möglichkeit, am Thema „Unterschiede in den Alter(n)skulturen in Japan und Deutschland“ im Rahmen einer gemeinsamen Tagung mitzuarbeiten. Das Thema der Tagung im Japanischen Kulturinstitut Köln im November 2008 lautete „Älter werden – neu anfangen. Die Gestaltung des Alterns in Japan und Deutschland“. Die IFG-Gruppe übernahm die Moderation und Vorstellung deutscher Praxisbeispiele zu „Bildung im Alter“ und „Netzwerke und ihre Bedeutung für Ältere“. Sie hatte die Referenten vorher ausgesucht und die Themen ihrer Vorträge bestimmt.

Die Tagung fand ein großes Echo, konnte letztlich aber nur einen kleinen Einblick in ein großes Forschungsgebiet über Alterskulturen in anderen Ländern bieten.

Die Dokumentation der Tagung erfolgt durch das Japanische Kulturinstitut.

### **Veröffentlichungen**

InitiativForum Generationenvertrag (Hg.), Altern ist anders. IFG, das Forum zum Querdenken, Münster 2004

InitiativForum Generationenvertrag (Hg.), Altern ist anders: Gelebte Träume – Facetten einer neuen Alter(n)skultur.

2. Kölner Kongress des IFG, Hamburg 2007

## **5.2 Projektgruppe „Köln und Region erforschen und erleben“**

Regina GÖRRES, Ludwig DIESCH, Reinhard STORZ

*Projektdurchführende:* Gasthörer-Projektgruppe „Köln und Region erforschen und erleben“ an der Universität zu Köln

*Berichtszeitraum:* 2007 bis 2008

*Wissenschaftliche Begleitung:* Dr. Dorothea Wiktorin, Geographisches Institut, Dr. Miriam Haller, Koordinierungsstelle Wissenschaft + Öffentlichkeit

### **Opernquartier**

Regina GÖRRES

#### **Zielsetzung des Projektes**

„Der Kölner Rat hatte im Juni 2006 beschlossen, das Opernhaus einer Grundsanierung zu unterziehen, ein neues Schauspielhaus sowie ein Produktionszentrum zu bauen, der Sonderausschuss sollte die Einzelheiten festlegen.“

Daraufhin wurde in der Projektgruppe über die Neugestaltung im Bereich Opernquartier und Nord-Süd-Fahrt unter Aspekten der Stadtentwicklung, dem Schutz vorhandener Architektur, der Einbindung in das städtebauliche Gesamtkonzept und der Verbesserung der Aufenthaltsqualität diskutiert.

#### **Methodisches Vorgehen, Arbeitsprogramm**

Zuerst wurden anhand von Literaturrecherchen die Vorgeschichte und Entstehung der Kölner Oper ermittelt sowie Berichte in der örtlichen Presse, den Medien und dem Internet verfolgt. Die aktuelle Situation wurde bei Ortsbegehungen in Fotos festgehalten. Auf der Basis der historischen und stadtgeographischen Recherchen wurden Vorschläge zur Gestaltung erarbeitet.

#### **Bisherige Ergebnisse**

Es wurden drei unterschiedliche Vorschläge zu Papier gebracht. Bei der Ausarbeitung wurden als Vorlage für Lagepläne, die unsere Vorschläge anschaulicher machen sollten, Ausschnitte aus der Deutschen Grundkarte verwendet. Außerdem wurden die aktuellen Fotos und Luftbilder mit Markierungen der Örtlichkeit eingefügt. Es wurden die jetzige öffentliche Verkehrsanbindung und Erreichbarkeit überprüft und auch dazu sind Verbesserungsvorschläge bezüglich Hinweisschildern in das Papier eingeflossen.

#### **Fazit oder Ausblick**

Im Juni 2008 wurde ein Kölner und Pariser Büro als Architektengruppe der Sieger des europaweiten Wettbewerbes. Im August 2008 wird mitgeteilt: „Der Unterausschuss Oper erteilt Planungsauftrag für Oper und Schauspiel“.

Mitte 2009 wird eine Kostenexplosion festgestellt, die den Oberbürgermeister zu einem sofortigen Planungsstopp veranlasst. Im Herbst will der Stadtrat über das weitere Vorgehen beraten.

#### **Veröffentlichung von Projektergebnissen**

Das Ergebnis der drei von der Projektgruppe ausgearbeiteten Vorschläge wurde im Oktober 2008 an den Oberbürgermeister, die Fraktionen im Stadtrat und die Amtsleiter in der Stadtverwaltung weitergeleitet.

#### **Literaturverzeichnis**

Deutsche Grundkarte, Bezirksregierung Köln, Abt. Geobasis NRW, <http://www.tim-online.de> (31.07.2007)

Kreitz, Susanne, Streit um Flächen an der Oper; in: Kölner Stadt-Anzeiger vom 9.3.2007, S.32



Luftbilder, Google Earth, (31.07.2007)

Schminke, Clemens, Freier Blick in Theaterwerkstatt; in: Kölner Stadt-Anzeiger vom 15.8.2008

## **Orientierung im Raum – Straßenschilder**

Ludwig DIESCH

### **Zielsetzung des Projektes**

Ziel des Projektes war die Verbesserung der Orientierung in der Stadt Köln.

### **Methodisches Vorgehen, Arbeitsprogramm**

2007 beschäftigte sich die Projektgruppe mit der Beschilderung in der Kölner Innenstadt. Zur besseren Orientierung im Raum hatte Köln einen neuen Schilderwald aufgebaut, der leider bei den Fußgängern nicht so ankam, wie es sein sollte. Vor dem Hintergrund der theoretischen Auseinandersetzung mit den Grundlagen, der Geschichte und modernen Formen der räumlichen Orientierung in einem Arbeitskreis für Gasthörer- und Seniorstudierende, der von Dr. Dorothea Wiktorin vom geographischen Institut der Universität zu Köln geleitet wurde, dokumentierte die Projektgruppe den Ist-Zustand des Kölner Wegeleitsystems für Fußgänger und machte Vorschläge zur Verbesserung.

### **Bisherige Ergebnisse**

Bei einem Rundgang durch die Stadt Köln, wurde von der Projektgruppe festgestellt:

1. Die Schilder sind wegen des befürchteten Vandalismusses zu hoch angebracht.
2. Die Farbe der Schilder ist ungeeignet vor den gleichfarbigen Hintergründen im Stadtbereich.
3. Die Angaben sind zu vage, Entfernung, Zeitgeschichte oder Bauzeit fehlen.
4. Die neuen Wegweiser konkurrieren mit den bereits vorhandenen Beschilderungen und Beschreibungen.
5. Auf Basis dieser Erkenntnisse wurde ein Vorschlag ausgearbeitet.

### **Fazit oder Ausblick**

Sehr erstaunt waren wir dann, als wir sahen, dass in unmittelbarer Nähe von Köln unsere Vorschläge bereits umgesetzt waren, nämlich in Brühl. Neben Markierungen der Pfähle, an denen die Wegweiser hängen (Übrigens genau so hoch wie in Köln), waren die Farben sehr auffällig und die Pfähle hatten für den Standort eine Beschriftung sowie eine Standortbestimmung durch einen Stadtplan neben den Wegweisern. Die meisten Wegweiser enthalten dort Piktogramme vom Bauwerk, mit Entfernungsangabe in Metern, ergänzend zu dem beistehenden Stadtplan.

### **Veröffentlichung von Projektergebnissen**

Der Vorschlag der Projektgruppe, die Schilder mit Piktogramm vom Gebäude und Entfernungsangabe in Metern zu versehen, sowie unterschiedliche Farbkennzeichnung für römisches Köln, Mittelalter, Neustadt innerer Grüngürtel, Vororte, äußerer Grüngürtel vorzusehen, wurde dem Oberbürgermeister übergeben und den Ratsfraktionen zugeleitet. Das Amt für Straßen und Verkehrstechnik und die FDP- Fraktion haben den Eingang des Papiers bestätigt und ein Gespräch mit Fachleuten angeboten.

## **Universitätsrundgänge**

Reinhard STORZ

### **Zielsetzung des Projektes**

2007 übernahm die Projektgruppe „Köln und Region erforschen und erleben“ die Aufgabe, für die Universität ein Rahmenpapier zu Universitätsrundgängen zusammenzustellen. Es sollte neben Wegbeschreibungen für Rundgänge auch auf die Historie von Stadt und Universität, berühmte Forschungsvorhaben und Personen sowie Museen und Sammlungen der Universität eingehen.

### **Methodisches Vorgehen, Arbeitsprogramm**

Am Anfang stand die Literaturrecherche. Die Geschichte der Universität zu Köln und ihrer Gebäude wurde aus Veröffentlichungen entnommen, ebenso Informationen zu Forschungsvorhaben und Preisträgern. Lebensläufe der Nobelpreisträger, Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preisträger und Sofja-Kowalewskaja-Preisträger fanden sich überwiegend im Internet. Die Ergebnisse der Recherche flossen in die Ausarbeitung von Rundgängen durch die Universität zu Köln ein.

### **Bisherige Ergebnisse**

Die Universität zu Köln wurde im Jahre 1388 gegründet. Die Gebäude der Universität befanden sich zunächst in der Nachbarschaft des Doms. Im Jahre 1798 wurde die inzwischen mehr als 400 Jahre alte Universität zu Köln von französischen Besatzungstruppen geschlossen. Mit Zustimmung der preußischen Regierung wurde schließlich im Jahre 1919 die Universität zu Köln wiedergegründet.

Von der Projektgruppe „Köln und Region erforschen und erleben“ an der Universität zu Köln wurden drei thematisch gegliederte Rundwege über den Campus vorgeschlagen.

In Magenta, Rot und Gelb wurden die von der Projektgruppe vorgeschlagenen Rundwege mit den Schwerpunkten „Medizinischer Bereich“, „Mathematisch-naturwissenschaftlicher Bereich“ und „Humanwissenschaftlicher Bereich“ in den Lageplan der Universität eingezeichnet. Zu den Gebäuden am Wegesrand der Rundgänge wurden weitere Informationen über Baujahr und Architekten zusammengestellt.

Weitere Teile der Ausarbeitungen betreffen beispielsweise

- Museen und Sammlungen
- Herausragende Forscherinnen und Forscher
- Institute, Forschungsvorhaben und Forschungsergebnisse
- „Universität von unten“. Ein Rundgang vom Preußischen Fort V bis zum grünen Trümmerberg in der „Lindenthaler Schweiz“
- Straßen-Namen im Bereich der Universität zu Köln
- Grünanlagen im Bereich der Universität; ein Hauch von Campus.

#### **Fazit oder Ausblick**

Diese von der Projektgruppe erarbeiteten Papiere bilden die Grundlage, auf der das Geographische Institut der Universität zu Köln ein interaktives Online-Informationssystem für den Unicampus entwickelt.

#### **Veröffentlichung von Projektergebnissen**

Alle diese von der Projektgruppe erarbeiteten Papiere wurden nach Fertigstellung der Universität zu Köln zur weiteren Nutzung übergeben.

#### **Literaturverzeichnis**

Adenauer, Konrad / Gröbe, Volker, Lindenthal, Köln 1987

Binding, Günther / Müller, Georg, Die Bauten der Universität zu Köln, Köln 1988

Initiative Kölner Stadtmodell und Kölner Stadtplanungsamt, Das Kölner Stadtmodell, Köln o. Jg.

Stadt Köln (Hg.), 600 Jahre Kölner Universität, Köln 1988

Universität zu Köln (Hg.), Kulturelles Verzeichnis, Köln 1998–2007

### **5.3 Projektgruppe „Lebenslanges Lesen – Lektüreautobiographien im partizipativen Studienprozess“**

Ingeborg GERLACH

*Projektdurchführende:* Ingeborg Gerlach, Hartmut Hautzel, Dr. Günther Koepke, Horst Landefeld, Lieselotte Lindemann, Barbara Maubach, Johanna Schorm, Ulrich Teiner

*Berichtszeitraum:* Sommersemester 2009 bis Wintersemester 2008/09

*Wissenschaftliche Begleitung:* Dr. Miriam Haller, Koordinierungsstelle Wissenschaft + Öffentlichkeit

#### **Zielsetzungen oder Leitfragen des Projektes**

Die Basis des Projekts bildete ein Arbeitskreis im WS 2007/08 an der Universität zu Köln im Gasthörer- und Seniorenstudium mit dem Titel „Warum Lesen? – Erfahrungen, Theorien und literarische Texte zu Wirkungen von Literatur“ unter der wissenschaftlichen Leitung von Frau Dr. Miriam Haller.

In diesem Arbeitskreis mit etwa 55 Teilnehmenden entstanden 34 Lektüreautobiographien<sup>34</sup>. Ziel war, mit diesem Material in einem gemeinsamen Studienprozess unser Leseverhalten zu analysieren und darüber hinaus einen Beitrag zur qualitativen Leseforschung zu leisten.

#### **Methodisches Vorgehen, Arbeitsprogramm**

Als Erhebungsmethode zur Erstellung dieser Forschungsgrundlage wählten wir die reflexive Einzelarbeit anhand eines Fragenkatalogs, die den Zeitpunkt der Niederschrift offen ließ. Der Umfang der Arbeit wurde auf nicht viel mehr als zwei Seiten begrenzt. Ihre Ausführung sollte nach eineinhalb Stunden beendet werden, was der Dauer einer Arbeitskreissitzung entspräche. Das Gerüst für die Anfertigung der Texte bildeten die von uns entwickelten neun Leitfragen. Sie lauteten:

1. Warum lese ich?
2. Wie hat sich mein Leseverhalten im Laufe meines Lebens verändert?
3. Inwieweit ist oder war Literatur für mich identitätsbildend?
4. Welche Bücher lese ich? Welche literarischen Gattungen, welche Medien, Zeitungen, Sachbücher?
5. Warum diese und nicht andere?
6. Warum lese ich bestimmte Bücher nicht (mehr)?
7. Welche Relevanz haben Literaturkritik oder Bestsellerlisten für meine Buchauswahl?
8. Welche Menschen oder Situationen waren/sind anregend oder prägend für mein Leseverhalten?
9. Hat mein Lesen Auswirkungen auf andere Menschen?

Der Fragenkatalog sollte als Anregung zu eigenen ausführlicheren Äußerungen verstanden werden. Auch deshalb war uns wichtig, die Anonymität der Verfasser/innen zu wahren. Die Angabe von Alter und Geschlecht schien aber notwendig und wurde vereinbart.

---

<sup>34</sup> Vgl. zur Methodik Graf/Kaspar 1999

So entstanden 34 in jeder Weise unterschiedliche Lektüreautobiographien. Nicht alle Arbeitskreisteilnehmenden beteiligten sich an der Aufgabe. Das eingegangene Material bestätigte jedoch die Erhebungsmethode als hinreichend erfolgreich. Im nächsten Schritt wurde ein Kategorien- oder Themenraster erstellt, das sich an den Leitfragen orientierte.

Die Projektgruppe, die sich zu Beginn des Sommersemesters 2008 bildete, führte mit diesen Vorgaben den Studienprozess weiter, jetzt unter dem Arbeitstitel „Analyse der 34 Lektüreautobiographien“.

### Zielsetzung, Leitfragen und weiteres methodisches Vorgehen

Ziel war es, die erarbeiteten Kategorien zu den biographischen Lebensdaten und Lektüreangaben vom Beginn der Leseerfahrungen bis zur Gegenwart in Beziehung zu setzen und mit diesem Instrument die Texte zu analysieren. Die fünf Kategorien, die uns als Interpretationswerkzeuge dienen, lauteten:

1. Funktionen des Lesens im Lebenslauf
2. Präferenzen der Lektüre 1 (quantitativ)
3. Präferenzen der Lektüre 2 (qualitativ)
4. Lesesozialisation und soziale Funktionen des Lesens
5. Formale und stilistische Aspekte der Lektüreautobiographien

### Ergebnisse

Der hohe Informationsgehalt der Lektüreautobiographien führte mit Hilfe der Kategorien nicht nur zu aussagestarken Erhebungen quantitativer Daten, sondern durch das Herausarbeiten qualitativer Schwerpunkte auch zu weiteren inhaltlichen Erkenntnissen, niedergelegt in schriftlichen Auswertungen.

### Destillate aus diesen Arbeiten

Zur Analyse der Kategorie Nr. 1 „Funktionen des Lesens im Lebenslauf“ bot es sich an, die Lebensphasen mit naheliegenden weiteren Kategorien zu kreuzen, z. B. mit Unterhaltung, Kommunikation, auch mit Identität. Dabei wurde deutlich, dass Lesen als Unterhaltung mit einem Tief in der Berufsphase korreliert. Aber auch: Lesen, das im eigenen Leben seine besondere Bedeutung gehabt hat, wird an andere weitergegeben.<sup>35</sup>

Die Analyse von Kategorie 2, „Präferenzen der Lektüre“, ergab, quantitativ untersucht, dass Heinrich Böll der meistgelesene Autor der Lektüreautobiographien ist, gefolgt von Thomas Mann und Günter Grass, der gleichauf mit Karl May liegt. Schiller wird häufiger genannt als Goethe. Dostojewski bekam mehr Stimmen als Tolstoi. Und Krimis rangieren ganz weit oben. Wie Märchen aller Art als Kinderlektüre.<sup>36</sup>

Die Präferenzen qualitativ betrachtet (Kategorie 3) ließen den Schluss zu, dass die Teilnehmenden, zum Zeitpunkt der Erhebung zwischen Anfang 50 und fast 80 Jahre alt, ob weiblich oder männlich, sich nahezu alle dem gleichen Lesestoff gewidmet haben. Beispielhaft dafür stehen Namen wie Hemingway und Faulkner, Orwell und Virginia Woolf, Camus, Sartre und Simone de Beauvoir. Namen, die uns, einer Nachkriegsgeneration, neue Welten erschlossen. Der Lesestoff in der Nazi-Zeit wird nicht erwähnt.<sup>37</sup>

In Kategorie Nr. 4, „Lesesozialisation und soziale Funktionen des Lesens“, konzentrierte sich die Kommilitonin auf die Frage, ob es in den Lektüreautobiographien Indizien dafür gebe, „dass z. B. die Auseinandersetzung mit feministisch-emanzipatorischer Lektüre zu veränderten Konzepten hinsichtlich des Rollenverhaltens führt“. Sie kommt zu dem „mit Vorsicht“ formulierten Schluss: „Lesen hat die Emanzipation befördert.“<sup>38</sup>

Im Kategorienkreis Nr. 5, „Formale und stilistische Aspekte unserer Lektüreautobiographien“, fanden u.a. Fragen nach dem Wahrheitsgehalt bzw. der Subjektivität der Aussagen Beachtung, auch nach der Position des Ich-Erzählers, der Schreibstile und der Selbstpräsentation. Die Folgerung daraus lautet: Zwar sind die Lektüren nahezu die gleichen, nicht aber ihre Darstellung. Darin zeige sich, „dass wir durchaus keine einheitliche, homogene Gruppe sind...“<sup>39</sup>

### Fazit oder Ausblick

„Lesen ist so ziemlich das Letzte, worauf ich verzichten möchte.“<sup>40</sup> (LA 16)

### Veröffentlichung von Projektergebnissen

Haller, Miriam / Hautzel, Hartmut (Hg.), *Lebenslanges Lesen – Lektüreautobiographien Reflexionen und Analysen*, Nümbrecht 2009

### Literaturverzeichnis

- Gerlach, Ingeborg, *Der kollektive Bücherschrank. Präferenzen der Lektüre II*; in: Haller, Miriam / Hautzel, Hartmut (Hg.), *Lebenslanges Lesen – Lektüreautobiographien Reflexionen und Analysen*, Nümbrecht 2009, S. 150–153
- Graf, Werner / Kaspar, Martin, *Lektüreautobiographien als Erhebungsinstrument der qualitativen Leseforschung*; in: *Spiel 18* (1999), S. 72–85

<sup>35</sup> Vgl. Koepke 2009

<sup>36</sup> Vgl. Teiner 2009

<sup>37</sup> Vgl. Gerlach 2009

<sup>38</sup> Vgl. Maubach 2009

<sup>39</sup> Vgl. Schorm 2009

<sup>40</sup> Zitat aus einer Lektüreautobiographie; s. Haller/Hautzel 2009, S. 37

- Koepke, Günther, ‚Mit dem Buch in der Hand‘. Funktionen des Lesens im Lebenslauf; in: Haller, Miriam / Hautzel, Hartmut (Hg.), *Lebenslanges Lesen – Lektüreautobiographien Reflexionen und Analysen*, Nümbrecht 2009, S. 154–162
- Maubach, Barbara, ‚Leselust und Leseluxus‘. Lesesozialisation und soziale Funktionen des Lesens; in: Haller, Miriam / Hautzel, Hartmut (Hg.), *Lebenslanges Lesen – Lektüreautobiographien Reflexionen und Analysen*, Nümbrecht 2009, S. 163–180
- Schorm, Johanna, Zuverlässige Verwalter unserer Erinnerungen? Formale und stilistische Aspekte unserer Lektüreautobiographien; in: Haller, Miriam / Hautzel, Hartmut (Hg.), *Lebenslanges Lesen – Lektüreautobiographien Reflexionen und Analysen*, Nümbrecht 2009, S. 181–191
- Teiner, Ulrich, ‚The winner is...‘ Präferenzen der Lektüre I; in: Haller, Miriam / Hautzel, Hartmut (Hg.), *Lebenslanges Lesen – Lektüreautobiographien Reflexionen und Analysen*, Nümbrecht 2009, S. 147–149

## 5.4 Projektgruppe „Forschendes Lernen zum Thema Erinnerung: Distanz und Nähe“

Brigitte POSSNER-JESCHKE

*Projektdurchführende:* Helga Dropmann, Hartmut Hautzel, Margret Klatt, Horst Landefeld, Barbara Lietz, Brigitte Poßner-Jeschke, Marion Renzenbrink, Marianne Schmitz-Valckenberg

*Berichtszeitraum:* 2004 bis 2006

*Wissenschaftliche Begleitung:* Ursula Pietsch-Lindt, Koordinierungsstelle Wissenschaft + Öffentlichkeit

### Motivation und Zielsetzung

Im Wintersemester 2003/2004 waren in einem Arbeitskreis „Jeder Mensch von Natur aus ein Dichter“ Fragen nach der Authentizität von Erinnerungen entstanden. Die These, dass es sich bei Fragen nach der Vergangenheit um eine Konstruktion handelt, die von Menschen nach den Bedürfnissen der Gegenwart hervorgebracht werden, hatte der Sozialpsychologe Harald Welzer in seinem damals relativ neuen Buch (2002) über das kommunikative Gedächtnis vertreten, zusammen mit der Ansicht, dass wir es bei der kommunikativen Tradierung nicht nur mit authentischen Erinnerungen zu tun haben, sondern primär mit ‚geschönten‘. Aufgrund dieser Fragen entstand das Bedürfnis, Erinnerungsarbeit im wissenschaftlichen Kontext am Beispiel der spezifischen Erinnerungsgemeinschaft der Familie zu erforschen.

Dafür trafen sich die Teilnehmenden der Projektgruppe regelmäßig über einen Zeitraum von zwei Jahren. Kam es zu Beginn wegen thematischer Missverständnisse zu einigen Weggängen, so wurden diese bei der Eröffnung eines neuen Teilgebiets durch neue Teilnehmende ausgeglichen, so dass sich schließlich eine Gruppe von acht Studierenden formierte.

Zielsetzung war die konkrete Fragestellung: Wie wird das Familiengedächtnis in der eigens von uns gewählten Lektüre dargestellt? Und: Wo zeigt sich die Diskrepanz zwischen Familiengedächtnis und Erinnerungskultur?

### Methoden

Um herauszufinden, wie es um unsere ‚wahren‘ Erinnerungen stand, nutzten wir zur Erarbeitung des Familiengedächtnisses wissenschaftliche Sachbücher, literarische Bücher, Vorträge im Kulturwissenschaftlichen Institut Essen, Autorenlesungen, Filmvorführungen und die Teilnahme an einem Kongress, der zu einem Höhepunkt unserer Projektgruppenarbeit wurde: „Die Generation der Kriegskinder und ihre Botschaft für Europa sechzig Jahre nach Kriegsende“. Das Wissen, das auf dem Kongress in zahlreichen Workshops aus vier Sektionen (Biografie-Forschung und Kriegskindheit; Geschichtspolitik und Erinnerungsarbeit; Entwicklungspsychologie und lebenslange Folgen; internationale Kinder- und Jugendkultur und literarische Erinnerungskultur) vermittelt wurde, bildete den notwendigen Hintergrund, um die individuelle und familiäre Erinnerungsarbeit auch im größeren Bezugsrahmen verorten zu können. Darüber hinaus konnten Verbindungen zu Denk- und Erfahrungshorizonten der Familien in der nationalsozialistischen Zeit mit ihrem historisch-politischen Zusammenhang hergestellt werden.

Parallel zur Lektüre der literarischen Familiengeschichte fand die intensive Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Sachbüchern, Aufsätzen und Rezensionen zur aktuellen Erinnerungskultur statt. Als zentraler Text erwies sich dabei die sozialpsychologische Studie von Harald Welzer, „Opa war kein Nazi“, die die „Dominanz der emotionalen Dimension gegenüber dem historischen Wissen“<sup>41</sup> belegt und die Verschränkung des Individuums mit Familiengeschichte und nationaler Geschichte sichtbar macht.

Um die individuelle und familiäre Erinnerungsarbeit im größeren Bezugsrahmen verorten zu können, zogen wir die Gedächtnisforschung der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann heran. Dadurch konnten sich die Projektgruppenteilnehmenden mit Fragen nach der Abgrenzung des ‚kulturellen‘ und ‚kollektiven Gedächtnisses‘, wie auch mit der Bildung der Inhalte des Familien- bzw. kommunikativen Gedächtnisses und den kulturspezifischen Praktiken, den ‚Ritualen‘ der Weitergabe, intensiv auseinandersetzen.

Die Aneignung sozialpsychologischer wie auch kulturwissenschaftlicher Erkenntnisse transferierten wir auf die literarischen Texte. Für den Probelauf der gemeinsamen Interpretationsarbeit einigte sich die Gruppe auf den Text von Uwe Timm „Am Beispiel meines Bruders“. „Durch (selbst-)konzeptuelle und programmatische Zugänge auf den Text, wie sie z.B. unter den Stichwörtern ‚Mut‘, ‚Trauer‘, ‚Schuld‘, ‚Verantwortung‘ an alle Mitglieder der literarischen Familie gerichtet wurden, konnten die Differenzen in der Übernahme von Familiengedächtnisinhalten bestimmt werden.“<sup>42</sup>

<sup>41</sup> Pietsch-Lindt 2008

<sup>42</sup> Ebd.

Um das Netzwerk von Interaktionen zwischen beteiligten Personen zu erfassen, arbeiteten wir am Beispieltext von Uwe Timm mit der Methode der Figurenkonstellation und erweiterten diese durch die graphische Darstellung (Genogramm), um Familiendaten, -ereignisse und -beziehungen zwischen den Generationen sichtbar zu machen.

### Fazit

Das Ergebnis unserer Projektgruppe waren die literarischen Interpretationsleistungen der Einzelnen in jeweils selbst gewählten Romanen, nach der Erarbeitung der sozialpsychologischen und kulturwissenschaftlichen Texte, in der ihnen die Geschichte der Nazizeit als Familiengeschichte nahegebracht wurde und die zeigte, dass die Kette aufeinanderfolgender Generationen generationsspezifisches und generationsübergreifendes Wissen repräsentiert. Die Motivation zur Erforschung der Generierung des Familiengedächtnisses lag überwiegend im persönlichen Interesse, da viele Teilnehmende über individuelle Erfahrung der Kriegs- und Nachkriegszeit verfügten.

### Schlussbetrachtungen zum Forschenden Lernen in unserer Projektgruppe bezogen auf die Kriterien der Bundesassistentenkonferenz (BAK)<sup>43</sup>

1. Die selbständige Wahl des Themas „Erinnerung: Distanz und Nähe am Beispiel des Familiengedächtnisses“ hat sich in der Gruppe gemeinsam ergeben, durch die Frage nach der Authentizität von Erinnerungen.
2. Die selbständige ‚Strategie‘ in der Entscheidung der methodischen Vorgehensweise gab es in Bezug auf Rechercheaufgaben und im Hinblick auf Autorenlesungen oder Beschaffung von Sekundärliteratur. In Bezug auf die methodische Schrittvorgabe stieß die selbständige Strategie an ihre Grenzen und war auf die Anleitung der Wissenschaftlichen Begleiterin angewiesen.
3. Zeitweise bestand das Risiko, dass wegen emotionaler Betroffenheit gegenüber einer neutralen Angelegenheit, wie mit der Auseinandersetzung auf wissenschaftlicher Ebene, der Eine oder die Andere aus Befangenheit aussteigt.
4. Der Notwendigkeit, dem Anspruch der Wissenschaft zu genügen, kamen wir durch das Erarbeiten eines Wissenshintergrunds von psychosozialen Studien, kulturwissenschaftlichen Texten, öffentlichen Vorträgen und Diskussionen der Studiengruppe des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen, „Kinder des Weltkrieges“ nach. Eine weitere Ausweitung der Kenntnisse war den Projektgruppenteilnehmenden als fachwissenschaftlichen Laien die Möglichkeit gegeben, mit Historikern, Soziologen, (Sozial-)Psychologen und Psychoanalytikern, Ärzten und Literaturwissenschaftlern in den zahlreichen Workshops des Kongresses „Die Generation der Kriegskinder und ihre Botschaft für Europa 60 Jahre nach Kriegsende“ zu sprechen.
5. Die Teilnehmenden der Projektgruppe haben ihre Arbeit als Forschendes Lernen in dem Sinne verstanden, dass sie in einem Arbeits- und Lernprozess aktiv waren, der ihre Selbständigkeit und Autonomie förderte und ihnen kognitive, emotionale und soziale Erfahrungen brachte. Das Endergebnis – die eigenständigen literarischen Interpretationen ausgewählter autobiographischer Texte – wurde vor jungen Studierenden der Erziehungswissenschaften der Siegener Universität vorgestellt und gemeinsam diskutiert.

### Literaturverzeichnis

Bundesassistentenkonferenz (BAK), Forschendes Lernen – Wissenschaftliches Prüfen. Schriften der Bundesassistentenkonferenz 5, Bielefeld 2009

Pietsch-Lindt, Ursula, Forschendes Lernen zum Thema Erinnerung: Distanz und Nähe; in: Behnken, Mikota, Gemeinsam an der Familiengeschichte arbeiten, Weinheim/München 2008, S. 57ff.

Timm, Uwe, Am Beispiel meines Bruders, Köln 2003

<sup>43</sup> Vgl. Bundesassistentenkonferenz 2009

## 4 Forschendes Lernen im dritten Lebensalter als Chance

Das methodische Vorgehen des Forschenden Lernens setzt bei den Lernenden intrinsische Motivation, Eigentätigkeit, offenes Frageverhalten, Spaß an aktiver Erkundung und Fähigkeit zu Kooperation, zum Treffen von Entscheidungen sowie zu Eigenverantwortung voraus. Über diese Einstellungen und Verhaltensweisen verfügen aufgrund ihrer Lebenserfahrung viele weiterbildungsinteressierte ältere Erwachsene. Die Methode des Forschenden Lernens ermöglicht, dass ältere Menschen brachliegende, in Vergessenheit geratene, unbearbeitete oder querliegende Forschungsthemen aufgreifen oder auf bisher unerforschte Tatbestände aufmerksam machen. Gleichzeitig ermöglicht sie, die Sicht und Erfahrungsweisen älterer Menschen bei Forschungsfragen und der Entwicklung des Forschungsdesigns mit zu berücksichtigen.

Es entspricht dem Wunsch einer zunehmenden Anzahl von Seniorstudierenden, ihr Erfahrungswissen und ihre Fähigkeiten in wissenschaftliche Fragestellungen einzubringen und zum Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Gesellschaft beizutragen. Systematisch können Gründe, die Seniorstudierende für ihre ‚Lust auf Forschen‘ nennen, in persönlichkeitsbildende, wissenschaftlich-ökonomische und altersbedingte unterschieden werden. Forschung bietet für sie die Möglichkeit, Themen, die von biographischer oder lebensphasenspezifischer Relevanz sind, intensiv zu durchdringen. Sie verfügen über die Zeit, Fragen und Problemstellungen wissenschaftlich nachzugehen, die im Wissenschaftsbetrieb oft unbeachtet bleiben, weil sie nicht im ‚mainstream‘ der Forschung liegen. Die durch ihre Lebens- und Berufserfahrungen oft im Gegensatz zu Jüngeren anderen Fragestellungen und methodischen Herangehensweisen der Seniorstudierenden können auf der Sach- wie Wertedimension wissenschaftliche Fragen als Ergänzung und Korrektur im Wissenschaftsprozess in einem neuen Licht erscheinen lassen. Forschendes Lernen Älterer ist auch von politischer Bedeutung: es trägt zur Veränderung des teils negativen Altenbildes in unserer Gesellschaft bei und definiert neue ehrenamtliche Felder bürger-schaftlichen Engagements auf qualifizierte Weise.

Der Strukturwandel des Alters und die neuen gesellschaftlichen Erfordernisse haben in den Bereichen Gerontologie und soziale (Alten-)Arbeit zu Konzepten geführt, die sich um die Stichworte ‚Kompetenz‘ und ‚Produktivität‘ im dritten Lebensalter drehen. Längst ist bekannt, dass hervorragende Künstler/innen und Wissenschaftler/innen in hohem Alter bedeutende Leistungen erbracht haben.<sup>8</sup> Welches die besonderen Kompetenzen im Alter im Forschungszusammenhang sind, ist bisher noch kaum erforscht worden. Neben den vielen Möglichkeiten des Engagements, die sich für ältere Menschen im sozialpolitischen und gesellschaftlichen Bereich ergeben, sollte auch das freiwillige forschende Engagement Entfaltungsmöglichkeiten und Beachtung finden.

## 5 Arbeitskreise „Forschendes Lernen“ an der Universität Ulm

Am ZAWiW werden seit 1995 Arbeitskreise (AK) „Forschendes Lernen“ initiiert und begleitet, in denen Seniorstudierende selbstgewählte Fragestellungen über einen längeren Zeitraum hinweg mit wissenschaftlichen Methoden systematisch bearbeiten sowie die Ergebnisse evaluieren und dokumentieren. Ein AK „Forschendes Lernen“ setzt sich in der Regel aus jeweils etwa 7–15 Personen zusammen. Derzeit bestehen 13 AKs zu selbstgewählten Themen in den Bereichen Naturwissenschaften / Ökologie / Umwelt, Medizin, Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie Informatik, in denen insgesamt ca. 120 Seniorstudierende mitarbeiten. Die AKs fungieren als autonom arbeitende Projektgruppen oder als Projektgruppe im Rahmen eines Forschungsprojektes einer wissenschaftlichen Einrichtung der Universität Ulm. Die AKs und deren Fragestellungen entstehen prozesshaft: Im Rahmen der sog. Frühjahrs- und Herbstakademien der Universität Ulm<sup>9</sup> oder durch andere Angebote finden sich an bestimmten thematischen Fragestellungen interessierte Seniorstudierende zusammen und bilden einen AK „Forschendes Lernen“. Es gibt keine formalen Voraussetzungen zur Teilnahme. Gemeinsam wird im Sinne des Forschenden Lernens eine konkrete Fragestellung herausgearbeitet, die für alle von wissenschaftlichem Interesse ist und dann gemeinsam bearbeitet wird.

Die Motivation der Teilnehmenden für die Themenwahl ist unterschiedlich: Manchen Seniorstudierenden geht es darum, einer Fragestellung in einem Bereich, in dem sie früher beruflich tätig waren, in einem nun ganzheitlichen, interdisziplinären Sinne gemeinsam mit anderen nachzugehen. Andere möchten sich wissenschaftsfundiert mit Themen beschäftigen, für die sie sich schon lange interessieren, aber bisher keine Zeit fanden.

Die Arbeitsform ist in der Regel eine Kombination aus Einzel-, Partner- und Gruppenarbeit, die Teilnehmenden eines AK treffen sich regelmäßig im Plenum. Die Forschungsarbeit dauert je nach Aufgabenstellung unterschiedlich lang, im Durchschnitt etwa zwei Jahre. Die Arbeit ist prozess- und produktorientiert. Die Ergebnisse machen deutlich, mit welchem Engagement Seniorstudierende forschend lernen und dabei lernen zu forschen. Die Fluktuation der Teilnehmenden ist gering, Weggänge sind meist alters- oder krankheitsbedingt, bei der Eröffnung eines neuen Teilprojekts stoßen häufig neue Teilnehmende dazu.

Die Arbeitskreise werden von der Initiierung der Gruppen über die Themensuche, Methodenwahl, Recherche bis zur Ergebnisdokumentation jeweils von einem/einer Wissenschaftler/in begleitet, die Aufgaben der Lehrenden liegen dabei in der Beratung und Moderation des Lernprozesses. Die Wissenschaftler/innen sind (meist jüngere) Mitarbeiter/innen oder Dozent/innen der Universität Ulm und Fachexpert/innen in dem jeweiligen Bereich. Auch Expert/innen von anderen Institutionen werden hinzu gezogen. Für alle Seniorstudierende werden auf Nachfrage bzw. bei Bedarf Einführungsseminare in die Methoden des wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens sowie in spezielle Fachmethoden angeboten. Die Finanzierung der wissenschaftlichen Begleitung wird vom Förderkreis des ZAWiW unterstützt.

<sup>8</sup> Vgl. Schaie 1995

<sup>9</sup> Stadelhofer 1997, S. 148–166

Im Laufe der Jahre sind vielfältige Produkte, wie zum Beispiel Broschüren, Ausstellungen, Kalender und Webseiten entstanden. Bei universitätsinternen Veranstaltungen wie den Jahreszeitenakademien, aber auch bei vielen externen Veranstaltungen wie Projekttagen in Schulen, in Vorträgen und beim „Tag der Generationen“ haben sich die Arbeitskreise vorgestellt. Die Arbeit der Senior-Forscher/innen hat die Forschung bereichert, ihre Tätigkeit hat aber auch in der Ulmer Region und darüber hinaus wesentlich dazu beigetragen, das ‚Bild vom älteren Menschen‘ nachhaltig zu ändern.

## 6 Beispiele

Das Forschende Lernen vollzieht sich in den meisten AKs in der Auseinandersetzung mit einer spezifischen Fragestellung, dabei werden die wissenschaftlichen Instrumentarien des jeweiligen Fachgebietes angewendet, wie etwa Archivarbeit, quantitative und qualitative Methoden der Sozialforschung, Mikroskopieren etc. So versucht beispielsweise der AK „ZeitzeugenArbeit“, ein Stück neuere, noch unerforschte Ulmer Zeitgeschichte aufzuarbeiten. Mittlerweile wurden mehrere Teilprojekte zum Thema „Ulm in der Kriegs- und Nachkriegszeit“ mit Unterstützung des Stadtarchivs Ulm durchgeführt und mit Veröffentlichungen abgeschlossen. Der AK „Geschichte“ beschäftigte sich zunächst mit den Auswanderungen der Donauschwaben von Ulm in die Donauländer im 17./18. Jahrhundert, in einem Folgeprojekt machen die Mitglieder detaillierte Auswertungen von Kirchen- und Gemeindebüchern und stellen Vergleiche an zwischen Ortschaften in der Umgebung Ulms und Ansiedlungen mit deutschen Bewohnern im Banat (heute Rumänien). Seit Herbst 2000 beschäftigt sich der AK „Herrnhuter Missionare“ mit den Aufzeichnungen der Herrnhuter Missionare, die diese im Westhimalaya in der zweiten Hälfte des 19. Jh. anfertigten. Nachdem in den ersten Jahren Berichte der Missionare transkribiert und inhaltlich erschlossen wurden, wandten sich die Senior/innen in der Folge den autobiographischen Zeugnissen der Missionarin Maria Heyde zu. Die Ergebnisse werden derzeit in einer Wanderausstellung und durch eine Broschüre der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Der AK „Humangenetik“ beschäftigt sich in seinem 13. Teilprojekt mit Gebrauch und Missbrauch von Gesundheitsdienstleistungen, ein anderer AK Medizin hat sich mit der ‚Arzt-Patienten-Beziehung‘ beschäftigt und diese empirisch untersucht. Auch im natur- und technikwissenschaftlichen Projektbereich gibt es engagierte AKs, die sich mit Thematiken wie ‚Biosensorik‘, ‚Wetter, Klima und Physik‘, ‚Solarenergie‘ oder der ‚Regionalen Flora‘ beschäftigen.

In einigen AKs ist der Gegenstand des Forschenden Lernens die Methode des Lernens selbst, sie arbeiten im Rahmen von Forschungsprojekten des ZAWiW. Im Sinne der Aktionsforschung werden neue Methoden in der interkulturellen (AK „Europakontakte“) und intergenerationellen Zusammenarbeit (AK „Alt-Jung“) und in der Nutzung der neuen Medien (AK „SENET – Senior/innen und Internet“) unter inhaltlichen, pädagogischen und sozialen Aspekten entwickelt, erprobt und evaluiert.

## 7 Nutzung neuer Medien

In allen AKs werden Computer und Internet als Arbeitsinstrumente aktiv genutzt. Neben den monatlichen Präsenz- und anlassbezogenen Treffen verläuft die Zusammenarbeit in den AKs vor allem mittels Internet, so können auch Senioren/innen, die weiter von Ulm entfernt wohnen, aktiv mitarbeiten. Mailinglisten, Foren, Chat, inzwischen auch Skype und Flashmeeting sind zu vertrauten Kommunikations- und Kooperationsmitteln geworden; so stört es die Arbeit des AK „Herrnhuter Missionare“ wenig, dass der Moderator des AK mittlerweile durch Stellenwechsel in Wildau bei Berlin sitzt, sie arbeiten per Videoconferencing mit ihm zusammen. Das Internet dient auch als Dokumentations- und Präsentationsmöglichkeit der Arbeitsergebnisse auf den projekteigenen Webseiten.<sup>10</sup>

## 8 Ergebnisse der Begleitforschung

Die Arbeit in den AKs wurde vom ZAWiW im Sinne der prozessbegleitenden Forschung evaluiert, die Ergebnisse wurden durch die empirische Untersuchung von K. Loyal bestätigt.<sup>11</sup> Sie befragte Seniorstudierende aus dreizehn verschiedenen Arbeitskreisen, von 134 ausgegebenen Fragebögen erhielt sie 125 zurück. Die Ergebnisse machen die Akzeptanz dieses neuen Lernansatzes in der wissenschaftlichen Weiterbildung Älterer deutlich und lassen auch Problempunkte erkennen.

Alle Befragten bewerten die Methode des Forschenden Lernens positiv, weil sie sowohl Kompetenznutzung wie auch -gewinnung beinhaltet. Die Motivation für Forschendes Lernen liegt bei den meisten Senior/innen im persönlichen Interesse an dem Thema, aber auch in dem Willen, für einen gesellschaftlichen Nutzen tätig zu sein. Ihr Zeit- und finanzieller Aufwand für die jeweilige Forschungsarbeit ist nicht unerheblich. Als besonderer Gewinn wird das prozess- und ergebnisorientierte Arbeiten in einer Gruppe von Menschen empfunden, die sehr unterschiedliche Lebens- und Berufserfahrungen mitbringen und in der es keine formalen Hierarchien gibt. Diese Form der nicht hierarchisch strukturierten Gruppenarbeit ist eine große Herausforderung für die Teilnehmenden, erzeugt aber Engagement, Identifikation mit der Arbeit und Selbstzufriedenheit. Die Fokussierung eines Themas, Festlegung des methodischen Vorgehens, Durchführung und Diskussion der einzelnen Arbeitsschritte, Ergebnissicherung und -dokumentation fördern und erfordern ein starkes Zusammenwirken aller Gruppenmitglieder. Fachliche, kommunikative und soziale Kompetenzen (z.B. beim Einigen auf ein gemeinsames Vorgehen, beim Lösen von Konfliktsituationen, bei der Öffentlichkeitsarbeit) wie handlungspraktische Kompetenzen (z.B. Erstellung und Layout von Texten für Broschüren) werden zusammengeführt und gemeinschaftlich genutzt. Die intrinsische Motivation der Teilnehmenden ist wohl das entscheidende Moment für das Gelingen der sehr

<sup>10</sup> [www.forschendes-lernen.de](http://www.forschendes-lernen.de) (12.01.2012)

<sup>11</sup> Loyal 2006

zeitintensiven Einzel- und Gruppenarbeit, auch über persönliche und gruppenbezogene punktuelle ‚motivationale Tief-lagen‘ und inhaltliche Schwierigkeiten hinweg. Als negativ werden lediglich zwei Punkte genannt. Einige beklagen die ungleiche Arbeitsbelastung in ihrer Gruppe, von allen wird eine mangelnde öffentliche Anerkennung ihrer Leistungen als Senior-Forscher/innen als negativ benannt.

## 9 Fazit

Die Ulmer Erfahrungen lassen darauf schließen, dass ältere Erwachsene sich gerne und produktiv im Sinne des Forschenden Lernens engagieren, wenn ihnen die institutionellen Voraussetzungen dazu angeboten werden. Sie lernen zu forschen und forschend lernen sie, ihre Kompetenzen für Forschungsfragen zu nutzen. Es ist ihnen wichtig, mit ihrer Arbeit auch ‚etwas zu bewirken‘. Die Leistungen, die sie erbringen, können – analog zum Begriff ‚freiwilliges soziales Engagement‘ – als ‚freiwilliges forschendes Engagement‘ bezeichnet werden.

Forschendes Lernen Älterer stellt auch für die Wissenschaft und die Gesellschaft einen Gewinn dar. Senior-Forscher/innen machen auf unerforschte Tatbestände aufmerksam; sie beackern Themen, die von der universitären Forschung nicht beachtet werden oder nur in schwer verständlicher Fachsprache zugänglich sind. Sie bringen Sicht- und Empfindungsweisen und Erfahrungen Älterer in die Forschungsfragen sowie in die Entwicklung von Forschungsdesigns (z.B. Fragebögen) mit ein. Jüngere Wissenschaftler/innen können durch den Dialog mit ihnen und durch ihre Mitarbeit in Forschungsprojekten profitieren.

Forschendes Lernen ist als methodischer Ansatz in einigen Universitäten vor allem im Bereich der Medizin und in der Lehrer/innenausbildung wieder im Kommen. Warum nicht Seniorstudierende mit einbinden? Die Vorgehensweise des Forschenden Lernens kann jedoch auch auf andere Zielgruppen und andere Orte der Weiterbildung übertragen werden.

## 10 Literaturverzeichnis

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.), Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen, Berlin 2006
- Huber, Ludwig, Forschendes Lernen. Bericht und Diskussion über ein hochschuldidaktisches Prinzip; Neue Sammlung 10 1970/3, S. 227–244
- Loyal, Katrin, „Mit 66 Jahren ...“ – Forschendes Lernen im dritten Lebensalter an der Universität Ulm; in: Stadelhofer, Carmen (Hg.), Forschendes Lernen, Neu-Ulm 2006, S. 461–476
- Schaie, Klaus Warner, Entwicklung im Alter; in: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.), USA: Alterung und Modernisierung. Resumée einer Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 1995
- Stadelhofer, Carmen, „Netzwerke“ Neue Formen der Zusammenarbeit; in: Schorb, Bernd / Hartung, Anja / Reißmann, Wolfgang (Hg.), Medien im höheren Lebensalter, Leipzig 2008, S. 354–369
- Stadelhofer, Carmen (Hg.), Forschendes Lernen als Beitrag zu einer neuen Lernkultur im Seniorenstudium, Neu-Ulm 2006
- Stadelhofer, Carmen, Wie ein Kieselstein im Wasser Kreise zieht... Frühjahrs- und Herbstakademie an der Universität Ulm als Möglichkeit der Weiterbildung älterer Menschen; in: Klemm, Ulrich (Hg.), Ländliche Erwachsenenbildung im Umbruch, Ulm 1997, S. 148–166
- ZAWiW, [http://www.uni-ulm.de/uni/fak/zawiw/forschendes\\_lernen/de](http://www.uni-ulm.de/uni/fak/zawiw/forschendes_lernen/de) (12.01.2012)

### Kontaktaufnahme:

ZAWiW, Universität Ulm, 89069 Ulm  
Tel: 0731–502–3193, Fax: 0731–502–3197  
E-mail: [info@zawiw.de](mailto:info@zawiw.de)



## 11 Projektdarstellungen

### 11.1 Projekt: Senioren/innen und Internet

Holger MINX und Mitglieder des AK

*Projektdurchführende:* Arbeitskreis „Senioren/innen und Internet“ (AK SENET) am ZAWiW

*Berichtszeitraum:* 1996 bis 2010

*Wissenschaftliche Begleitung:* Carmen Stadelhofer und weitere wiss. Mitarbeiter/-innen des ZAWiW je nach Bedarf

#### Zielsetzungen

Im Februar 1995 entdeckte das ZAWiW das Internet als Möglichkeit der schnellen Information, der weltweiten Recherche, der zeit- und raumentkoppelten Kommunikation und Kooperation. Bald war klar, dass diese neue Technik, in einigen Berufsfeldern und in den Universitäten in den naturwissenschaftlichen Fächern bereits angewandt, ein Arbeitsinstrument ist, das auch für ältere Erwachsene, besonders aber für das Forschende Lernen von Senioren/innen bereichernd sein kann. Das ZAWiW lud daher im Frühjahr 1996 interessierte Seniorstudierende ein, einen Arbeitskreis (AK) zu bilden und sich durch Forschendes Lernen die Handhabung der neuen Technik anzueignen und verschiedene Nutzungsmöglichkeiten zu erproben. Es bildete sich daher im Mai 1996 der AK „Senioren/innen und Internet“ (SENET), dessen Mitglieder wirklich Pionier/innen waren, denn zu diesem Zeitpunkt war die Technik benutzer/innenunfreundlich, die Erklärungen ausschließlich in Englisch und die Anwendung des Internets weit davon entfernt, gesellschaftlich akzeptiert zu sein. In kurzer Zeit eigneten sich die Senioren/innen mit Hilfe der Mitarbeiter/innen des ZAWiW und des Rechenzentrums der Universität Ulm die notwendigen Grundkenntnisse an und waren beeindruckt von den vielfältigen Möglichkeiten, die das Internet ihnen auf individueller und gruppenbezogener Ebene bot.

Neben den persönlichen Zielen der Mitglieder des Arbeitskreises, nämlich ihre Kenntnisse im Umgang mit dem Internet zu vertiefen, geht es der Gruppe zusätzlich darum, Methoden und Materialien zu entwickeln und zu erproben, die älteren Menschen den Zugang zum Internet erleichtern und die Kommunikation zwischen ihnen durch das Internet fördern. Dabei sollen kritische Aspekte des Internets, seine Risiken seine Vor- und Nachteile nicht übersehen werden.

Im Arbeitskreis waren bis 2005 über 30 Mitglieder aktiv; durch einen Generationenwechsel und eine Verschiebung der Arbeitsfelder (Tätigkeit als Senior-Internet-Helfer/innen an anderer Stelle, Web 2.0.-Anwendungen etc.) sind es derzeit nur noch 12 Mitglieder.

#### Methoden

Die Arbeit des AK war über viele Jahre eng in Forschungsprojekte des ZAWiW zur Erschließung des Internet für Senior/innen eingebunden (z.B. bundesweite Kampagne „Senior-Internet-Mobil“, „Gemeinsam lernen übers Netz“, „LernCafe“, „Senior-Internet-Helfer/innen“). Die Aktivitäten stehen auch heute noch in Zusammenhang mit den Aktivitäten des ZAWiW. Die Teilnehmenden arbeiten prozess- und zielbezogen und werden dabei von wissenschaftlichen Mitgliedern des ZAWiW beraten und begleitet

Im Verlauf der Jahre haben sich die Teilnehmenden des AK im Sinne des Learning by doing verschiedene Computer- und Internettechniken erschlossen, zunächst Hard- und Softwaretechniken, jetzt zunehmend web-2.0-Applikationen. Sie beschäftigten sich aber auch von Anfang an mit unterschiedlichen Zielgruppenbedürfnissen und pädagogischen Methoden um herauszufinden, welche unterschiedlichen Vermittlungsformen es geben kann und welcher Nutzer/innentyp von welcher Vorgehensweise angesprochen wird. Diese Kategorien wurden durch Auseinandersetzung mit vorhandener Fachliteratur und Selbstbefragung herausgearbeitet. Sie gingen bei der Erarbeitung der Techniken wie der Methoden arbeitsteilig vor, dokumentierten die Vorgehensweise und erprobten das Erarbeitete zunächst im Kreis der Mitglieder des AK in den regelmäßig mindestens einmal im Monat stattfindenden Plenumssitzungen. Nach einer Selbstevaluierungsphase wurden dann Materialien für Internetschnupperkurse von Senior/innen für Senior/innen erarbeitet, von ihnen an verschiedenen Orten erprobt und dann veröffentlicht (Website, CD, Print). Sie sollten dazu dienen, internetkundigen Senior/innen Handwerkszeug zu vermitteln, damit sie ihre Kenntnisse an Seniorengruppen und Einzelpersonen weitergeben können. Die Aufgabe war z.B., zu unterschiedlichen Themen (Medizin, Reisen, Europa, usw.) interessante Adressen im Internet zu sammeln und sie für die Benutzung durch PC-Neulinge aufzubereiten. Sie lernten Methoden zum ‚Schreiben für’s Netz‘ und schrieben (teilweise heute noch) Beiträge zu den verschiedenen Ausgaben des „LernCafe“.

Seit 2007 arbeitet der AK weitgehend selbständig ohne direkte Begleitung durch das ZAWiW zu dem thematischen Schwerpunkt „Umwelt und Nachhaltigkeit“, um an einem konkreten Projekt die erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten einzubringen (Sammeln von Material für die Erstellung einer PowerPoint-Präsentation, eines Videoclips, einer Diashow oder / und einer Website). Schwerpunktthema 2008 war „Die Welt der digitalen Fotografie“ mit der Durchführung von entsprechenden Weiterbildungsangeboten und einem digitalem Fotowettbewerb. Seit 2009 beschäftigt sich der Arbeitskreis mit der Weiterentwicklung des Internet (Benutzeroberfläche, Web-2.0), derzeit steht die Erstellung und Funktionsweise von Weblogs im Mittelpunkt der Aktivitäten.

#### Ergebnisse

1997/98 erarbeiteten die Mitglieder das Handbuch „Internet...eine kleine Einstiegshilfe“. Die Einstiegshilfe beinhaltet die grundlegende Beschreibung und Vermittlung der wichtigsten Charakteristika des Internet, seiner Funktionsweise, seiner Dienste, sowie Nutzungsmöglichkeiten für Internetneulinge. Sie beantwortet handlungspraktisch relevante Fragen – Was ist das Internet? Wozu kann es dienen? Wie arbeitet das Internet? Was brauche ich, um von zu Hause ins Internet zu gelangen? Wie nutze ich E-Mail, Diskussionsforen und Newsgroups etc.? Ergänzt wird die Einstiegshilfe durch einen

analog zum Text erarbeitetes Selbstlernprogramm auf Diskette. Es war die erste Veröffentlichung in Deutschland, die sich auf die Erfordernisse älterer Menschen als Internetnutzer/innen konzentrierte. Die Internet-Informationskampagne „Senior-Info-Mobil“ (SIM) des Vereins „Seniorinnen und Senioren in der Wissensgesellschaft (VSiW) e.V.“ wurde in den Jahren 1998 bis 2001 vom Bundesministerium für Wirtschaft (BMWi) gefördert. Das ZAWiW war für die Durchführung von ‚konzertierten Aktionen‘ verantwortlich, deren Pilotphase im Juni 1998 durchgeführt wurde, und für zahlreiche weitere Einsätze in ganz Deutschland. Alle Aktionen des ZAWiW wurden jeweils von Mitgliedern des AK „SENET“ begleitet und unterstützt. Die erarbeiteten Materialien für die Internet-Schnupperkurse wurden auf CD und in Form eines Handbuches veröffentlicht und werden an vielen Orten heute noch benutzt.

Aus diesen Aktivitäten heraus ist das Modellprojekt „Senior-Internet-Helfer/innen im ländlichen Raum“ und der Anstoß für das „Netzwerk für Senior-Internet-Initiativen (sii) in Baden-Württemberg“ entstanden.

### **Fazit**

Als der AK Forschendes Lernen „SENET“ auf Initiative des ZAWiW seine Aktivitäten 1996 startete, war das Internet in weiten Kreisen der Bevölkerung noch unbekannt. Als Senior-Internet-Helfer/-innen im Rahmen der Kampagne „Senior-Internet-Mobil“ wurden wir oft von älteren, aber auch jüngeren Menschen belächelt und für etwas ‚verrückt‘ gehalten. Heute ist die Internetnutzung für viele Menschen ein vertrautes Arbeitsinstrument für Informationssuche, Kommunikation und Kooperation geworden. Dass die Arbeit des AK dazu beigetragen hat, dass das Internet vielen Älteren in Deutschland erschlossen wurde und viele Senior-Internet-Gruppen entstanden sind, erfüllt uns mit Genugtuung. Aber wir wissen, dass erst ca. 46 % der Älteren über 60 ‚im Netz‘ sind, da bleibt noch viel zu tun. Die gemeinsame sinnvolle Nutzung des Internet ist immer noch unser Anliegen, auch wenn viele von unserer Gruppe leider heute nicht mehr aktiv mitarbeiten können.

### **Veröffentlichungen**

AK SENET (Hg), Broschüre „Thematische Zugänge“

AK SENET, [www.ak-senet.de](http://www.ak-senet.de) (12.01.2012)

Stadelhofer, Carmen (Hg.), Eine kleine Einstiegshilfe. Mit Beiträgen von Dieter Böckmann, Joachim Cremer, Ingrid Glienke, Wolfgang Hänisch, Manfred Leipold, Ulrich Lüttke, Elisabeth Reichart, Joachim Schwarzer, Carmen Stadelhofer, Reinhart Trautwein, Wolfgang Walther, Angelika Wecker, herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Verein „Seniorinnen und Senioren in der Wissensgesellschaft“ (VSiW), Bielefeld 1998

Mitarbeit an den vom ZAWiW herausgegebenen CDs „Internet sinnvoll nutzen! – Für Menschen ab 50 und davor“ und „Internet – gewusst wie! – Für Menschen ab 50 und davor“

## **11.2 Projekt: Sonnige Zeiten für Schulen**

Manfred HELZLE

*Projektdurchführende:* Arbeitskreis „Solar“ am ZAWiW

*Berichtszeitraum:* 2002 bis 2009

*Wissenschaftliche Begleitung:* Erwin Hutterer, wiss. Mitarbeiter am ZAWiW

Seit 2002 besteht am ZAWiW der Universität Ulm der Arbeitskreis „Solar“. Er ist die Fortführung des von Mai 1994 bis Dezember 2001 bestehenden Arbeitskreises „Energie“, der sich zuletzt mit einer Bestandsaufnahme der verfügbaren Energiequellen, ihren Reichweiten, ihren klimatischen und umweltrelevanten Auswirkungen befasste.

In Zusammenarbeit mit der Solarstiftung Ulm / Neu-Ulm wurden im Jahr 2002 vom AK Solar alle an 18 Ulmer und Neu-Ulmer Schulen installierten Photovoltaik-Anlagen untersucht. Besonders im Blickpunkt stand dabei die Integration der Anlagen in den jeweiligen Unterrichtsbetrieb. Durch die Kommunikation mit den an den Schulen für die Anlagen zuständigen Lehrkräften war die Zusammenarbeit zwischen Schulen und dem AK „Solar“ in Form von Solar-Projekten und -Arbeitsgruppen fast zwangsläufig.

### **Zielsetzung**

Das Projekt „Sonnige Zeiten für Schulen“ soll Schüler/innen für die Problematik der Ressourcenbegrenzung und für Umweltfragen allgemein sensibilisieren. Konkret sollen aber auch die Möglichkeiten und Grenzen der Erzeugung und Verwendung erneuerbarer Energien aufgezeigt werden. Das geschieht anschaulich durch praktische Versuche, die die Leistungsfähigkeit der ‚Erneuerbaren‘ demonstrieren. Eine weitere Zielsetzung, vielleicht sogar die eigentliche Triebfeder des Engagements besteht für die Aktiven des AK „Solar“ darin, für sich selbst zu ermitteln und zu erproben, wie sie ihr Wissen über Umwelt und Energie nachfolgenden Generationen nachhaltig vermitteln können.

### **Methodisches Vorgehen**

Zu Beginn jedes Projekts steht die Abstimmung zwischen den Projektbeteiligten, d.h. Lehrkräfte einerseits und Aktive des AK „Solar“ andererseits. In diesen Gesprächen werden die Zielsetzungen besprochen, die unter den jeweiligen zeitlichen und sonstigen Rahmenbedingungen erreicht werden sollen. Grundsätzlich stehen von Seiten des AK „Solar“ diverse Versuchsanordnungen und Experimente zur Verfügung. Das Material dafür ist zum Teil an den Schulen vorhanden, mit Hilfe und dank der Unterstützung der Solarstiftung Ulm/Neu-Ulm kann der AK „Solar“ aber immer auf die dort vorhandenen Großgeräte, Solarkoffer und ähnliches Material zurück greifen.

Das Konzept besteht aus der Verbindung theoretischer und praktischer Elemente. Basis der Theorie ist eine vom AK „Solar“ in langjähriger Arbeit selbst zusammen gestellte und kontinuierlich aktualisierte PowerPoint-Präsentation. Sie

besteht aus einem Pool von etwa 100 Folien, deren Auswahl immer an die jeweilige Altersgruppe und den Wissensstand der Schüler/innen angepasst wird. Diese Präsentation ist nach folgenden Schwerpunkten gegliedert:

- Energiearten, Energiebedarf; Vor- und Nachteile sowie Charakteristika
- Reichweiten der Energievorräte
- Energie und Umwelt
- Solarthermie – Warmes Wasser
- Photovoltaik – Elektrischer Strom

Der zeitliche Schwerpunkt liegt aber immer beim gemeinsamen Aufbau und der Durchführung von Experimenten und dem Basteln von Fahrzeugen, z.B. von solarbetriebenen Hubschraubern oder Booten. Dabei kommt das ‚Paten-Prinzip‘ zur Anwendung, bei dem ein Pate etwa drei bis fünf Schüler/-innen betreut mit dem Schwerpunkt ‚Selbermachen‘ streng nach Konfuzius:

Erkläre es mir und ich werde es vergessen.

Zeige es mir und ich werde mich erinnern.

Lass es mich selber tun und ich werde es verstehen.

Neben der konkreten Projektarbeit an Schulen hat der AK „Solar“ auch bei den Landesgartenschauen Heidenheim 2006 und Neu-Ulm 2008 das Begleitprogramm mit gestaltet. In Neu-Ulm wurden so während einer Projektwoche etwa 150 Solarboote mit ebenso vielen Schüler/innen gebastelt, und diese wurden dabei spielerisch in die Solarenergie eingeführt. Natürlich durften die Schüler/innen ihre Solarboote mit nach Hause nehmen.

Die Projektarbeit mit Schulen soll weiterhin vertieft werden. Wichtig ist dem AK „Solar“ aber auch die eigene Weiterbildung; dazu besucht der AK „Solar“ Institutionen und Firmen, die sich mit Solartechnik befassen und lädt Referenten/innen zu Fachvorträgen ein.

### Ergebnisse und Erfahrungen

Nach 9 Jahren Projektarbeit an Schulen sind die Erfahrungen überwiegend positiv. Der AK „Solar“ wurde von Schulleitungen und Lehrkräften – zumeist Fachlehrkräfte der Physik oder Naturwissenschaften – sehr freundlich aufgenommen und fast immer unterstützt. Dabei stand uns in der Regel die notwendige Infrastruktur der Schulen zur Verfügung. Die Zusammenarbeit zwischen den zumeist über 60-jährigen Aktivisten des AK „Solar“ und den Schüler/innen war stets problemlos.

Mit entscheidend für diese positiven Erfahrungen ist aber die stete Bereitschaft der Aktivisten des AK „Solar“, die Konzepte zu hinterfragen und stets den Anforderungen anzupassen. Das erfordert ein hohes Maß an Reflexionsfähigkeit und auch gegenseitigem Vertrauen zueinander, Kritik zuzulassen und Veränderungen gegenüber offen zu sein.

Einige grundsätzliche Erfahrungen seien hier stichwortartig zusammen gefasst:

- Theorie möglichst kurz halten
- Problematik mit anschaulichen Versuchen verdeutlichen
- Teamarbeit und Teamfähigkeit fördern
- Partnerschaftlich arbeiten (Alt/Jung)
- Unterschiedliche Fähigkeiten fördern (der Praktiker, der Computerfreak, der Zeichner etc.)
- Eine attraktive Belohnung sollte am Ende des Projektes stehen (z.B. Solarbootfahrt auf der Donau – möglich dank der Unterstützung der Solarstiftung Ulm / Neu-Ulm).

### Zusammenfassung und Ausblick

Das Thema „Solar-Energie“ lässt sich bei entsprechend sorgfältiger Vorbereitung und Anpassung an die Altersgruppe und guter (!) Zusammenarbeit mit den Schulen spannend vermitteln. Eine gemeinsame Vorbereitung der Projektinhalte von Lehrkräften und Aktiven des AK Solar ist äußerst wichtig. In der Durchführung hat es sich bewährt, die Theorie kurz und knackig zu präsentieren und mit praktischer Aktivität zu kombinieren und anschauliche Beispiele zu bringen.

Bei der Themenauswahl muss darauf geachtet werden, aktuell zu bleiben und auch über zukünftige Entwicklungen Bescheid zu wissen (Beispiel: Brennstoffzellen). Das erfordert ein hohes Maß an Bereitschaft, sich selbst immer weiter zu bilden und nicht auf veraltetem Wissensstand stehen zu bleiben. Daher ist die Anbindung des AK Solar an die Universität Ulm so wichtig, weil hier die Wege zu neuem Wissen sehr kurz sind.

### Veröffentlichungen

Broschüren:

AK Solar: Sonnige Zeiten für Schulen!, Ulm 2004

AK Solar: Sonnige Zeiten für Schulen?, Ulm 2003

Aufsätze für Buchpublikationen:

AK Solar, Sonnige Zeiten für Schulen; in: Carmen Stadelhofer (Hg.), Forschendes Lernen als Beitrag zu einer neuen Lernkultur im Seniorenstudium, Neu-Ulm 2006, S. 176 – 186

PowerPoint-Präsentation: AK Solar, Warmes Wasser und Strom von der Sonne. Informationen und Anschauungsmaterial, Ulm 2008

Internet-Auftritt: AK Solar, <http://www.uni-ulm.de/uni/fak/zawiw/solar/index.html> (12.01.2012)

Plakate und Flyer individuell nach Anlass

### 11.3 Projekt: Herrnhuter Missionare in Lahoul

Bernd DURING

*Projektdurchführende:* Arbeitskreis „Herrnhuter Missionare in Lahoul“ am ZAWiW

*Berichtszeitraum:* 2000 bis heute

*Wissenschaftliche Begleitung:* Dr. Frank Seeliger, bis 2006 Universität Ulm, jetzt TFH Wildau

#### Zielsetzungen des Projektes

Der AK „Herrnhuter Missionare“ wurde im Herbst 2000 gegründet. Er ging aus einer Arbeitsgruppe bei der Herbstakademie 2000 des ZAWiW hervor, die von Dr. Frank Seeliger zum Thema „Manuskripte der Herrnhuter Missionare aus dem tibetisch-buddhistischen Ladakh“ angeboten wurde. Ziel des Projektes war es zunächst, das wissenschaftliche Vorhaben von Herrn Dr. Seeliger zu unterstützen. Daraus entstand mit der Zeit ein eigenes Forschungsvorhaben des Arbeitskreises über die Missionarsfrau Maria Heyde. Anliegen der Mitglieder des AK war und ist es, durch systematische Erfassung vorhandener Daten (v.a. Tagebücher) das Leben und Werkschaffen dieser interessanten Missionarsfrau aufzuarbeiten und einer größeren Öffentlichkeit bekannt zu machen.

#### Methodisches Vorgehen

Zunächst wurden die von den Herrnhuter Missionaren in Neuhochdeutscher Schreibschrift, der sogenannten ‚Deutschen Schrift‘, verfassten Texte auf den PC übertragen. Das Vorhaben diente der Zuarbeit zu einer Dissertation, hatte aber auch die Perspektive, die Texte allen Interessierten im Internet verfügbar zu machen. Zum Zwecke der Datenerfassung und der Kommunikation mit Dr. Seeliger und untereinander eigneten sich die Mitglieder PC- und Internetkenntnisse an. Zur Motivation der Teilnehmenden trug wesentlich bei, dass sich die Gruppe regelmäßig mit Dr. Seeliger traf und er den Arbeitskreis mit ethnologischen Informationen, vorwiegend aus dem tibetischen Kulturkreis, versorgte sowie in grundlegende Methoden der sozialwissenschaftlichen Forschung einführte. Gegen Ende der Arbeiten an den Missionarsberichten eröffnete sich die Möglichkeit, die Tagebücher von Maria Heyde, einer der Missionarsfrauen in Kyelang / Lahoul, auf gleiche Weise zu bearbeiten. So entschlossen sich die Mitglieder Anfang 2003, ein eigenes Forschungsprojekt „Maria Heyde“ zu starten.

Um das Vorhaben zu verwirklichen, übernahmen die Mitglieder des AK selbst Materialkosten und transkribierten in mehrjähriger Arbeit das Tagebuchwerk. Um die Arbeitsmenge zu verdeutlichen: Maria Heyde schrieb ein Tagebuch, das vom 1. Januar 1862 mit geringen Unterbrechungen bis in den März 1917 reicht und in 37 Bänden auf mehreren tausend Seiten meist kurze, stichwortartige Notizen zu Aktivitäten und Geschehnissen, aber auch zum eigenen leiblichen und seelischen Befinden der Schreiberin enthält. Zu den Tagebüchern kam eine Sammlung von Briefen, mit denen die Familie Heyde – meist schrieb Mutter Maria – von Kyelang aus die Verbindung zu ihren Kindern hielten, die mit 6 bis 7 Jahren zur Ausbildung nach Deutschland geschickt worden waren.

Schon bald entstand der Wunsch, aus dem ‚Rohmaterial‘ der transkribierten Texte zu erschließen, unter welchen Umständen Maria Heyde im Missionsgebiet gelebt hatte, was sie erlebt hatte, was ihr fremd war, wie sie damit umging. Dazu waren Fragen zu stellen und aus den Texten Maria Heydes zu beantworten, etwa „Was diente als Nahrung, wie wurde diese beschafft?“ oder „Wie wohnten die Heydes an ihrem Einsatzort?“, „Wie war die medizinische Versorgung?“ und viele mehr. Die Arbeit an diesen Fragestellungen erfolgte in Einzelarbeit und bei regelmäßigen Gruppentreffen am ZAWiW. Die Damen und Herren des Arbeitskreises wohnen bis zu 100 km von Ulm entfernt, Dr. Seeliger heute in Wildau. Die Kommunikation erfolgt per E-Mail und durch monatliche Treffen in den Räumen des ZAWiW. Derzeit wird jedes zweite dieser Treffen als Videokonferenz mit Dr. Seeliger in Wildau gestaltet. Dazu kann der AK mit Hilfe des ZAWiW die Ressourcen des Informations- und Kommunikationszentrums (kiz) der Universität Ulm nutzen. Gemeinsam genutzte Dateien stehen auf einem Server der Technischen Fachhochschule (TFH) Wildau, auf den jedes AK-Mitglied zugreifen kann. Eine Einweisung in die Arbeit mit dem BSCW-Server wurde durch das ZAWiW realisiert.

Um Inhalt und Hintergrund der Schriften verstehen zu können, war es nötig, sich in Geschichte und Gedankenwelt der Herrnhuter Brüder-Unität einzuarbeiten. Die Informationen wurden durch Literaturstudium und bei gemeinsamen Besuchen in zahlreichen Herrnhuter Gemeinden erworben. Zur Transkription der Missionsberichte standen Kopien von Mikrofilmen zur Verfügung. Wo deren Qualität nicht ausreichte, mussten letzte Unklarheiten an Hand der Originaldokumente im Unitäts-Archiv in Herrnhut ausgeräumt werden. Die Originale der Tagebücher befanden sich dagegen in der Obhut des AK. Die Textübertragung aus den Dokumenten erfolgte zeilen- und seitenidentisch nach festgelegten Regeln, wobei ein Dokument jeweils eine Datei darstellt. Grundsätzlich wurden die im PC erfassten Texte von einer zweiten Person überprüft bzw. korrigiert. Auslegungsfragen wurden und werden bei den monatlichen Treffen geklärt.

#### Ergebnisse

Auf Grundlage der zahlreich vorhandenen Dokumente wurde das Alltagsleben der Missionarsfamilie Heyde rekonstruiert (Rekonstruktion der Wohnräume, Unterstützung durch Hausangestellte, Nahrung, pädagogische Maßnahmen für Eingeborenenkinder, Familienleben, Arzneimittel, Sprachgebrauch). Außerdem erfolgten Rekonstruktionen zum Zeitgeschehen in Britisch-Indien, zur deutschen Geschichte und Kolonialgeschichte in Afrika und China aus den Schriften Maria Heydes. Eine umfassende Recherche zu der Herrnhuter Brüdergemeinde, deren Missionarsentsendung in den Himalaya und den Bedingungen einer Missionarsstation wurde des Weiteren angestellt. Es bot sich an, die erarbeiteten Ergebnisse in einer Ausstellung und einer Broschüre zu dokumentieren. Die Ausstellung wurde vom Völkerkundemuseum Herrnhut nach den Textbeiträgen des AK gestaltet, ergänzt um Bilder aus dem Unitätsarchiv und vom AK sowie um Objekte aus dem Fundus des Museums. Die Ausstellung wurde am 8. Mai 2008 im Völkerkundemuseum Herrnhut eröffnet. Nach einigen Wochen in Herrnhut wurde die Ausstellung (die Objekte aus dem Museum wurden durch Fotos

ersetzt) vom 21. September bis 16. Oktober 2008 in Ulm gezeigt, wobei die gesamte Organisation der Ausstellung in Ulm dem AK oblag, danach in der Technischen Fachhochschule Wildau. Ende 2008 wurden die 35 Tafeln der Herrnhuter Brüder-Unität zur Verfügung gestellt, die sie in mehreren Orten der Bundesrepublik zeigte. Die vorläufig letzte Ausstellung fand vom 25. April bis 25. Mai 2010 in Bad Boll (Baden-Württemberg) statt. Die Broschüre „Leben der Missionarsfrau Maria Heyde“ entstand teils mit modifizierten Texten der Ausstellungstafeln, teils mit neu zu verfassenden Beiträgen und einigen Bildern aus dem Unitätsarchiv. Sie kann als Begleitmaterial zur Ausstellung gelesen werden, aber auch für sich allein stehen. Das Werk von 160 Seiten DIN A5 wurde mit Hilfe des ZAWiW vom Informations- und Kommunikationszentrum (kiz) der Universität Ulm produziert.

### Fazit

Durch die Arbeit des AK wurden / werden einerseits Missionsberichte, Tagebücher und Briefe aus dem Bereich der Herrnhuter Brüderunität für eine interessierte Öffentlichkeit zugänglich und lesbar gemacht, andererseits die Lebensumstände Maria Heydes und ihrer Familie aufgezeigt. Es handelt sich dabei um kein Einzelschicksal, so dass aus ihren Berichten auch Rückschlüsse auf das Leben anderer Missionarsfrauen des 19. Jahrhunderts gezogen werden können.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des AK haben aus ihrer Arbeit Erkenntnisse über das Leben einer Missionarsfamilie, über ihre Zeit und über ihr Umfeld gewonnen. Dadurch wurde auch ein Stück weit deutlich, wie sich die Welt zwischen 1860 und 1917 gewandelt hat. Die verschiedenartigen Aufgabenstellungen haben zum Erwerb neuer oder bisher nur wenig geübter Fertigkeiten geführt.

### Literatur

AK Herrnhuter Missionare, „Man muss sich raffen...“ Aus dem Leben von Maria Heyde, Missionsfrau im Westhimalaya, 2008, (zu bestellen beim ZAWiW)

AK Herrnhuter Missionare, <http://www.uni-ulm.de/uni/fak/zawiw/herrnhuter> (12.01.2012)

Seeliger, Frank: „Einer prügelt uns und der andere bringt uns Religion...“ Fremdheitserfahrungen im West-Himalaya-Gebiet Lahoul aus Sicht Herrnhuter Missionare, Herrnhut 2003

## 11.4 Projekt: Auswanderung nach Südosteuropa über die Donau

Karl FASSBINDER, Alfons SCHERR

*Berichtszeitraum:* seit 1997

*Projektdurchführende:* Arbeitskreis „Geschichte“ am ZAWiW

*Wissenschaftliche Begleitung:* PD Dr. Horst Schmidt, bis 2008 Abt. Anthropologie, Universität Ulm

### Zielsetzungen des Projektes

Der Arbeitskreis „Geschichte“ entstand 1996 aus einer AG der Herbstakademie des ZAWiW und beschäftigte sich zunächst mit Fragen der Ulmer Regionalgeschichte. Seit 1997 arbeiten neun Mitglieder (acht Männer, eine Frau) kontinuierlich unter der wissenschaftlichen Begleitung von PD Dr. Horst Schmidt mit sozialwissenschaftlichen Methoden an geschichtlichen Fragestellungen über Siedlungsverläufe und deren Auswirkungen im Vergleich zwischen unterschiedlichen Regionen. Im ersten Projekt (1997–1998) beschäftigte sich die Gruppe mit dem Thema „Auswanderung aus / über Ulm nach Südosteuropa“. Ulm war Startpunkt der Donauschiffahrt in die habsburgischen Länder nach den Türkenkriegen und Anlaufpunkt der Auswanderer aus dem süddeutschen Raum. Daher bot es sich an, über dieses Thema zu forschen und zu schreiben. Ziel war es, ein für Laien verständliches wissenschaftsfundiertes Kompendium dieser Wanderbewegung zu erstellen. Mit dem Nachfolgeprojekt „Beschreibung des Lebens der einfachen Leute im 18. und 19. Jahrhundert“, das Mitte 2010 abgeschlossen wird, sollen anhand der Analyse von Kirchenbüchern Lebensverhältnisse in fünf vorwiegend ländlichen Gemeinden in Süddeutschland mit drei industriell geprägten Orten im Banater Bergland im heutigen Rumänien, die von deutschen Auswanderern im 18. Jahrhundert gegründet wurden, verglichen werden.

### Methodisches Vorgehen

Die Gruppe trifft sich regelmäßig alle zwei Wochen am ZAWiW, bei Bedarf auch alle acht Tage. Zu Beginn des Projektes wurden der Forschungsgegenstand eingegrenzt und gemeinsam methodische Vorgehensweisen festgelegt. Die Mitglieder gingen dann arbeitsteilig eigenständig gewählten Forschungsfragen nach. Die Zwischenergebnisse werden jeweils im Plenum vorgestellt und diskutiert; es werden Verbindungen zwischen den einzelnen Bereichen hergestellt, und gemeinsam wird an der Veröffentlichung der Ergebnisse gearbeitet. Während des Arbeitsprozesses erwarben die Teilnehmenden zunehmend Kenntnisse hinsichtlich der Handhabung wissenschaftsfundierter methodischer Verfahren, die sie nun in den Einzelbereichen souverän anwenden.

Im Projekt „Auswanderung“ bearbeitete jede/r Teilnehmende ein von ihm ausgewähltes Thema und trug die Ergebnisse in der Gruppe vor, wo sie diskutiert und mit den Ergebnissen der anderen Recherchen in Verbindung gebracht wurden. Die Ergebnisse der Einzelrecherchen wurden in Berichte gefasst und in der Broschüre „Von Ulm auf der Schachtel die Donau hinunter“ 1998 erstmals publiziert. Die Broschüre stieß auf großes öffentliches Interesse bei Museen und Einzelpersonen; mittlerweile wurden über 3.000 Exemplare gedruckt und vertrieben.

Bei dem Projekt „Leben der einfachen Leute“ wurden relevante Untersuchungsfragen und adäquate Untersuchungsmethoden gemeinsam herausgearbeitet. Danach erfolgte das Erfassen und die Analyse von Dokumentationsbeständen, Dokumentationsanalyse, Datenerfassung, Datenvergleich und Interpretation. Details wurden erforscht und statistisch aufbereitet: über Geburten, Eheschließungen, Todesfälle, Krankheiten, Todesursachen, Sterbealter, Lebenserwartung,

Kindersterblichkeit und viele weitere Aspekte. Jede/r Teilnehmende bearbeitete ein Teilgebiet und brachte seinen Beitrag in das Plenum des Arbeitskreises ein. Insgesamt wurden ca. 100.000 Datensätze in einer Datenbank erfasst und ausgewertet. Aufgrund der ungewöhnlich großen Datenmenge kommt dem Projekt eine besondere Bedeutung in der anthropologischen Forschung zu. Im Rahmen der Recherchen entstanden außerdem fünf Ortsfamilienbücher zu Gemeinden im süddeutschen Raum mit detaillierter Darstellung der Familien, teils ab dem Ende des 16. Jahrhunderts. Derzeit ist der Arbeitskreis dabei, eine Gesamtpublikation mit Einbezug und Vergleich aller Einzelergebnisse aus dem süddeutschen Raum und dem Banat zu erstellen, die 2010 erscheinen soll.

Der Arbeitskreis besuchte im Sommer 2005 das bearbeitete Gebiet im Banater Bergland und machte sich mit den historischen und aktuellen Verhältnissen im Arbeitsgebiet vertraut, was für das folgende Projekt von großem Nutzen war. Im Rahmen dieser Reise erfolgte die Gründung eines Hilfsfonds für die Jugendarbeit der katholischen Gemeinde Orawitz. Die nicht mehr funktionsfähige Kirchturmuhr der Kirche in Franzdorf regte den Arbeitskreis zu einer Spendenaktion an, um der Gemeinde eine neue Uhr zu stiften. Die Beschaffung, der Transport und die Montage der Uhr wurde von den Mitgliedern eigenhändig ausgeführt.

### **Bisherige Ergebnisse**

Der Arbeitskreis konnte mit der Broschüre „Von Ulm auf der Schachtel die Donau hinunter“ ein Kompendium schaffen, das den langen Weg der sog. ‚Donauschwaben‘ in die neuen Siedlungsgebiete skizziert. Sie bietet eine Analyse der politischen und geschichtlichen Lage Zentraleuropas im 16. und 18. Jahrhundert und benennt die Gründe der Auswanderung; zudem liefert sie eine Beschreibung der Einwanderungsgebiete deutscher Siedler in Nordwest-Ungarn („Schwäbische Türkei“), Batschka, Slawonien, im Banat und Satmarer Gebiet. Außerdem beinhaltet die Broschüre Informationen zum Besiedlungsverfahren: Binnenwanderungen, Statistiken, Landkarten, Bilder und Zitate aus Originalunterlagen.

Dem zu Grunde liegt eine sehr umfassende Archivarbeit in Deutschland, Österreich und den Einwanderungsländern. Wie der Absatz zeigt, spricht die Broschüre nicht nur ältere, sondern auch jüngere weiterbildungsinteressierte Menschen an, die geschichtlich interessiert oder deren Vorfahren im 18. Jahrhundert eben diese Donauwanderung unternommen haben.

Durch die Arbeit haben die Mitglieder des AK Sach- und Methodenkenntnisse erworben, die eine so detaillierte Studie wie die Erfassung der Kirchenbücher von acht verschiedenen Gemeinden in Süddeutschland und im Banat und der Vergleich der Ergebnisse möglich machen. Die umfangreichen Ergebnisse werden Fachleuten wie Laien über die Lebensverhältnisse in der bearbeiteten Zeit Aufschluss geben.

### **Fazit**

Die hohe Motivation der Teilnehmenden, die große Eigeninitiative und der Zeitaufwand stehen den großen Lernerkenntnissen der einzelnen Teilnehmenden gegenüber. Die langjährige Zusammenarbeit und die Überwindung zahlreicher Problemstellungen (Quellensuche, methodische Fragen) haben zu einem sehr soliden Gruppenzusammenhalt geführt und Interesse an gemeinsamer Initiierung eines neuen Projektes geweckt. Die große Aufmerksamkeit, die die Broschüre bei interessierten Laien, die sich mit der Geschichte der Donauschwaben beschäftigen wollen, erfahren hat, sowie die große Unterstützung durch Experten/innen und Archive war ein entscheidender Motivationsfaktor für weitere Projekte.

### **Veröffentlichungen des Arbeitskreises**

<http://www.uni-ulm.de/uni/fak/zawiw/geschichte/> (12.01.2012)

„Von Ulm auf der Schachtel die Donau hinunter“, 18. Auflage 2009

Ortsfamilienbuch Weilersteußlingen, Alb-Donau-Kreis, 2. Auflage 2008

Ortsfamilienbuch Dächingen, Alb-Donau-Kreis, 2005

Ortsfamilienbuch Pfarrei St.Christina, Kreis Ravensburg, 2005

Ortsfamilienbuch Scharenstetten, Alb-Donau-Kreis, 2005

Lebendige Geschichte; in: Stadelhofer, Carmen (Hg), *Forschendes Lernen als Beitrag zu einer neuen Lernkultur im Seniorenstudium*, Neu-Ulm 2006, S. 241–248

Ortsfamilienbuch Oberfahlheim, Kreis Neu-Ulm, 2006

Geschichte der Region Ulm, Mitte des 19. Jahrhunderts. Bericht Sommersemester 1996, 2. Auflage April 2000

Geschichte der Region Ulm, Bericht Wintersemester 1996/97, 1997

## **11.5 Projekt: Jüdische Friedhöfe in Deutschland**

Dietrich BÖSENBERG

*Projektdurchführende:* Dietrich Bösenberg (verantwortlich) mit weiteren Teilnehmenden aus dem Umkreis des ZAWiW und des Vereins ViLE e.V.

*Berichtszeitraum:* seit 2002

*Wissenschaftliche Begleitung:* Carmen Stadelhofer, ZAWiW, u.a.

### **Zielsetzungen des Projektes**

Ziel des Projektes ist die Erfassung und Beschreibung jüdischer Friedhöfe in allen Bundesländern der Bundesrepublik Deutschland und dem benachbarten Ausland durch interessierte Senior/innen aus allen Schichten. Die Projektidee entstand zunächst im Rahmen des Forschenden Lernens am ZAWiW der Universität Ulm im Arbeitskreis „Nördlinger Ries“.

Hierbei wurde zunächst die frühere jüdische Bevölkerung des ländlichen Raumes im Nördlinger Ries untersucht, vor allem die noch vorhandenen Friedhöfe. Nach Beendigung dieses Projektes entstand der Entschluss, als selbstgesteuertes Einzelvorhaben in ähnlicher Form die Erfassung und Beschreibung jüdischer Friedhöfe auf möglichst viele Regionen der Bundesrepublik Deutschland auszudehnen, basierend auf der Erkenntnis, dass dieser Bereich der jüdischen Vergangenheit und sein kultureller Wert in ganz Deutschland bisher relativ wenig Beachtung findet.

Ständige Ausdehnung der Zusammenarbeit mit Teilnehmer/innen aus ganz Deutschland und damit Förderung und Intensivierung der Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte Deutschlands ist weiteres ausdrückliches Ziel. Der Einsatz der neuen Medien Computer und Internet für Recherche und Darstellung ist ebenfalls integraler Bestandteil der Zielsetzung.

### Methodisches Vorgehen

Die Friedhöfe werden zunächst begangen und ihre spezifischen Eigenheiten fotografisch festgehalten. Dabei werden sowohl der Zustand der Gräber und Anlagen, die teils vernachlässigt, teils gut gepflegt sind, als auch die Lage, das Umfeld und die Anordnung der Friedhöfe, Zusammenhänge mit christlichen Begräbnisstätten und ähnliche Aspekte einbezogen. Auf eine detaillierte Aufnahme aller Grabsteine wird verzichtet, sofern diese bei örtlichen Behörden oder Landesämtern bereits vorliegt. Andernfalls kann auch eine Vollaufnahme erfolgen. Mit Vertreter/innen der lokalen Institutionen, Landratsämter, Rathäuser, Vereine sowie mit engagierten Privatpersonen wird nach Möglichkeit zusammengearbeitet. Wichtiger Bestandteil des Projekts ist die textliche Darstellung der geschichtlichen Hintergründe der jüdischen Besiedelung in den jeweiligen Gebieten, wobei die Friedhöfe oftmals aufschlussreiche Rückschlüsse auf die jüdische Bevölkerung, ihre Beiträge zum geschäftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben sowie ggf. die schicksalhaften Abläufe vom Mittelalter bis zur Gegenwart bieten. Auch biografische Darstellungen und Portraits einzelner Persönlichkeiten werden erarbeitet. Als Quellen dienen Standardwerke, Fachveröffentlichungen sowie, soweit vorhanden, Arbeiten von Heimatforschern, die in den Beständen von Universitäts- und anderen Bibliotheken und in Archiven in den jeweiligen Städten und Bundesländern recherchiert werden. Daneben werden auch Gespräche mit Menschen gesucht, deren Erinnerung noch in die Zeit vor dem Nationalsozialismus reicht und die aus eigener Kenntnis das Zusammenleben schildern können. Die zusammengetragenen Arbeitsergebnisse werden analog oder digital an den Projektleitenden übermittelt und dort in eine einheitliche Form für die Internet-Publikation gebracht.

### Bisherige Ergebnisse

Bis Anfang des Jahres 2010 wurden 29 Friedhöfe bearbeitet. Die Ergebnisse der Arbeit wurden publiziert. Die Friedhöfe liegen in den Bundesländern Baden-Württemberg (11), Bayern (9), Hessen (4), Nordrhein-Westfalen (1), Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein (2) sowie im benachbarten Vorarlberg (1). Weitere 16 Orte sind in Bearbeitung oder Vorbereitung. Sowohl größere Anlagen mit über 1.000 Gräbern, als auch kleine Begräbnisstätten mit nur wenigen Grabdenkmälern sind erschlossen worden.

### Fazit

Das auf freiwillige Partizipation von Personen insbesondere im Dritten Lebensalter ausgelegte Projekt hat nach anfänglich langsamem Verlauf seit einigen Jahren einen positiven Aufschwung genommen. Neue, engagierte Mitarbeiter/innen sind hinzugestoßen und die Anzahl der vertretenen Bundesländer hat zugenommen. Generell ist festzustellen, dass sich nicht nur Personen beteiligen, die auf dem Gebiet des Judentums schon Erfahrungen mitbringen, sondern dass auch Interesse bei erstmalig mit der Thematik in Berührung gekommenen Personen geweckt wird. Neue Mitwirkende sind daher auch weiterhin erwünscht und willkommen.

### Veröffentlichung von Projektergebnissen

Die Dokumentation und Veröffentlichung aller Friedhofs-Einzelvorhaben erfolgt im Internet auf der Website des ZAWiW der Universität Ulm, Rubrik „Forschendes Lernen“. Des weiteren steht die Website des Vereins „Virtuelles und reales Lern- und Kompetenz-Netzwerk älterer Erwachsener (ViLE) e.V.“ als Informations- und Kommunikations-Plattform zur Verfügung (<http://www.vile-netzwerk.de>, 12.01.2012).

Ein Veröffentlichung von Teilergebnissen (Region Nördlinger Ries) erfolgte durch Dietrich Bösenberg in dem Buch „Lebensraum Ries“, hrsg. vom ZAWiW der Universität Ulm

### Literatur (Auswahl)

- Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur Kassel (Hg.), Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe, Braunschweig 2003
- Arbeitskreis Nördlinger Ries, „... eine der merkwürdigsten Gegenden des Schwabenlandes...“; in: Stadelhofer, Carmen (Hg.), Forschendes Lernen als Beitrag zu einer neuen Lernkultur im Seniorenstudium, Neu-Ulm 2006, 325–336
- Bösenberg, Dietrich, Lebensraum Ries; in: ZAWiW (Hg.), Lebensraum Ries, Nördlingen 2006, S. 91–107
- Brocke, Michael / Müller, Christiane E., Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Deutschland, Leipzig 2001

## 11.6 Projekt: Frauenstraßennamen in Ulm und Neu-Ulm

Barbara HEINZE

*Projektdurchführende:* Dr. Barbara Heinze, Brigitte Nguyen-Duong, Ursula Bischoff, Erdmute Diekmann-Beckert, Jutta Gottardt, Ulrike Iffland, Monika van Koolwijk, Mona Willman, Erla Spatz-Zöllner, Agathe Wende, Uta Wittich (Teilnehmerinnen des Arbeitskreises Frauengeschichte am ZAWiW)

Berichtszeitraum: November 2006 bis März 2010

Wissenschaftliche Begleitung: Andrea Toll, Germanistin und Journalistin

### Zielsetzungen

Von insgesamt rund 1.700 Straßennamen in Ulm und Neu-Ulm sind gerade einmal 52 nach Frauen benannt. Die Mitglieder des Arbeitskreises wollten den Spuren dieser 46 Frauen und Frauengemeinschaften (einige Namen wurden doppelt vergeben) nachgehen. Wer waren diese Frauen? Welche Bedeutung hatten sie für beide Städte und warum wurden gerade sie für einen Straßennamen ausgewählt? Das waren die Ausgangsfragen, mit denen sich die Frauen des Arbeitskreises „Frauengeschichte“ am ZAWiW im November 2006 an die Arbeit machten. Die Teilnehmerinnen wollten herausfinden, in welchem Bereich diese Frauen erfolgreich waren: In Kunst, Politik, Unternehmen oder in der Wissenschaft? Welche persönlichen Eigenschaften hatten sie zu dem gemacht, was sie waren? Welche Rolle spielten der Zeitgeist, die persönlichen Lebensumstände? Welche Hindernisse haben sie auf ihrem Lebensweg überwunden?

Zielsetzung des Projektes war zum einen, wissenschaftsbasierte Informationen über die Namensgeberinnen Ulmer und Neu-Ulmer Straßen zu erhalten, zum anderen eine Dokumentation zu erstellen, damit den Bewohner/innen und Passant/innen dieser Straßen ins Bewusstsein kommt, wer diese hervorragenden Frauen waren.

### Methodisches Vorgehensweise

Zunächst erfolgte eine genaue Erfassung der weiblichen Straßennamen und der Lage der jeweiligen Straße, die Suche nach und Berücksichtigung von vorhandenen Dokumenten im jeweiligen Straßenbauamt und anderen Ämtern. Dann gingen die Teilnehmerinnen arbeitsteilig den Spuren der von ihnen gewählten Frauen nach. Bei der Suche nach dem Quellenmaterial nutzten sie ihre im Privatbesitz befindlichen Bücher und Zeitungsartikel, durchsuchten Bibliotheken und Archive in Ulm, Stuttgart und München, recherchierten im Internet, befragten Heimatforscher/innen sowie Hinterbliebene. Neben bekannten Frauen, zu denen eine Fülle an Material vorliegt, handelt es sich zum Teil auch um unbekannte Frauen, über die es sehr wenig Informationen gibt und deren geschichtlicher und gesellschaftlicher Bezug zu Ulm oder Neu-Ulm sehr schwer zu erschließen war. Nach der Phase der systematischen wissenschaftsfundierten Erkundung erfolgte die Phase der kreativen Gestaltung der Texte. Die Erstellung der Texte entwickelte sich im Rahmen von intensiven Diskussionen und gegenseitigen Text-Korrekturen, wobei die regelmäßigen Gruppentreffen unter Beratung der Leiterin des Arbeitskreises, Andrea Toll, von großer Bedeutung waren. Sehr zeitaufwendig erwiesen sich die Überlegungen zur Herausgabe der Ergebnisse in Form eines Buches sowie das Beschaffen/Akquirieren der dazu notwendigen Sponsoren und der Vertrieb. Die Gestaltung des Buches wurde von der Designerin Gabriele Stautner übernommen.

### Bisherige Ergebnisse

Die Teilnehmerinnen portraitierten 46 Frauen bzw. Frauengemeinschaften mit je einem Kurztext von in der Regel einer Seitenlänge, begleitet von einer zweiten Seite mit Lebensdaten, veranschaulicht durch Fotos. Die Forschungsergebnisse zeigten, dass manche Frauen parallele Lebensläufe aufwiesen, entsprechend der Zeit, in der sie lebten, wie z.B. die Naturwissenschaftlerinnen Lise Meitner und Emmy Noether. Bei anderen Frauen brachte die intensive Quellensuche mehr Legenden als sichere Daten zu Tage, wie bei den heiligen Frauen Barbara, Elisabeth und Hildegard. Besonders bewundernswert fanden die Autorinnen die Lebensläufe von Frauen, die politisch verfolgt wurden, wie Anne Frank, Sophie Scholl und Resi Weglein, oder von Frauen, die den männlichen Vorurteilen trotzten und politisch einiges bewegten, wie Cäcilie Auer, Elsa Brandström und Agathe Streicher. Oftmals erforderte die Recherche viel Geduld und Ausdauer wie im Fall der Otiliengasse. Die Hartnäckigkeit wurde belohnt, denn es stellte sich heraus, dass nicht die Heilige Otilie, sondern Otilie Kittelmann, die Tochter des Söflinger Bauwerkmeisters Karl Julius Frei, gemeint war. Die Ergebnisse wurden im Herbst 2009 in Buchform in der Süddeutschen Verlagsgesellschaft Ulm veröffentlicht. Die Herausgeberinnen machten Öffentlichkeitsarbeit und führten Veranstaltungen durch, auf denen sie das Buch vorstellten.

### Fazit

Die Teilnehmerinnen des Arbeitskreises haben mit ihrer Forschung einen Beitrag dazu geleistet, die in Straßennamen verewigten Künstlerinnen und Wissenschaftlerinnen, Unternehmerinnen und Politikerinnen ins öffentliche Bewusstsein zu bringen. Sie haben selbst einen Lernprozess durchgemacht. Und sie geben Ulmer und Neu-Ulmer Bürger/innen die Möglichkeit, ihr Wissen über die Frauen, nach denen ‚ihre‘ Straßen oder solche, durch die sie regelmäßig gehen, benannt sind, zu erweitern. Die Beschäftigung mit den Frauenbiografien weckte bei allen Autorinnen die Neugier, mehr zu erforschen und weitere Frauen zu finden und vorzuschlagen, die ebenfalls mit einem Straßennamen gewürdigt werden sollten. Die gemeinsame Entwicklung des Konzeptes, die lebhaften Diskussionen über die Lebensläufe, Darstellungsweisen, Wissensinhalte machten den Teilnehmerinnen sehr viel Freude. Darüber hinaus vertieften die Teilnehmerinnen dadurch ihre Kenntnisse im Umgang mit modernen IT-Technologien (E-Mails, verschiedene Softwares) und gewannen neue Erkenntnisse darüber, wie heutzutage ein Buch entsteht. Der Arbeitskreis hat dabei Aufgaben bewältigen müssen, die für ihn ganz neu waren: Angefangen von der Sponsorensuche und den Verhandlungen über Druck und Grafik bis zur Klärung der Bildrechte.

### Veröffentlichung von Ergebnissen

Arbeitskreis Frauengeschichte am ZAWiW der Universität Ulm (Hg.), Engagiert und couragiert: Wegweisende Frauen in Ulm und Neu-Ulm, Ulm 2009



## 11.7 Projekt: ZeitzeugenArbeit in der Ulmer Region

Karl VOELKER

*Projektdurchführende:* Arbeitskreis (AK) ZeitzeugenArbeit am ZAWiW der Uni

*Berichtszeitraum:* seit 1997

*Wissenschaftliche Begleitung:* Carmen Stadelhofer, Margit Stephan, wiss. Mitarbeiterin, beide ZAWiW, Ulrich Seemüller, stellvertret. Leiter des Stadtarchivs Ulm

### Zielsetzungen des Projektes

Seit Herbst 1997 hat sich am ZAWiW eine Gruppe Seniorstudierender zusammengefunden, die im Sinne des Forschenden Lernens Zeitzeugenarbeit betreibt. Die Zahl der Mitarbeitenden variiert je nach Projekt, derzeit sind 13 Damen und Herren der Jahrgänge 1926 bis 1944 in diesem Sinne kontinuierlich tätig. Mottos unserer Arbeit sind „Arbeit wider das Vergessen“ und „Der Geschichte Gesichter geben“. Zum einen wollen wir den Dialog zwischen Alt und Jung durch eigene Zeitzeugenarbeit in Schulen im Rahmen von Schulunterricht, Projekttagen, Schulprojekten, Erzählcafés etc. fördern. Zum anderen wollen wir in wissenschaftsfundierter Weise ausgewählten Fragestellungen der Ulmer Zeitgeschichte nachgehen.

### Methodisches Vorgehen

Bei der eigenen aktiven Zeitzeugenarbeit berichten wir über unsere Erlebnisse und Wahrnehmungen hinsichtlich nationalsozialistischer Diktatur, Krieg, Zusammenbruch und Nachkriegszeit, aber auch über Themen des damaligen Alltags (z.B. Familie, Schule, Technik). Um die Themenauswahl für die Lehrkräfte zu erleichtern, haben alle AK-Mitglieder eigene Kompetenzprofile erstellt und an Schulen in der Ulmer Region verteilt. Wir beteiligen uns an Veranstaltungen des Ulmer Alt-Jung-Lernnetzwerks KOJALA, einige von uns auch an virtuellen Zeitzeugenprojekten. Ferner unterstützen wir einzelne Schüler/innen und Studierende bei Seminar- oder Studienarbeiten. Auf Zielsetzung und Methoden der Zeitzeugenarbeit in Schulen haben wir uns methodisch durch praxisbezogene Seminare vorbereitet.

Neben unserer Tätigkeit im Sinne der Oral History<sup>12</sup> sind wir seit vielen Jahren damit beschäftigt, in definierten Projekten noch unbearbeitete Themen der Kriegs- und Nachkriegsgeschichte aus Ulm und der Region, die von allgemeinem Interesse sind, zu erforschen, vor allem durch Archivarbeit und Interviews. Bei unserer Arbeit versuchen wir durch öffentliche Aufrufe beim ZAWiW und in der Presse Zeitzeugen/innen für das betreffende Thema ausfindig zu machen – dies ist uns bislang recht gut gelungen – und sie, bezogen auf unsere Fragestellung, zu befragen. Ihre Aussagen fassen wir in von uns formulierten Berichten zusammen, die jedoch mit den befragten Personen detailliert und eingehend besprochen und abgestimmt werden. Des Weiteren recherchieren wir ausführlich in Archiven im Ulmer Raum, aber auch weit darüber hinaus, mit dem Ziel, die Aussagen unserer Interviewpartner zu untermauern, aber auch zu verifizieren. Neben der individuellen Arbeit an verschiedenen Themen treffen wir uns regelmäßig in Untergruppen und monatlich im Plenum. Der AK wird von einer Wissenschaftlerin des ZAWiW und einem Fachexperten des Ulmer Stadtarchivs beratend begleitet, themenbezogen nehmen die Mitglieder selbständig mit Fachexpert/innen Kontakt auf. Durch spezielle praxisorientierte Methodenseminare haben wir uns im Verlauf der Geschichte des AK in unterschiedliche sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden<sup>13</sup> eingearbeitet und können sie heute selbständig anwenden. Die Ergebnisse unserer Arbeit veröffentlichen wir über das ZAWiW in Form von Broschüren sowie über die Homepage des AK.

### Ergebnisse und Veröffentlichung

Im Verlauf der Jahre haben wir fünf Schwerpunktthemen bearbeitet und die Ergebnisse veröffentlicht.

#### Eine Ehrung für den jüdischen Kinderarzt Dr. Hugo Neuhaus

Eine Mitarbeiterin des AK erzählte über ihre Erinnerungen an einen Ulmer jüdischen Kinderarzt, der ihr als Kind das Leben gerettet hatte und der, von den Nazis verfolgt, 1937 mit seiner Familie nach Amerika auswanderte. So entstand die Idee, sich mit dem Schicksal dieses Arztes – Dr. Hugo Neuhaus – zu beschäftigen. Über die Tagespresse suchten wir weitere frühere Patienten/-innen und interviewten sie. Wir konnten per Internet eine Verbindung zu den Nachkommen in den USA des 1959 verstorbenen Arztes herstellen und hatten eine ausführliche, herzliche Korrespondenz mit seinem Sohn, wodurch wesentliche Details aus dem Leben und Wirken von Dr. Hugo Neuhaus zutage gebracht werden konnten. Ein Gruppenmitglied recherchierte zur Geschichte der jüdischen Kinderärzte in Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus und speziell in Ulm, und wir brachten die verschiedenen Abläufe miteinander in Verbindung. Der Arbeitskreis präsentierte am 27. Januar 2005 (Gedenktag der Opfer des Nationalsozialismus) seine Ergebnisse in einer großen öffentlichen Veranstaltung im Stadthaus und bewirkte somit eine posthume Ehrung von Dr. Neuhaus. In einer Broschüre und im Internet wurden sowohl der Prozess der Recherche wie die Ergebnisse dokumentiert.

#### Besatzungszeit 1945–1949

In dieser Publikation sind hauptsächlich Zeitzeugenberichte und Recherchen zu den Themen Besatzungsmächte, Zonen Grenzen, Grenzverkehr und Versorgung im Ulmer Raum enthalten. Ergänzt werden sie durch Einführung in den historischen Hintergrund der Besatzungszeit 1945–1949 in Deutschland und Recherchen zum Verlauf der Grenzlinie zwischen der amerikanischen und französischen Besatzungszone im Ulmer Raum und deren Auswirkungen.

<sup>12</sup> Oral history wird hier in zwei Bedeutungen verwendet – sowohl als Unterrichtsmethode, z.B. bei Veranstaltungen mit Schülern etc., als auch als Quellen für Publikationen.

<sup>13</sup> Bei den Forschungsmethoden handelte es sich um verschiedene Interviewformen sowie Recherche- und Archivarbeiten.

### **Nachkriegszeit in Ulm 1945–1949**

Mit diesem Projekt haben wir den Einfluss der US-Besatzungsmacht auf das Leben in Ulm aufgezeigt. Themen waren z.B. US-Militärregierung und Zivilverwaltung, Alltagsleben unter der amerikanischen Besatzung, Kriegsgefangene und Flüchtlinge sowie Kirche. Hierzu haben wir in verschiedenen Archiven recherchiert. Ergänzt werden die Ausführungen durch persönliche Erinnerungen von Zeitzeug/-nnen.

### **Das Kriegsgefangenenlager PWTE/PWE 314 in Neu-Ulm**

In diesem Lager wurden, was vielen Menschen im Ulmer Raum heute nicht bekannt ist, unter US-Gewahrsam etwa 60.000 deutsche Soldaten unter freiem Himmel sowie bis zu 600 deutsche, meist hochrangige Offiziere anfangs in Pferdeställen, später in einer angrenzenden Kaserne gefangen gehalten. Die Publikation über die Ergebnisse unserer Recherchen enthalten Interviewberichte ehemaliger gefangener Soldaten, Niederschriften von Offizieren, die im Lager waren, sowie Berichte über das Lager aus Sicht der Amerikaner, von Zivilisten und des Internationalen Roten Kreuzes. Zum Verständnis der Situation der Kriegsgefangenen allgemein ist ein Überblick über die Situation der gefangenen Kriegsgegner in deutschem Gewahrsam und der deutschen Gefangenen im Gewahrsam der ehemaligen Kriegsgegner eingefügt. Umfangreiche Recherchen wurden durchgeführt, Fotografien ergänzen den Text.

### **Kriegerwitwen und Kriegswaisen**

Dargeboten werden in einer Broschüre Erlebnisberichte von Kriegerwitwen und Kriegswaisen aus dem Ulmer Raum. Dazu wurden 25 Interviews mit Betroffenen geführt und in Berichten dargestellt. Private Fotos, die uns die interviewten Personen freundlicherweise zur Verfügung stellten, ergänzen die Lebensgeschichten. Ein allgemeiner Teil erläutert die Situation der Kriegshinterbliebenen wie z.B. Benachrichtigung über Kriegssterbefälle, Versorgungsleistungen, Lebensmittelrationen und Preise nach Kriegsende sowie die Bedeutung des VdK.

### **Neue Projekte**

Gegenwärtig haben wir erste Schritte für zwei neue Projekte unternommen, die wir arbeitsteilig angehen wollen, neue Mitwirkende im Arbeitskreis werden derzeit dazu gesucht.

Projekt „Die Wilhelmsburg“: Die Wilhelmsburg ist Teil der ehemaligen Ulmer Bundesfestung. Nach Kriegsende wurde eine große Anzahl von Personen, die in der ausgebombten Stadt Ulm keine Unterkunft finden konnten, dort untergebracht. Es entstand eine ‚Stadt in der Stadt‘. Die sozialen Verhältnisse sollen anhand von Interviews und Recherchen dargestellt werden.

In dem Projekt „Gastarbeiter – Mitbürger“ wollen wir die Lebensgeschichte der ersten Gastarbeiter/innen im Ulmer Raum aufzeigen. Eine Reihe von Interviews ist vorgesehen.

### **Fazit**

Wir arbeiten mit großem persönlichen Engagement, Zeitaufwand und in Bezug auf die Recherchen auch finanziellen Eigenmitteln, um unsere Lebenserfahrungen im Kontext gesamtgeschichtlicher Zusammenhänge zu reflektieren, (neu) zu bewerten und anschaulich an andere weiterzugeben. Deswegen haben wir auch unseren Arbeitskreis bewusst AK „ZeitzeugenArbeit“ genannt. Es ist uns gelungen, einer breiteren Öffentlichkeit ein Stück noch wenig aufgearbeitete regionale Zeitgeschichte näher zu bringen, und wir kommen darüber mit Alt und Jung ins Gespräch. Wir verstehen unsere Arbeit als freiwilliges bürgerschaftliches Engagement, in das wir viel Zeit und persönliche Motivation einbringen. Die auch vom Stadtarchiv Ulm sehr geschätzten Ergebnisse unserer Arbeit zeigen, dass bei uns Senioren/innen eine große Ressource auch für Forschungsaufgaben zur Verfügung steht.

### **Literatur**

Ausführliche Informationen zur Arbeit des Arbeitskreises „ZeitzeugenArbeit“ finden sich auf der Website des AK: [www.zeitzeugenarbeit.de](http://www.zeitzeugenarbeit.de), ferner auf den Websites [www.kojala.de](http://www.kojala.de), [www.zawiw-ru.de](http://www.zawiw-ru.de), [www.vile-netzwerk.de](http://www.vile-netzwerk.de) (12.01.2012).

Verschiedene Artikel zur Arbeit des AK wurden veröffentlicht in:

Stadelhofer, Carmen (Hg), *Forschendes Lernen als Beitrag zu einer neuen Lernkultur im Seniorenstudium*, Neu-Ulm 2006.

Broschüren sind über das ZAWiW zu beziehen (<http://www.uni-ulm.de/uni/fak/zawiw/publikation/de#1.3> (12.01.2012), ebenso die CD „Erzählcafé – Der Geschichte Gesichter“.

# Forschungsaktivitäten im Seniorenstudium an der Universität Leipzig

Christine NIEKE

## 1 Zum Konzept des Seniorenstudiums der Universität Leipzig

Für Seniorinnen und Senioren existieren an der Universität Leipzig schon seit vielen Jahren verschiedene Weiterbildungsangebote.

Das ‚Älteste‘ ist das sogenannte „Seniorenkolleg“. Es wurde vor nunmehr 30 Jahren ins Leben gerufen und bietet ein spezielles Jahresprogramm mit Vorlesungen, Projektgruppen, Erzählkreisen und anderen Lernformen zu Themen aus allen wissenschaftlichen Disziplinen an. Die Teilnehmer finden hier ein Angebot in einem geschlossenen Adressatenkreis.

Parallel dazu entstand bei einigen Interessierten der Wunsch, Vorlesungen gemeinsam mit jungen Studierenden zu besuchen. Nach umfangreichen Vorbereitungsarbeiten konnte im August 1993 der erste Studienführer für Seniorstudierende unter dem Motto „Alt und Jung studieren gemeinsam“ vorgelegt werden.

Seither hat sich das Seniorenstudium zu einem beachtenswerten und stark nachgefragten Studienangebot entwickelt. In jedem Semester werden 250 bis 300 verschiedene Veranstaltungen der Institute und Fakultäten der Universität Leipzig angeboten, nahezu alle an der Universität vorgehaltenen Wissenschaftsgebiete sind vertreten, aus denen die Seniorstudierenden auswählen können. Besonders beliebt sind dabei Vorlesungen aus den Fächern der Geschichte, der Politik und der Kunstgeschichte. Mittlerweile sind ca. 500 Seniorstudierende – mit dem Status Gasthörer – in jedem Semester eingeschrieben.

Zusätzlich zur breiten Palette an Lehrveranstaltungen aus dem Vorlesungsangebot gibt es noch

- eigens für Seniorstudierende konzipierte Veranstaltungen, z.B. Weiterbildung zu spezieller Software und Sprachkurse,
- studienbegleitende Informationsveranstaltungen, z.B. eine Semestereinführungsveranstaltung mit einem speziell ausgewählten Fachvortrag und
- zusätzliche fachbezogene Veranstaltungsreihen.

Die Vorlesungen gemeinsam mit den jungen Studierenden erleben die ‚Älteren‘ als äußerst bereichernd. Nicht nur das Wissen wird aufgefrischt und neues erworben, man kann auch in Gedankenaustausch mit Jüngeren treten und trifft Gleichgesinnte. Doch nicht nur für die Teilnehmenden selbst ist die Bildung ein Gewinn. Viele von ihnen engagieren sich im ehrenamtlichen Bereich und stellen so ihre Erfahrung und ihre Kenntnisse zur Verfügung.

## 2 Arbeitsgruppen im Rahmen des Seniorenstudiums

Seit fast 10 Jahren finden sich darüber hinaus Seniorinnen und Senioren, die als Seniorstudierende eingeschrieben sind, in Arbeitsgruppen zusammen, um sich in gemeinsamer, selbstorganisierter Tätigkeit an der Universität einzubringen.

Genannt sei die Arbeitsgruppe „Senioren und Internet“, die über und mit Hilfe des Internets an eigenen wissenschaftlichen Projekten arbeitet. Um sich dafür fit zu machen, wird regelmäßig eine Weiterbildung von Senioren für Senioren angeboten. Die Projekte werden mit dem für das Seniorenstudium zuständigen Sachgebiet „Wissenschaftliche Weiterbildung und Fernstudium“ abgestimmt, geeignete Projektpartner werden gesucht und Hilfestellungen bei komplizierten Problemen gegeben. Einen speziellen hochschuldidaktischen Ansatz gibt es für das Forschende Lernen in der Arbeitsgruppe „Senioren und Internet“ nicht, denn letztlich ist jedes Projekt in die Forschungsarbeit eines der Institute der Universität eingebunden und damit muss den dort üblichen Forschungsansätzen Rechnung getragen werden.

Ca. drei bis fünf Seniorinnen und Senioren sind jeweils in einem Projekt integriert. Wöchentlich trifft man sich im Computerkabinett – vor allem um sich auszutauschen, eigene Ergebnisse vorzustellen, weiterführende Aufgaben festzulegen und Kontakt mit Mitarbeitenden des Sachgebiets für die Klärung von Problemen aufzunehmen.

Die Auswahl der Projekte richtet sich

1. nach dem vorhandenen Know-How,
2. nach Interessen oder
3. nach dem, was man lernen möchte.

Die Ideen für die Projekte kommen zum großen Teil von den Seniorstudierenden selbst. Zum Teil werden Anregungen von Hochschullehrern aufgenommen. Aber es wird auch gezielt nach Ansprechpartnern innerhalb der Universität gesucht und die Mitarbeit angeboten. Ein besonderes Gewicht liegt auf geschichtsorientierten Projekten. Das liegt u.a. darin begründet, dass die Universität Leipzig im Jahr 2009 ihren 600. Geburtstag feierte und damit historische Zusammenhänge an vielen Instituten in den Mittelpunkt des Interesses gerückt sind. In einigen Fällen liegt die Wahl des Projektthemas auch im ehemals ausgeführten und gelernten Beruf der Studierenden begründet. So hat eine ehemalige Hochschullehrerin der Universität Leipzig, die im Wissenschaftsbereich Phonetik tätig war, eine Gruppe um sich geschart, die sich mit der Erarbeitung computergestützter Anwendungsmöglichkeiten von Forschungsergebnissen zur Phonetik der deutschen Sprache mit Hilfe von PowerPoint beschäftigt

Alle Projekte der Arbeitsgruppe „Senioren und Internet“ werden von Universitätsmitarbeitern wissenschaftlich begleitet. Da es in vielen Projekten um die Erstellung von Internetseiten oder CD's geht, sind die Ergebnisse der Arbeiten allgemein zugänglich und werden entsprechend von der Öffentlichkeit und der Universität wahrgenommen. Die Wahr-

nehmung der Seniorinnen und Senioren als verlässliche Projektbearbeiter führt gleichzeitig dazu, dass es auch gezielte Anfragen von Seiten der Universität gibt, um einige Teilnehmende der Arbeitsgruppe für aktuelle wissenschaftliche Projekte der Universität zu gewinnen – sie als Forschungsassistenten einzusetzen. Aktuelle Beispiele sind der Aufbau einer Professorendatenbank, in der umfangreiche Recherchearbeiten zu leisten sind sowie die Unterstützung eines Projektes des Instituts für Musikwissenschaft.

Ein Beispiel ganz anderer Art ist die Arbeitsgruppe „Zeitzeugen“, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, Geschichte – ausgehend von den eigenen Erfahrungen – zu diskutieren und Zeitzeugenberichte zu verfassen. Zur Arbeitsgruppe gehören ca. 15 Seniorstudierende, die sich 14-täglich treffen. Diese Zeitzeugenberichte werden im Internet veröffentlicht und stoßen dabei auf sehr große Resonanz.

### 3 Projektdarstellungen

#### 3.1 Arbeitsgruppe „Zeitzeugen“

Regina MATTHEES

*Projektdurchführende:* ca. 15 Seniorstudierende

*Gründung der Arbeitsgruppe:* 3.7.2000

*Wissenschaftliche Begleitung:* Dr. Rolf Beyer

Anliegen der Arbeitsgruppe „Zeitzeugen“ ist es,

- Geschichte, ausgehend von eigenen Erfahrungen, zu diskutieren und Hintergründe aufzuhellen. Dabei werden Themen, die von allgemeinem Interesse sind, aufgegriffen. Die Diskussionen können und sollen auch als Anregung für neue Zeitzeugenberichte genutzt werden.
- Zeitzeugenberichte zu verfassen, die auf der Homepage der Arbeitsgruppe veröffentlicht werden.

In den Zeitzeugenberichten wird das persönliche Erleben gesellschaftlicher Verhältnisse, Entwicklungen bzw. Ereignisse beschrieben. Ziel ist es, ein möglichst genaues Bild von dem Erlebten zu vermitteln und so frühere Geschehnisse vor dem Vergessen zu bewahren.

Beim Verfassen von Berichten sind eine Reihe von Anforderungen zu beachten. Dazu gehört:

- Das Informieren über gesellschaftliche Verhältnisse, Entwicklungen bzw. Ereignisse muss im Mittelpunkt stehen.
- Der Autor muss das Geschilderte selbst erlebt haben.
- Der Berichtszeitraum muss abgeschlossen sein.

Die Einhaltung der Anforderungen ist die Voraussetzung für die Veröffentlichung. Um zu ermöglichen, dass jeder Bericht den Anforderungen entspricht, unterstützen sich die Arbeitsgruppenmitglieder gegenseitig. Die Berichte werden in den gemeinsamen Sitzungen vorgelesen, die Mitglieder der Gruppe sagen ihre Meinung, Widersprüche werden beseitigt, Jahreszahlen überprüft, wenn notwendig wird der Bericht ergänzt, damit jüngere Leser frühere Geschehnisse besser verstehen können und Zusammenhänge noch transparenter gemacht werden.

In Abständen werden auch Erfahrungsaustausche mit Seniorengruppen anderer Universitäten durchgeführt. Dabei gibt es für beide Seiten immer wieder interessante Anregungen.

Alle Zeitzeugenberichte können im Internet unter <http://www.uni-leipzig.de/fernstud/Zeitzeugen> (12.01.2012) nachgelesen werden.

#### 3.2 Arbeitsgruppe „Seniorenstudium und Internet“

Die folgenden Projekte entstanden alle in der Arbeitsgruppe „Seniorenstudium und Internet“. Zu dieser Gruppe, die ebenfalls im Jahr 2000 gegründet wurde, gehören ca. zwanzig Seniorstudierende.

Die Website der Arbeitsgruppe ist unter [www.uni-leipzig.de/~agintern/](http://www.uni-leipzig.de/~agintern/) (12.01.2012) zu finden. Sie wird ständig aktualisiert und mit Beiträgen zu Arbeitsergebnissen der Projektgruppen ergänzt.

#### Projektgruppe „Bildbearbeitung“

Friedrich NIESSNER

*Projektdurchführende:* 4 Seniorstudierende

Die Gruppe „Bildbearbeitung“ erarbeitete Bildergalerien und Beschreibungen der historischen Bebauung

- zum Augustusplatz, dem historischen Standort unserer Universität und
- zum Leuschnerplatz (früher Königsplatz) sowie
- eine Präsentation mit historischen Fotos und den Ergebnisse des Wettbewerbs zur Neugestaltung des Hauptgebäudes der Universität am Augustusplatz.

Zur Geschichte der Universität leistete die Gruppe Bildbearbeitung mit der Präsentation „Leipziger Straßennamen nach Universitätsprofessoren“ einen interessanten Beitrag. 79 Straßen sind in Leipzig nach Professoren benannt, die in 600 Jahren an der Universität Leipzig gelehrt haben. Die Lage der Straßen im Stadtplan und Daten zur Person werden in der Präsentation gezeigt und wurde 2006 ins Netz gestellt.

Zurzeit arbeitet die Gruppe an einer Präsentation zur Baugeschichte der Universität Leipzig. Die Arbeit basiert auf Aufzeichnungen von Andreas Zerbst, einem Mitarbeiter des Instituts für Informatik. Die Seniorstudierende haben die Daten überprüft und vervollständigen diese bis zum Jahr 2010. Bauten der folgenden geschichtlichen Perioden werden vorgestellt:

- die Universitätsbauten von 1409 bis 1943
- das Medizinisch-Naturwissenschaftliche Viertel bis 1960
- die Ausweichquartiere und die neuen Standorte 1945 bis 1960
- die Neubauten am damaligen Karl-Marx-Platz von 1968 bis 1975
- die Neubauten nach 1990
- die Gebäude der ab 1990 angegliederten Fakultäten.

### Projektgruppe „Geschichte der Universität Leipzig“

Ute TARTZ

*Projektdurchführende:* 7 Seniorstudierende

*Wissenschaftliche Begleitung:* Prof. Ulrich von Hehl, Dr. Detlef Döring

Die Gruppe „Geschichte der Uni Leipzig“ erarbeitete in Vorbereitung des 600. Jahrestages der Gründung der Universität Leipzig 2009 auf der Grundlage einer Vorlesungsreihe „Die Geschichte der Universität Leipzig“ eine Website zu diesem Thema.<sup>1</sup> Zunächst wurden für die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts eine Reihe von Beiträgen geschrieben, Bilder dazu ausgewählt, bearbeitet und programmiert. 2002 wurde eine Website ins Netz gestellt.

Von 2002 bis 2004 wurden dort die wichtigsten Ereignisse der Universitätsgeschichte des 16., 17. und 18. Jahrhunderts aufgeschrieben und veröffentlicht. 2004/05 folgten die Beiträge zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit Themen der Periode von 1850 bis zum ersten Weltkrieg wurde die Reihe 2006 fortgesetzt. Insgesamt sind für die Periode der ersten 500 Jahre des Bestehens der Universität ca. 100 Beiträge entstanden. Die Beiträge für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden auf der Grundlage der Vorlesung von Prof. Ulrich von Hehl „Die Geschichte der Universität Leipzig in den Umbrüchen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ und wurden teilweise von ihm betreut. Heute befasst sich die Arbeitsgruppe mit der Periode der Nachkriegszeit und der Universität in der DDR. Für die Recherche stehen neben den Vorlesungsreihen auch die umfangreichen Bestände des Universitätsarchivs und der Universitätsbibliothek zur Verfügung.

Die Website enthält gegenwärtig fast 170 Beiträge zur Geschichte der Leipziger Universität. Dabei ist sich die Arbeitsgruppe bewusst, dass sie keine lückenlose und umfassende Geschichtsdarstellung der altherwürdigen Hochschule bieten kann. Von einer chronologischen Abfolge der wesentlichen Ereignisse und Entwicklungsetappen ausgehend werden vor ihrem historischen Hintergrund die recherchierten Details aufgeschrieben und einem interessierten Publikum im Internet zur Verfügung gestellt.

Die einzelnen Beiträge können mittels einer vorangestellten Zeittafel auf der Internetseite <http://www.uni-leipzig.de/~agintern/uni600/ug000.htm> (12.01.2012) leicht aufgerufen werden.

### Projektgruppe „Virtuelle Ausstellungen der Medizinhistorischen Sammlung“

*Projektdurchführende:* 4 Seniorstudierende

*Wissenschaftliche Begleitung:* Karl-Sudhoff-Institut der Universität Leipzig

*Das Projekt ist abgeschlossen.*

In den Jahren 2001 bis 2005 übernahmen Seniorstudierende die Gestaltung virtueller Ausstellungen für die Medizinhistorische Sammlung. Da diese Sammlung über keine eigenen Ausstellungsräume verfügt, sollen virtuelle Ausstellungen zur Präsentation der umfangreichen Bestände gestaltet werden.

2001 entstand parallel zur realen Ausstellung „Triploid und Beckenzirkel – Medizinische Instrumente aus zwei Jahrtausenden“ in Waldenburg die virtuelle Version dieser Ausstellung. Dazu wurden die mehr als 80 Ausstellungsobjekte fotografiert und die Bilder bearbeitet. Bei Design und HTML-Programmierung unterstützten weitere Mitglieder der Arbeitsgruppe „Senioren und Internet“ das Projekt. Die Veröffentlichung erfolgte gleichzeitig mit der Eröffnung der realen Ausstellung in Waldenburg. Darauf aufbauend wurde eine CD-ROM gestaltet.

Im Jahr 2002 begann die Erarbeitung einer weiteren virtuellen Ausstellung mit dem Titel „Zwischen Amulett und Herzschrittmacher – Streifzüge durch die Geschichte der Medizin“. Sie wurde ebenfalls mit einer CD-ROM abgeschlossen. Auch hierbei wurde eine Vielzahl von Ausstellungsobjekten fotografiert und die Bilder bearbeitet. Gestaltungsmöglichkeiten mit JavaScript wurden erprobt.

In den Jahren 2004–2005 wurde eine dritte CD-ROM zur Ausstellung „Wem Karies eine Grube gräbt ... – Aus der Geschichte der Zahnheilkunde“ erstellt. Zudem wurde umfangreiches Bildmaterial zu einer Ausstellung bei der Sächsischen Landesärztekammer in Dresden für eine CD aufbereitet.

### Projektgruppe „Recherchearbeiten für den Professorenkatalog der Universität Leipzig“

Dr. Dieter DANIEL

*Projektdurchführende:* 5 Seniorstudierende

*Wissenschaftliche Begleitung:* Ulf Morgenstern, AG Professorenkatalog der Universität Leipzig

Federführend für den Professorenkatalog der Universität Leipzig ist der Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität, an dem eine Arbeitsgruppe für diese Aufgabe gegründet wurde. Schon bald war klar, dass zwar die

<sup>1</sup> 600 Jahre Alma mater Lipsiensis. Zur Geschichte der Universität Leipzig; <http://www.uni-leipzig.de/~agintern/uni600/ug000.htm> (12.01.2012)

technischen Voraussetzungen für die Umsetzung des Katalogs geschaffen werden können, aber nicht alle notwendigen Recherchearbeiten mit dem vorhandenen Personal realisiert werden können. Dies betrifft insbesondere den Zeitraum ab 1945. Da Seniorstudierende schon mehrfach Arbeiten für das Institut „Historisches Seminar“ durchgeführt haben, wurde auch diesmal in der Arbeitsgruppe „Senioren und Internet“ für dieses Projekt geworben. Fünf Seniorstudierende erklärten sich bereit, die umfangreichen Recherchearbeiten in Angriff zu nehmen.

Folgende Aufgaben waren zu erledigen: Die Personen- und Lebensdaten für die in der Epoche 1946 bis 1989/90 berufenen Professorinnen und Professoren der Universität Leipzig wurden in einer personengeschichtlichen Datenbank unter Verwendung der digitalisierten Personal- und Vorlesungsverzeichnisse auf der Homepage der Universitätsbibliothek, der freigegebenen Personal- und Berufungsunterlagen im Universitätsarchiv sowie unter Einbeziehung und Mitarbeit lebender Emeriti eingeordnet.

Bisher wurden folgende Recherchearbeiten abgeschlossen:

- Juristenfakultät 1945–1968: 25 Professoren
- Fakultät für Journalistik 1945–1968: 16 Professoren
- Sektion Journalistik 1969–1990: 18 Professoren
- Die Lebensläufe der Professoren der Kinderklinik und der Klinik für Kinderchirurgie seit den Direktoraten Peiper und Meißner für
  - die Medizinische Fakultät 1945–1968
  - den Bereich Medizin 1969–1990

Die Arbeiten werden mit Recherchen zur Sektion Rechtswissenschaft, der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, der Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, der Universitätsfrauenklinik, der Anatomie, der Gerichtsmedizin, der Historische Wissenschaften, der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät, der Landwirtschaftliche Fakultät, der Sektion Tierproduktion und Veterinärmedizin und der Agrarwissenschaftlichen Fakultät fortgesetzt.

### **Projekt „Phonetik und PowerPoint“**

Ursula MÜLLER

*Projektdurchführende:* Dr. Ursula Müller, Wolfram Ulrich, Thea Günther

*Wissenschaftliche Begleitung:* Dr. Ursula Müller

### **Zielsetzung**

Die Projektgruppe „PowerPoint“ ist mit ihren drei Mitgliedern interdisziplinär zusammengesetzt. Sie hatte von vornherein eine hohe Zielstellung: nicht nur die Technik mit ihren Problemen verstehen zu lernen, sondern generell nutzbringend tätig zu werden. Es galt, für eigene Forschungsergebnisse zur Phonetik der deutschen Sprache computergestützte multimediale Anwendungsmöglichkeiten zu nutzen.

Das Material soll vielseitig einsetzbar sein wie z. B. für muttersprachlichen Deutschunterricht, Phonetik- und Deutschunterricht bei Ausländern (Anfänger und Fortgeschrittene), Logopädie, Hörgeschädigten-Pädagogik, Ausbildung von Fachstudenten der Sprechwissenschaft, von Lehrerstudenten, von Gesangs- und Schauspielstudenten, von Sprachmittlern; Qualifikation von Rundfunk- und Fernsehsprechern, von Lehrkräften für den Auslandseinsatz; Weiterbildung von Fremdsprachenlehrern.

### **Methodisches Vorgehen**

Uns beschäftigten zunächst die Fragen, ob es generell möglich ist, phonetische Probleme mit den neuen Medien zu visualisieren und dabei den Aspekt der Anschaulichkeit gegenüber Printmedien zu favorisieren, welche Programme dafür in die engere Auswahl kommen, wie praktikabel diese Programme für den Nutzer sind, ob die Anwendungsbreite dieser Programme ggf. ihre Anschaffung rechtfertigt.

Die Wunschvorstellung war: so einfach, wie einzelne Sagittalschnitte manuell beliebig übereinander geklappt und wieder entfernt werden können, soll das auch auf dem Bildschirm von statten gehen. Darüber hinaus soll dieser Ablauf ohne große Vorkenntnisse und relativ schnell möglich sein, damit für den Lernprozess keine Zeit mit computertechnischen Unwägbarkeiten verloren geht.

Als Test wurde ein bereits existierendes Material – „Assimilationsvorgänge im Deutschen“ – das aus sog. Klappfolien im Format 30 x 30 cm bestand und für die Overhead-Projektion vorgesehen war, ausgewählt. Die Unhandlichkeit dieses Formates gebot, neben dem Test für die Umsetzung der Forschungsergebnisse für den „Laut-Atlas der deutschen Sprache“ gleichzeitig ein Technik-relevantes Lehrmaterial zur Verfügung zu stellen.

Zahlreiche technische Probleme für den Bearbeitungsprozess mussten gelöst werden, wie z.B. der Erhalt von Konturen-schärfe und Farbtiefe, Korrigierbarkeit von Farbfehlern in den Vorlagen, Beherrschung der Pixelauflösung (sog. ‚Treppen‘ bei gekrümmten Linien). Auch für die Wiedergabe galt es zahlreiche Hürden zu nehmen; jetzt bleibt die vorgegebene Reihenfolge der Folien erhalten, der Nutzer benötigt außer Adobe Reader keine weitere Software, Schriftveränderungen sind ausgeschlossen (das ist besonders für phonetische Transkriptionszeichen wichtig), Bestandteile der Folie bleiben miteinander verbunden und die vorgegebenen Farben konstant.

### **Bisherige Ergebnisse**

Eine CD-ROM „Assimilationsvorgänge im Deutschen“ wurde erstellt. Eine Demo-Version ist unter dem entsprechenden Link auf der Startseite unter [www.phonetik-international.de](http://www.phonetik-international.de) (12.01.2012) zu finden. Das Fazit der bisherigen Arbeit: Das Vorhaben, auf dem Bildschirm Folien übereinanderzulegen, um Veränderungen beim Sprechen sichtbar zu machen, ist nicht realisierbar. Die Aufgabenstellung, den Laut-Atlas multimedial zu gestalten, bleibt bestehen.

Das Ausgangsmaterial bestand aus 64 einzelnen Lautfolien im A-2-Schwarz-Weiß-Format. Bei jedem Laut waren die wesentlichen Merkmale durch eine verstärkte Linienführung gekennzeichnet. Sie ermöglichen den Lernenden, auch *ohne ständige* Hilfe eines Phonetikers oder phonetisch-versierten Therapeuten und *ohne umfangreiche* Erläuterungen das Wichtige im Sprechbewegungsablauf zu erkennen. Die bei dem Testmaterial verwendeten farblichen Kennzeichnungen für unterschiedliche Lautkategorien stellten eine Erleichterung für ihr systematisches Einprägen dar, ebenso die verbale Erläuterung direkt neben der Abbildung. Beides wurde für den Laut-Atlas übernommen, Lautbezeichnung und Laut-Nummer wurden hinzugefügt.

Folien lassen sich übereinander legen, um Veränderungen zu verdeutlichen. Auf dem Bildschirm ließ sich – trotz mehr als 50 Varianten des Folienüberganges bei der Bildschirmpräsentation – nichts für unsere Zwecke verwenden. Einzige Möglichkeit: wenn man die Folien nicht *übereinander* legen kann, sie dann schnell *hintereinander* vorzuführen. Die Vorteile des neuen Materials boten sich geradezu dafür an:

- Alle Abbildungen sind in gleichem Maßstab mit gleichem Sagittalschnitt hergestellt.
- Bei den Sagittalschnitten sind die sog. *passiven Segmente* des Ansatzrohres *konstant* (Nase, Oberkieferknochen mit Schneidezahn, Rachenwand).
- Ebenfalls von der Form her konstant, jedoch mit unterschiedlicher Stellung in Bezug auf den Öffnungsgrad, ist der *Unterkieferknochen mit Schneidezahn*.

Stehen diese passiven Segmente stets an der gleichen Stelle, so können die sich verändernden, *aktiven Segmente* des Ansatzrohres den *Anschein der Bewegung hervorrufen*. Dazu gehören: die *Lippen*, die *Kieferöffnungsweite*, die Bewegungen von *Gaumensegel und Zäpfchen*, die Formveränderung der *Zungenmasse* und damit im Zusammenhang die Stellung des *Kehldeckels*, die Form der Glottis: geöffnete Stimmlippen: stimmlos, geschlossene Stimmlippen: stimmhaft. Aber mit diesen Vorteilen waren Schwierigkeiten in der Wiedergabe verbunden: jede Differenz zwischen zwei Folien bewirkt, dass die passiven Organteile nicht ‚stillstehen‘, es zu Verwacklungen kommt.

Außerdem stellte sich heraus, dass das Schwarz-Weiß-Format ohne Text bei einer schnell ablaufenden Präsentation leichter zu verfolgen ist.

### Endergebnis

Aufgrund eingehender Recherchen zur Computer-Software ist es gelungen, anhand ‚Zielgruppenorientierter PowerPoint-Präsentationen‘ ein wesentlich höheres Niveau der Verwendung der neuen Lautabbildungen zu erreichen. Es ist möglich, einen filmischen Ablauf zu simulieren, der den Vorteil hat, frei von den Mängeln bisheriger Lautabbildungen, Röntgenfilme, Videoaufzeichnungen oder Filmabläufen mit Sensoren zu sein. Es wird dabei vom Individuum abstrahiert und gleichzeitig individuell jeder Spielraum im Rahmen der Richtigkeitsbreite für die Lautbildung zugelassen.

D. h. Sprechbewegungsabläufe sind jetzt außerhalb der Röntgen-Kinematografie darstellbar, da sich Koartikulationsvorgänge durch die Auswahl und Reihenfolge der Abbildungen verdeutlichen lassen. Vorteil für den Nutzer: es bietet sich ein schöpferischer Umgang mit dem neuen Material an, der mehr und mehr das bewusste Lernen auch in spielerischer Form fördert, da den Möglichkeiten, selbst Beispiele zusammenzustellen, keine Grenzen gesetzt sind.

Die CD-ROM-Version trägt den Titel „Laut-Atlas der deutschen Sprache“.

### Veröffentlichung von Projektergebnissen

Einen Überblick über das gesamte Projekt bietet die Internetseite [www.uni-leipzig.de/~agintern](http://www.uni-leipzig.de/~agintern) (26.01.2011). Über die Projekte zur Gruppe PowerPoint gelangt man zu Präsentationen, die auf der Jahrestagung der Bundesarbeitsgemeinschaft Wissenschaftliche Weiterbildung für Ältere (BAG WiWA) sowie auf der XIV. Internationalen Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer vorgestellt wurden. Letzteres Referat wird demnächst in einem elektronischen Gesamtband zur Internationalen Deutschlehrtagung 2009 auf der Web-Seite des IDV mit einer ISSN-Nummer erscheinen.

Eine Demo-Version der „Assimilationsvorgänge im Deutschen“ und eine Demo-Version des „Laut-Atlas der deutschen Sprache“ sind durch den Link auf der Startseite von [www.phonetik-international.de](http://www.phonetik-international.de) (12.01.2012) aufzurufen.

### Kontakt

phon-lehre@web.de

Eine erste Begründung für die Beteiligung Älterer an Forschungsprojekten ist eine lerntheoretische: Je aktiver Menschen lernen, desto nachhaltiger ist der Lernprozess. Daher werden auch ältere Studierende angeregt, ihr Studium möglichst aktiv und nicht nur rezeptiv zu gestalten. Eine besondere Gelegenheit dazu bieten Forschungsprojekte, die von Beginn an auf die Mitwirkung aller Beteiligten angewiesen sind. Innerhalb der Forschungsprojekte erarbeiten die Studierenden nach einer entsprechenden Anleitung ihren Themenschwerpunkt weitgehend selbstständig und selbstbestimmt, was zu hohem Lernerfolg führt und nebenbei zu Selbstbestätigung und Anerkennung beiträgt.

Eine weitere lerntheoretische Begründung für Forschungsaktivitäten im Seniorenstudium ist die Steigerung der Studienmotivation durch eine zielgerichtete, selbstständige und selbstverantwortliche Tätigkeit. Da ältere Studierende sich freiwillig weiterbilden, kann eine hohe Motivation für jede Form von Studienaktivität vorausgesetzt werden. Allerdings stellt die Beteiligung an einem in der Regel mehrsemestrigen Forschungsprojekt eine besondere Herausforderung dar, bei der das Interesse am gemeinsamen, vielleicht gar selbstgewählten Thema und die Arbeit und der Zusammenhalt in einer in der Regel eher kleinen Forschergruppe die Motivation enorm steigern. In diesen Gruppen beobachten wir eine besondere Freude am Lernen – trotz aller Anstrengungen, zwischenzeitlicher Frustrationen und Rückschläge. Am Ende ist bei allen Beteiligten ein besonderer Lernerfolg zu verbuchen, für den sich die Mühen und die investierte Zeit nach Aussagen der Studierenden auf jeden Fall lohnen.

Eigene Beteiligung an Forschungstätigkeit fördert darüber hinaus ein kritisches Studium. Im Rahmen von Forschungsprojekten lernen ältere Studierende wissenschaftliche Methoden kennen und erfahren, wie Wissenschaft zu Wissen kommt. Das befähigt sie zugleich, andere Forschungsergebnisse in ihrem Zustandekommen kritisch beurteilen zu können.

Außerdem erwerben Forschende je nach Fach und Forschungsprojekt wissenschaftliche Kompetenzen, angefangen von der Formulierung der Fragestellung, über Recherchearbeiten, Bibliotheks- und Archivarbeit, Erstellung von Fragebögen, Interviewleitfäden u. Ä., empirisch-statistische Auswertung, Inhaltsanalysen ... bis zur Präsentation der Ergebnisse in Form wissenschaftlicher Arbeiten.

Nicht zuletzt dienen Forschungsprojekte von und mit älteren Studierenden der Außendarstellung des Studienangebotes; zeigen sie doch, dass die Studienteilnehmenden nicht nur Wissen konsumieren, sondern großes Potential mitbringen, um neues Wissen zu schaffen. Davon profitieren letztlich auch das Ansehen des Studium im Alter und die Hochschule.

### 3 Übersicht über die Forschungsaktivitäten der älteren Studierenden im Rahmen des „Studium im Alter“

Forschungsaktivitäten sind bei jungen wie bei älteren Studierenden eher die Ausnahme als die Regel. So beteiligen sich an den Forschungsprojekten nur wenige, dafür allerdings hochmotivierte Studierende.

In Münster sind die Forschungen Älterer organisatorisch unterschiedlich eingebettet und beinhalten verschiedene Tätigkeiten. Entsprechend dem Konzept des „Studium im Alter“, dass die älteren Studierenden nach Möglichkeit gemeinsam mit den jüngeren lernen und forschen sollen, beteiligen sich ältere Studierende erstens an sogenannten Lehr-Forschungsprojekten. Diese Projekte werden im regulären Lehrbetrieb für die jüngeren Studierenden angeboten und für die Gasthörer geöffnet. Hier übernehmen die älteren Studierenden die gleichen selbstständigen Forschungsaufgaben wie ihre jüngeren Kommilitonen. Themen solcher Projekte waren zum Beispiel „Kriegskindheiten“ oder „Arbeitslosigkeit und Neue Armut in Münster“.<sup>2</sup>

Da im Rahmen des regulären Studiums nur wenige dieser Lehr-Forschungsprojekte angeboten werden, hat sich die Kontaktstelle „Studium im Alter“ entschlossen, selbst Seminare zum Forschenden Lernen anzubieten, in denen die Studierenden unter wissenschaftlicher Begleitung selbstständig Forschungsprojekte entwickeln und durchführen. Sie stellen die zweite Form von Forschungsaktivitäten innerhalb des „Studium im Alter“ dar. Eines dieser Projekte zum Thema „100 Jahre Frauenstudium in Münster“<sup>3</sup> (2007–2009) hat in Kooperation mit dem Universitätsarchiv stattgefunden und richtete sich an jüngere und ältere Studierende gleichermaßen. In zwei weiteren Seminaren Forschenden Lernens zu den Themen „Wandel der Hochzeit im 20. Jahrhundert“<sup>4</sup> (2007–2009) und „Erwachsen-Werden in Westfalen 1945–1960“ (seit 2009) arbeiten ausschließlich ältere Studierende mit. Von der Themenfindung über die Methodenwahl bis hin zur Veröffentlichung führen sie hier sämtliche Arbeitsschritte des Forschungsprozesses selbstständig durch.

Eine dritte Form von Forschungsaktivitäten älterer Studierender beruht wesentlich auf der Eigeninitiative der Studierenden. So entstehen nicht zuletzt im Rahmen der Abschlussarbeiten zum Zertifikatsstudium manchmal besondere Forschungsinteressen älterer Studierender, die in eigenen Forschungsprojekten münden. Sie gehen aber über die Anforderung an eine Abschlussarbeit für das Zertifikatsstudium weit hinaus. Die Studie von Adolf Lang über die demographische Entwicklung in Bocholt<sup>5</sup> ist ein Beispiel für ein solches aus Eigeninitiative der Studierenden entstandenes Forschungsprojekt.

Als Forschungsassistenz lässt sich eine vierte Form von Forschungsaktivitäten älterer Studierender beschreiben. Hier unterstützen die Studierenden zum Beispiel durch die Transkription von Sütterlin-Handschriften Forschungsprojekte

<sup>2</sup> Vgl. Hoffmeister/Ballach/Schäfer 2009; Grundmann/Hoffmeister/Knoth 2009.

<sup>3</sup> Vgl. Projektdarstellung in diesem Beitrag

<sup>4</sup> Vgl. Projektdarstellung in diesem Beitrag

<sup>5</sup> Vgl. Projektdarstellung in diesem Beitrag



von Münsterischen Wissenschaftlern, sind aber weder an der Konzeption noch an der Auswertung dieser Arbeiten beteiligt. Zudem wird eine solche Assistenz nur vereinzelt nachgefragt.

Dissertationen von älteren Erwachsenen sind weitere eigenständige Forschungsleistungen. In Münster wurden sowohl im Prüfungsjahr 2007 als auch im Prüfungsjahr 2008 jeweils neun Doktorarbeiten von über 50-Jährigen verfasst. Da diese Arbeiten allerdings während eines regulären Promotionsstudiums entstanden sind und nicht im Rahmen des „Studium im Alter“, das ein reines Gasthörerstudium ist, zählen wir sie nicht zu den Forschungsaktivitäten des Seniorenstudiums.

Es gibt viele weitere Studienaktivitäten älterer Studierender an der Universität Münster, die wir vor dem Hintergrund unseres leitenden Forschungsbegriffs allerdings nicht als Forschungsarbeiten bezeichnen würden. So etwa die Abschlussarbeiten der Zertifikatsstudiengänge „Förderung von Sozialkompetenz“ (2009 ausgelaufen) und „Bürgerschaftliches Engagement in Wissenschaft und Praxis“. Zwar handelt es sich bei allen diesen Arbeiten eindeutig um wissenschaftliche Arbeiten und eindrucksvolle Studienleistungen der älteren Studierenden, allerdings stellen sie im Regelfall keine Forschungsleistung dar, da sie für das jeweilige Fachgebiet keine neuen Erkenntnisse liefern. Gleiches gilt für die selbstständigen Arbeitskreise älterer Studierender, die es in Münster in den Bereichen Literatur- und Sozialwissenschaften sowie Philosophie gibt.

Ebenfalls nicht als Forschungsaktivitäten werten wir den Einsatz älterer Studierender, die sich recht häufig als ‚Forschungsobjekte‘ für die Projekte Münsterischer Wissenschaftler zur Verfügung stellen. So füllen sie Fragebögen zu Studien aus, die sich speziell für die Sichtweisen und Erfahrungen älterer Menschen interessieren, oder stellen sich als Probanden für psychologische oder medizinische Experimente zur Verfügung.

#### **4 Wissenschaftliche Begleitung und organisatorische Unterstützung der Forschungsaktivitäten älterer Studierender durch die Kontaktstelle Studium im Alter**

Die Kontaktstelle Studium im Alter fördert die Forschungsaktivitäten älterer Studierender durch zwei sich gegenseitig ergänzende Ansätze. Ganz bewusst folgt jedoch keiner dieser beiden Ansätze einer zielgruppenspezifischen Didaktik, da wir der Überzeugung sind, dass eine solche Didaktik weder unserem Konzept des „Studium im Alter“ noch unserem Forschungsbegriff noch den Interessen und Forschungserfolgen der älteren Studierenden dienlich wäre. Stattdessen versuchen wir, durch zwei Ansätze der allgemeinen Hochschuldidaktik die Forschungsaktivitäten älterer Studierender zu unterstützen.

Zum einen bieten Mitarbeiterinnen der Kontaktstelle regelmäßig Veranstaltungen an, die den Studierenden die notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten vermitteln, um selbst wissenschaftlich arbeiten und forschen zu können. Hierzu zählen sowohl Seminare zur Einführung in wissenschaftliches Arbeiten allgemein als auch Seminare zur Einführung in ein fachspezifisches Methodentraining wie etwa das historische Arbeiten.

Zum anderen unterstützt die Kontaktstelle die Studierenden bei konkreten wissenschaftlichen Forschungsvorhaben. Dies geschieht sowohl durch die Beratung und Anleitung Einzelner als auch durch das strukturierte Angebot der Seminare „Forschendes Lernen“, die sich auf Grund der Ausbildung der Mitarbeiterin z. Zt. mit historischen Themen befassen. Da wir diese Seminare selbst durchführen und daher besser über sie informiert sind als etwa über die Lehr-Forschungsprojekte, möchten wir an ihrem Beispiel etwas ausführlicher auf die wissenschaftliche Begleitung und organisatorische Unterstützung der Forschungsaktivitäten älterer Studierender eingehen.

Den Seminaren zum Forschenden Lernen geht ein einsemestriges Seminar voraus, das die Studierenden in ein Themengebiet historischen Arbeitens, seine Fragestellung und Methoden einführt. Erst danach beginnt das eigentliche Forschungsseminar, das in der Regel auf eine Dauer von vier Semestern angelegt ist. Zu Beginn des Forschungsseminars einigt sich die Gruppe auf ein gemeinsames Oberthema und teilt es dann in Unterthemen auf, die eigenverantwortlich von ein oder zwei Personen bearbeitet werden. Zudem überlegt die Gruppe gemeinsam, in welcher Form die Ergebnisse abschließend veröffentlicht werden sollen.

Ein Beispiel für diesen Entscheidungsprozess: Im Wintersemester 2008/09 fand zunächst ein allgemeines Seminar zur Nachkriegsgeschichte statt. Es machte die Studierenden mit wesentlichen Themen, Thesen und Kontroversen der Geschichtsschreibung der Nachkriegszeit vertraut und führte sie bei einem Archivbesuch und der gemeinsamen Analyse ausgewählter Quellen an das historische Arbeiten heran. Hieran schloss sich im Sommersemester 2009 ein Seminar „Forschendes Lernen – Nachkriegszeit“ an. Bereits in der ersten Sitzung beschlossen die Teilnehmenden nicht zuletzt aus dem Interesse an ihrer persönlichen Geschichte heraus, im Rahmen dieses Seminars das Thema „Erwachsen-Werden in Westfalen 1945–65“ zu bearbeiten. Sie begannen, eine Reihe von Unterthemen – Flüchtlingskinder, Besatzungskinder, Ernährungslage von Kindern in der Nachkriegszeit etc. – zu formulieren und sich dann ein Thema auszusuchen, das sie allein oder zu zweit selbstständig erforschen wollten. Zudem legten sie fest, dass sie ihre Ergebnisse in Form von Aufsätzen in einem Sammelband oder in einer geeigneten Internet-Plattform veröffentlichen möchten.

Seither treffen sich die Studierenden alle 14 Tage im Seminar, um gemeinsam weitere Arbeitsschritte zu diskutieren, sich über ihre Forschungen auszutauschen und gegebenenfalls spezifische Techniken historischen Arbeitens zu lernen, die sie speziell für ihre Projekte brauchen. Im Falle der Nachkriegsforscher tauchte etwa der Wunsch auf, sich über verschiedene Formen von Zeitzeugeninterviews und deren wissenschaftliche Auswertung zu informieren und sie zu üben. Außerdem müssen alle Studierenden einmal im Semester vor der Gruppe ihre Arbeit präsentieren. Dies ist zum einen Ansporn und Hilfe, über den längeren Zeitraum von vier Semestern das Projekt besser zu strukturieren, zum anderen eine Gelegenheit, Feedback von der Gruppe und der Seminarleitung zur eigenen Forschungsarbeit zu bekommen.

Aufgaben der Seminarleitung liegen daher einerseits in der wissenschaftlichen Begleitung, der Vermittlung von Techniken historischen Arbeitens und der regelmäßigen Beratung und dem Feedback. Andererseits ist die Seminarleitung für die organisatorische Durchführung des Projektes verantwortlich. Hier geht es zum Beispiel darum, Veröffentlichungsmöglichkeiten zu eruieren, Kontakte zu möglichen Kooperationspartnern aufzunehmen und Gelder für die Projekte aufzutreiben. Sollen die Ergebnisse der Forschungen, wie im Fall des Projekts zum Frauenstudium, zudem in einer größeren Ausstellung präsentiert werden, stehen weitere umfangreiche organisatorische Aufgaben an.

## 5 Unterschiede zwischen den Forschungsaktivitäten jüngerer und älterer Studierender

Auch wenn die älteren Studierenden sich während ihrer Forschungen den gleichen Anforderungen und Leistungsstandards stellen müssen wie die jüngeren Studierenden und daher im Wesentlichen die gleichen Freuden und Frustrationen erleben wie sie, gibt es doch zwei wesentliche Unterschiede, die bei der Konzeption und Begleitung der Projekte zu bedenken sind. Dies ist erstens der Faktor Zeit. Während die jüngeren Studierenden vor allem seit dem Beginn der Bachelor- und Masterstudiengänge wegen der stark gestiegenen Belastungen durch Pflichtveranstaltungen, Prüfungen und die Finanzierung des Studiums kaum über ausreichend Zeit verfügen, die sie während ihres Studiums in ein Forschungsprojekt investieren könnten, haben die älteren Studierenden in der Regel kein Zeitproblem. Da das Forschen eine besonders zeitintensive Form des Lernens und wissenschaftlichen Arbeitens darstellt, sind die älteren Studierenden hier gegenüber den jüngeren klar im Vorteil. Dies hat sich vor allem bei dem Projekt zum Frauenstudium gezeigt. Während von den jüngeren Studentinnen ohnehin nur denjenigen eine Teilnahme möglich war, die noch für ein Magisterstudium eingeschrieben waren, bildeten die älteren Studentinnen die große Mehrheit in der Gruppe. Ohne ihre Forschungsarbeit hätte das Projekt nicht zu Ende geführt werden können.

Der zweite Unterschied, den es bei der Planung der Forschungsaktivitäten von älteren und jüngeren Studierenden zu bedenken gilt, ist, dass sie im Bezug auf ihre Vorkenntnisse eine viel heterogenere Gruppe als die jüngeren Studierenden bilden. Zwar gibt es auch unter den jüngeren Studierenden unterschiedliche Begabungen und Vorkenntnisse, dies ist unter den älteren Studierenden jedoch sehr viel breiter gestreut. So trifft man unter ihnen sowohl Personen an, die bereits ihr ganzes Leben wissenschaftlich gearbeitet haben und keine weitere Begleitung benötigen, als auch Personen, die das wissenschaftliche Arbeiten zunächst noch lernen müssen. In diesem Kontext hat sich die Vorgehensweise der Seminare zum Forschenden Lernen als Vorteil erwiesen, dass die Studierenden allein oder zu zweit selbstständig einen Aspekt des Oberthemas der Gruppe erforschen. So lassen sich die einzelnen Forschungsprojekte sehr viel besser auf die Interessen, Fähigkeiten und das Zeitbudget der jeweiligen Studierenden zuschneiden.

## 6 Erfolge der Forschungsprojekte älterer Studierender

Die Ergebnisse der Forschungen älterer Studierender an der Universität Münster genießen regelmäßig große Aufmerksamkeit sowohl innerhalb als auch außerhalb der Hochschule. Dazu ist es wichtig, diese Studienleistungen öffentlich bekannt zu machen. Das geschieht in Münster durch Präsentationen der Forschungsergebnisse in Form von Ausstellungen, Vorträgen und Publikationen, die durch entsprechende Pressearbeit begleitet werden. Die besondere Anerkennung der Studienprojekte älterer Studierender innerhalb der Hochschule ist u.a. daran abzulesen, dass die bisher stattgefundenen Ausstellungen jeweils von der Hochschulleitung eröffnet wurden. Vermehrt haben auch außeruniversitäre Institutionen um eine Präsentation der Inhalte angefragt.

Wir sind davon überzeugt, dass eine solche Außenwirkung nur dadurch erzielt wird, dass sich die älteren Studierenden in Münster denselben Anforderungen stellen, die auch für jüngere Studierende gelten. Die älteren Forschenden fühlen sich damit übrigens keineswegs überfordert, wie Vorurteile gegenüber Älteren suggerieren könnten. Insgesamt bestätigt das unsere Eingangsthese, dass ein „altersspezifischer“ Forschungsbegriff oder eine zielgruppenspezifische Didaktik innerhalb der Forschungsprojekte dem Anliegen und Anspruch des „Studium im Alter“ nicht nur nicht gerecht wäre, sondern kontraproduktiv wirken würde.

## 7 Projektdarstellungen

### 7.1 Projekt: Laßt sie doch denken!

#### 100 Jahre Studium für Frauen in Münster

Friderike DAMM-FELDMANN, Anne NEUGEBAUER, Brigitte SCHWEIGHÖFER, Gisa M. ZIGAN

*Projektdurchführende:* Seniorstudierende und Juniorstudierende der Universität Münster sowie Designstudentinnen der Fachhochschule Münster

*Berichtszeitraum:* 2007– 2009

*Wissenschaftliche Begleitung:* Dr. Veronika Jüttemann, Kontaktstelle Studium im Alter der Universität Münster und Dr. Sabine Happ, Universitätsarchiv der Universität Münster

#### Ziele

Zielsetzungen des interdisziplinären und intergenerationellen Projekts waren die Erforschung der (Vor)geschichte des Frauenstudiums in Münster, des Rechts der Frauen auf Bildung, Studium und Berufsausbildung sowie der Wege zum Studium, wobei die Erfahrungen im Studium und im beruflichen Leben der Frauen berücksichtigt wurden.

Anlass war der hundertjährige Geburtstag des Frauenstudiums in Münster: Mit dem Projekt sollte ein Beitrag zur Frauengeschichte in der Geschichtswissenschaft erarbeitet werden, und zwar in Form einer Publikation und einer Ausstellung.

#### Methodisches Vorgehen

Das methodische Vorgehen sah eine eigenständige Erforschung eines Bereiches (wissenschaftlicher Aufsatz, Kurztexte für die Ausstellung) durch die Studierenden vor. Außerdem wurden Kurzbiographien über Frauen an der Universität Münster geschrieben und Zeitzeuginnen-Interviews durchgeführt. Fundierte Archiv- und Bibliotheksarbeiten, die Erarbeitung eines Ausstellungskonzepts sowie Gruppendiskussion standen auf dem Programm. Ausstellungsführungen wurden von den Studierenden erarbeitet und im Stadtmuseum Münster durchgeführt.

#### Ergebnisse

Die bisherigen Ergebnisse sind die Publikation „Laßt sie doch denken! – 100 Jahre Studium für Frauen in Münster“ sowie eine gleichnamige Ausstellung, die vom Oktober 2008 bis Januar 2009 im Stadtmuseum Münster gezeigt wurde. Ergänzt wurde die Ausstellung durch ein umfassendes Rahmenprogramm mit Vorträgen und Podiumsdiskussionen. In der Presse wurde ausführlich über Eröffnung, Verlauf und Ergebnis der Ausstellung sowie das reichhaltige Rahmenprogramm berichtet. Die Publikation wurde in der Fachpresse besonders gewürdigt:

„Wer sich in deutschen Bibliotheken nach Literatur über den früheren akademischen Berufsweg von Frauen informieren wollte, hatte kein Glück. Erst in den letzten Jahren gewann das Thema vielerorts an Bedeutung. Zur Veröffentlichung eines veritablen und auch sehr gelungenen Aufsatzbandes über einhundert Jahre Frauenstudium in Münster kann man die beiden Herausgeberinnen nur beglückwünschen. Beinahe kaum ein Aspekt scheint ausgespart worden zu sein: Der Bogen spannt sich von den Anfängen des Frauenstudiums, über politische Aktivitäten von Frauen, weibliches Verbindungswesen, Erinnerungen von Studentinnen aus der Nachkriegszeit bis hin zu erstaunlichen, früher nie für möglich gehaltenen Karrieren. Dabei werden frühere münsterische Studentinnen vorgestellt.“<sup>6</sup>

#### Fazit

Als Fazit ist ein hervorragendes Projekt-Beispiel für Forschendes Lernen im Alter entstanden. Das Vorhaben ist nicht nur interdisziplinär und intergenerationell, sondern führt auch zur Beteiligung von Seniorstudierenden mit verschiedensten Berufen – akademischen und nichtakademischen. Verschiedene Institutionen der Universität Münster (die Kontaktstelle Studium im Alter und das Universitätsarchiv), die Fachhochschule Münster mit den Designstudentinnen und das Stadtmuseum Münster als Ausstellungsveranstalterin nahmen ebenfalls teil. Buch und Ausstellung wurden großzügig gefördert, und zwar vom Rektorat und der Gleichstellungsbeauftragten der Universität Münster, der Stiftung Westfalen Initiative, der Kulturabteilung des Landschaftsverbandes Westfalen Lippe und dem Verein für Altertumskunde Westfalens, Abteilung Münster. Ohne das ehrenamtliche bürgerschaftliche Engagement der Seniorstudentinnen hätte das Projekt allerdings nicht durchgeführt werden können.

#### Vorstellung ausgewählter Ergebnisse des Projekts

##### Die soziale Situation der Studentin: Wohnen und Studieren mit Kind

Gisa M. ZIGAN

Die ersten Studentinnen kamen aus wohlhabenden Elternhäusern. Die Zimmersuche war für Mädchen oft schwieriger als für Männer. Nach dem Krieg war die Lage im zerbombten Münster besonders heikel, viele hausten in Notunterkünften. Heute hat sich die Lage entspannt, es gibt genügend Zimmer, Wohnungen und Wohnheime für Studierende. Das erste Heim dieser Art war das 1909 zunächst für studierende Ordensfrauen gegründete Collegium Marianum, ein katholisches Wohnheim. Die Moral spielte eine große Rolle im Leben der Studentin. Wurde sie ungewollt schwanger, brach sie meist das Studium ab. Blieb sie ledig, bedeutete das Ächtung, heimliche Abtreibung, nicht selten auch Freitod. In den kirch-

<sup>6</sup> Bernd Haunfelder, Neues Buch über Frauenstudium „Laßt sie doch denken!“, in: Westfälische Nachrichten vom 29. November 2008.

lichen Heimen für ‚gefallene Mädchen‘ fanden zwar einige Unterschlupf, aber es dauerte bis in die 1970er Jahre, dass alleinerziehende Mütter – und damit auch Studentinnen – dank der Frauenbewegung Rechte und finanzielle Unterstützung bekamen. Diese kämpfte einerseits für Kitas, andererseits für die Abschaffung des § 218.

### **Berufswege von Studentinnen am Beispiel der Lehrerinnen**

Brigitte SCHWEIGHÖFER

Zeitgleich zur Reform der Mädchenschulen in Preußen wurde 1908 in Münster die Universität für Frauen geöffnet. Die meisten Studentinnen wünschten Fächer zu studieren, die in traditioneller Sichtweise weiblichen Eigenschaften besonders entgegenkamen, da diese am ehesten eine spätere berufliche Verwertbarkeit des Studiums in Aussicht stellten. Dazu gehörten vor allem die Fächer der philosophischen Fakultäten mit dem späteren Berufsziel Lehrerin und nach Gründung der medizinischen Fakultät 1925 die Medizin. Staats- und Rechtswissenschaften wurden hingegen lange Zeit kaum von Frauen belegt, weil diese ihnen fast keine beruflichen Perspektiven bieten konnten.

Die Arbeitsbedingungen der Lehrerinnen änderten sich durch politische Einflüsse häufig: erzwungene Ehelosigkeit (bis 1951), Lückenbüsserinnen im Weltkrieg, Verzicht auf den Beruf zugunsten der Kriegsheimkehrer, begehrte Lehrkräfte im Bildungsboom der 1960er Jahre und seit 1969 erleichterte Vereinbarkeit von Beruf und Familie durch Änderungen des Beamtengesetzes.

### **Ein bisschen Statistik; einerseits Erfolgsstory, andererseits Stau auf der Karriereleiter**

Friderike DAMM-FELDMANN

Sechs Frauen (0,35 % aller Studierenden) begannen vor hundert Jahren das Studium an der Universität Münster.<sup>7</sup> Hundert Jahre später gibt es 20.330 Studentinnen (53 %). Interessant ist die Entwicklung des Frauenanteils an den Prüfungen. Er steigt von 1982 bis 2006 von 42 % auf 57 % und ist somit höher als der Frauenanteil an den Studierenden (53 %). Gravierende Benachteiligungen der Frauen zeigen sich im weiteren Qualifizierungsverlauf und im Beschäftigungsbereich, so dass von einem Stau auf der Karriereleiter gesprochen werden kann. Der Frauenanteil bei den Promotionen liegt mit 37 % zwar deutlich über dem Bundesdurchschnitt. Von einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis bei 57 % Studienanfängerinnen und 53 % weiblichen Studierenden kann aber noch lange nicht gesprochen werden. Im weiteren Qualifizierungsverlauf nehmen die Frauenanteile weiter ab: Bei den Habilitationen beträgt er nur 18 %. Bei Betrachtung des Beschäftigungsbereiches zeigen sich weitere gravierende Benachteiligungen: Nur jede dritte Qualifikationsstelle ist mit einer wissenschaftlichen Assistentin besetzt und nur 12 % der Professorenstellen von einer Frau.

### **Veröffentlichung von Projektergebnissen**

Die Publikation „Laßt sie doch denken! – 100 Jahre Studium für Frauen in Münster“, herausgegeben von Sabine Happ und Veronika Jüttemann, ist 2008 im Aschendorff Verlag erschienen und hat 434 Seiten. Im September 2009 konnte bereits die zweite Auflage gedruckt werden.

## **7.2 Projekt: Verliebt – Verlobt – Verheiratet. Wandel der Hochzeit im 20. Jahrhundert**

Die PROJEKTDURCHFÜHRENDE

*Berichtszeitraum:* Wintersemester 2006/07 bis Ende Sommersemester 2009

*Projektdurchführende:* Dr. Thomas Abeler, Manfred Altrogge, Hildegard Behlau, Gisela Behrens-Veith, Arnold Gieseke, Ulrike Kluck, Klaus Tuschen, Bruno Wolf

*Wissenschaftliche Begleitung:* Dr. Veronika Jüttemann, Kontaktstelle Studium im Alter der Universität Münster

Im Wintersemester 2006/2007 besuchten wir, eine Gruppe von acht Studentinnen und Studenten des „Studium im Alter“ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, mit 20 weiteren Kommilitonen/innen das Seminar „Einführung in historisches Arbeiten am Beispiel der Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert“ unter der Leitung von Dr. Veronika Jüttemann. Im folgenden Semester bot Frau Dr. Jüttemann im Projektbereich „Forschendes Lernen“ ein vertiefendes Seminar an, in dem die Teilnehmenden selbst zur Geschichte der Familie forschen sollten. und das nun nur noch unsere Gruppe besuchte. Nach ersten Literaturstudien entstand der Wunsch, eine wissenschaftliche Untersuchung zum Heiratsverhalten in verschiedenen Zeiträumen des 20. Jahrhunderts durchzuführen. Wir hielten dies für ein zentrales Thema in der Familien- und Sozialgeschichte, da eine Änderung des Heiratsverhaltens mit den großen Einflüssen aus Staat, Elternhaus, Gesellschaft und Kirche als ein wesentlicher Indikator für eine allgemeine gesellschaftliche Entwicklung gesehen werden kann.

Dabei gingen wir davon aus, dass die Eheschließung wie kaum ein anderes Ereignis in den Familien erinnert wird. Auch nahmen wir an, dass dazu schriftliche Unterlagen aufbewahrt und im Rahmen der mündlichen Überlieferung auch den folgenden Generationen Umstände und Bedingungen dieses wesentlichen Ereignisses im Leben berichtet würden. Diese Kenntnisse haben wir uns durch eine Fragebogenaktion zum Heiratsverhalten dreier Generationen im 20. Jahrhundert erschlossen. Dabei interviewten wir die Befragten zu ihrem eigenen Heiratsverhalten (Heirat 1960–1975) und zu dem ihrer Eltern (Heirat 1930–1945) und Großeltern (Heirat 1900–1915), soweit die jeweiligen Hochzeitsdaten in unsere Vergleichszeiträume passten. Von 900 verteilten Fragebögen erhielten wir 586 Bögen ausgefüllt zurück. Neben der Fragebogenaktion standen je nach Unterthema Literaturrecherche oder Archivarbeit sowie über den Fragebogeninhalt hinaus-

<sup>7</sup> Auch die folgenden Prozentzahlen in diesem Abschnitt beziehen sich auf alle Studierenden.

gehende persönliche Interviews als wesentliches Informationsmittel im Vordergrund. Um die Verhaltensänderungen in der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts an Hand des Heiratsverhaltens deutlich zu machen, haben wir einzelne Teilaspekte als jeweiliges Thema für einen oder zwei unserer Gruppenmitglieder ausgewählt:

### 7.2.1 Teilprojekte

#### **Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen.**

#### **Einflüsse der beiden großen, christlichen Kirchen auf das Heiraten im 20. Jahrhundert**

Bruno WOLF

Dieser Beitrag versucht, die kirchlichen Bedingungen für die Heirat um 1900 zu beschreiben, ihre Bestandteile und deren Bedeutung für die Heiratenden aufzuzeigen, die Entwicklung dieser Bedingungen im Laufe des Jahrhunderts zu verfolgen, auf Veränderungen zu untersuchen und die Frage zu beantworten, ob die gefundenen Einflussmaßnahmen gemäß der Absicht der Kirchen erfolgreich waren.

#### **Der Heiratsmarkt, wer heiratet wen? Wandel eines schichtspezifischen Handelns?**

Thomas ABELER, Manfred ALTROGGE

In diesem Themenbereich soll die Frage beantwortet werden, ob sich im Vergleich zur ständisch geprägten Gesellschaft bis zum Ende der Kaiserzeit, repräsentiert durch den ersten Befragungszeitraum 1900 bis 1915, in den folgenden Generationen die vermuteten scharfen Schichtgrenzen auflösen und durchlässiger werden. Gibt es das Phänomen der ‚durchwirbelten‘ Gesellschaft (Entstrukturierungstheorie), in der quer durch die Schichten nach persönlicher Vorliebe und Mentalität geheiratet wird, oder bleibt die Schichtzugehörigkeit als wesentliches Kriterium bei der Partnerwahl in der Gesellschaft erhalten?

#### **Zum Heiraten gehören zwei: Das Kennenlernen**

Arnold GIESEKE, Klaus TUSCHEN

Wie, wo und aus welchem Anlass haben sich die Ehepartner kennen gelernt? Diese Fragen werden durch charakteristische, aber auch durch originelle Beispiele beantwortet. Fragebögen zum Kennenlernen in allen drei Generationen werden ausgewertet und mit Hilfe statistischer Methoden die sozialen Randbedingungen des Kennenlernens analysiert.

#### **Das Heiratsalter**

Ulrike KLUCK

Das durchschnittliche Heiratsalter unterlag Schwankungen, die nicht nur Ergebnis persönlicher Vorlieben waren, sondern von äußeren Einflüssen, wie z.B. Krieg oder wirtschaftlicher Not, geprägt oder durch staatliche oder kirchliche Ordnung gesteuert wurden. In diesem Beitrag wird untersucht, ob sich weitere Einflussfaktoren im durchschnittlichen Heiratsalter bemerkbar machen, ob Unterschiede in der Bildung, im Beruf, im Vergleich von Stadt- und Landbevölkerung und bei den Konfessionen innerhalb unserer Befragungsgruppe erkennbar sind.

#### **Die zivilrechtliche Eheschließung und die Rechte der Frau**

Gisela BEHRES-VEITH

Am 01. Januar 1900 trat das BGB (Bürgerliches Gesetzbuch) in Kraft. Doch wer prägte das BGB? Wie sahen die gesetzlichen Rahmenbedingungen für Mann und Frau aus, wenn sie heirateten? Anhand der obigen Fragestellungen wird die rechtliche Grundlage analysiert und ausgewertet. Schwerpunktmäßig werden die Rechte der Frau zum Zeitpunkt der Eheschließung abgehandelt.

#### **Das bisschen Haushalt... Wie hat sich die Braut auf ihre Aufgaben als Hausfrau vorbereitet?**

Hildegard BEHLAU

Dieser Beitrag untersucht die Aufgaben und Ausbildungsmöglichkeiten im hauswirtschaftlichen Bereich in der Zeit von 1900–1975. Erinnerungen an die vermeintlich großartigen Kochkünste unserer Mütter und Großmütter sowie die enge Verflechtung der Hauswirtschaft mit der Berufstätigkeit verheirateter Frauen haben mich veranlasst, das Thema Hauswirtschaft, insbesondere die Vorbereitung auf die eigene Haushaltsführung, eingehend zu bearbeiten.

#### **Alles unter einen Hut... Frauen zwischen Familie – Beruf – Haushalt**

Hildegard BEHLAU

Auch heute noch wird das Für und Wider einer Berufs-/Erwerbstätigkeit von verheirateten Töchtern mit Kindern in so mancher Frauenrunde kontrovers diskutiert. Das war mir Anlass, mich mit der Entwicklung der Berufstätigkeit von Frauen, insbesondere von verheirateten Frauen, zu beschäftigen sowie mit deren Leistungen, Beruf, Familie und Haushaltsführung unter einen Hut zu bringen.

#### **Hochzeitsbrauchtum**

Gisela BEHRENS-VEITH

Was bedeutet Hochzeitsbrauchtum? Ist es Tradition, Sitte oder Ritual? Welche Hochzeitsbräuche kennen wir? Warum ist die Hochzeit immer noch aktuell? Die im Fragebogen aufgeführten Bräuche werden erklärt und Veränderungen analysiert.



# Forschung war zunächst gar nicht vorgesehen ... Das „Weiterbildende Studienprogramm Geisteswissenschaften“ regt Oldenburger Gasthörernde zu eigenen Forschungsarbeiten an

Christiane BROKMANN-NOOREN, Juliane REICHEL

An der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg zielt keines der Angebote für Gasthörernde in erster Linie auf Forschung ab. Das seit 25 Jahren bestehende Gasthörstudium (Studium generale) bietet interessierten Menschen aus der Region die Möglichkeit, an regulären Universitätsveranstaltungen teilzunehmen. Im Austausch mit jüngeren Studierenden und Lehrenden verschiedenster Fächer können sie ihren jeweiligen wissenschaftlichen Fach- und Bildungsinteressen nachgehen. Seit dem Wintersemester 2006/07 läuft als zusätzliches Angebot das „Weiterbildende Studienprogramm Geisteswissenschaften“. Es basiert ebenfalls auf geöffneten regulären Lehrveranstaltungen der Carl von Ossietzky Universität, offeriert den Teilnehmenden jedoch ein gezielteres und strukturierteres Studieren. Beide Angebote möchten Gasthörernden und damit zumeist älteren Menschen<sup>1</sup> den Weg in ein nachberufliches Studium erleichtern und sie dabei organisatorisch, aber auch wissenschaftlich-fachlich unterstützen.

Teilnehmende am Studium generale schreiben sich jeweils für ein Semester ein und besuchen in der Regel ein bis drei Lehrveranstaltungen. Sie können aus zumeist 400 geöffneten Veranstaltungen wählen und sich ein ganz individuelles Studienprogramm zusammenstellen. Für einige Gasthörernde, so erfuhren wir in Beratungsgesprächen, ist dies zu wenig; sie möchten ihr Studium intensiver und strukturierter absolvieren, möchten einem ‚roten Faden‘ folgen und auch den einen oder anderen Leistungsnachweis („Schein“) erwerben.

Diesen Wunsch aufnehmend bietet die Oldenburger Universität seit sieben Semestern zusätzlich zum Studium generale das fünfsemestrige „Weiterbildende Studienprogramm Geisteswissenschaften“ an, an dem pro Durchgang 15 Gasthörernde teilnehmen können. Das Studienprogramm ist aufgeteilt in drei Studienphasen: eine Orientierungsphase (1. Semester), eine Hauptphase (2. bis 4. Semester) sowie eine Abschlussphase (5. Semester) und schließt mit einem Zertifikat ab. Dieses erhalten alle Teilnehmenden, die mindestens 80 % der laut Studienplan vorgeschriebenen Veranstaltungen besucht, drei unbenotete Leistungsnachweise erbracht und eine Abschlussarbeit erstellt haben. Trotz dieser schon recht ambitionierten Anforderungen haben Oldenburger Seniorstudierende im „Weiterbildenden Studienprogramm Geisteswissenschaften“<sup>2</sup> eigenständig Forschungsarbeiten entwickelt und durchgeführt.

## 1 Das Studienbegleitseminar – ein strukturierter Einstieg in die Geisteswissenschaften

Ein wichtiger Bestandteil des Studienprogramms ist das Studienbegleitseminar, in dem die teilnehmenden Gasthörernden zunächst wöchentlich, später 14-täglich unter wissenschaftlicher Anleitung zusammenkommen, in Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens eingeführt und zum wissenschaftlichen Austausch angeregt werden. Dieses Begleitseminar bildet den Rahmen und immer wieder auch den Kernpunkt des Studienprogramms: hier werden die Erlebnisse und Erfahrungen aus den besuchten Lehrveranstaltungen zusammengetragen, hier werden wichtige Themen und Theorien aufgearbeitet, hier werden spannende Fach- und vielleicht spätere Forschungsfragen gestellt und diskutiert.

Das Begleitseminar hat somit drei didaktische Ziele: Erstens sollen allgemein-fachliche Probleme und Themen der Geisteswissenschaften vermittelt werden, zweitens sollen die Teilnehmenden mit allgemeinen Methoden und Werkzeugen geisteswissenschaftlichen Arbeitens vertraut gemacht werden und drittens hat das Begleitseminar eine soziale Aufgabe. Für Gasthörernde, die zum ersten Mal eine Universität besuchen, hilft es, Hemmschwellen abzubauen und in die Gepflogenheiten einer Hochschule einzuführen. Durch seine fünfsemestrige Studienzeit hat das Studienprogramm den Charakter eines eigenen Studienganges, mit dem sich die Teilnehmenden identifizieren können. Diese Identifikationswirkung ist eine wichtige Integration der Gasthörernden in den allgemeinen Hochschulbetrieb. Sie nehmen sich selbst nicht mehr nur als ‚Gast‘ an der Hochschule wahr, sondern sehen sich als gleichwertige Mitglieder neben den regulären Studierenden.

Anders als Proseminare oder Tutorien in den einzelnen Fachdisziplinen findet das Begleitseminar das ganze Studium über statt. Damit kann sich sowohl die Vermittlung wissenschaftlicher Arbeitstechniken als auch einführernde Fachwissens auf einen langen Zeitraum verteilen und muss nicht innerhalb eines Semesters komprimiert vermittelt werden. Da sich erfahrungsgemäß die meisten Fragen zu wissenschaftlichen Arbeitstechniken erst beim Schreiben ergeben, kann der Bedarf optimal an den Studienverlauf angepasst werden. So wird der Sinn eines einheitlichen Zitationssystems für gewöhnlich erst begriffen, wenn man selbst damit arbeiten und es anwenden muss, so dass eine zu früh angesetzte Einführung wenig sinnvoll ist.

Der wesentliche Teil im ersten Semester besteht aus klassischer Textarbeit. Damit wird zum einen inhaltlich auf verschiedene Themenfelder der Geisteswissenschaften aufmerksam gemacht. Wer in der Wahl seines Studienschwerpunktes noch unentschlossen ist, erhält so Entscheidungshilfe bei der Wahl seiner Fächer. Zum anderen wird auf diese Weise der

<sup>1</sup> Mehr als 75 % der Oldenburger Gasthörernden sind älter als 60 Jahre.

<sup>2</sup> Hierzu zählen die Bildungs-, Geschichts-, Politik-, Sozial- und Religionswissenschaften sowie die Philosophie.

Umgang mit dem wichtigsten ‚Handwerkszeug‘ eines Geisteswissenschaftlers – nämlich der Rezeption wissenschaftlicher Texte – erlernt. Durch anregende Diskussionen und Gespräche über die gemeinsame Lektüre wird eine vertraute Lernatmosphäre geschaffen, in der sich die Teilnehmenden untereinander kennenlernen können. Gleichzeitig werden die Teilnehmenden ermuntert, sich auch selbst in ihren Fachseminaren oder im Begleitseminar ‚auszuprobieren‘, also Kurzreferate zu halten, sich an ersten schriftlichen Arbeiten, wie Protokollen, zu versuchen sowie im Internet oder der Bibliothek eigenständig Themen zu recherchieren.

Die Grundstruktur des Begleitseminars bleibt über die weiteren vier Semester erhalten. Dabei wird im Verlauf des Studienprogramms mit den verschiedenen Formen wissenschaftlicher Arbeiten (Hausarbeit, Referat, Essay usw.) vertraut gemacht, die Beurteilung von Daten und Quellen bei der Literatur- und Internetrecherche besprochen, der Umgang mit Fachlexika, Enzyklopädiën und Wörterbüchern geübt sowie in die einschlägigen Formalia (Zitationsweise, Literaturangaben, Aufbau einer wissenschaftlichen Arbeit) eingeführt. Neben diesen formalen Werkzeugen werden allgemeine geisteswissenschaftliche Methoden der Textanalyse und Interpretation vermittelt: Inhalt, Thesen und Argumentationsaufbau eines Textes erfassen, wissenschaftliches Lesen und Erschließen eines Textes üben, Fach- und Fremdwörter identifizieren und klären, historische und systematische Hintergründe erkennen sowie Autoren und Texte in bestimmte Strömungen und Denkschulen einordnen lernen. Da zwischen den Einzeldisziplinen der Geisteswissenschaften oft große Differenzen bestehen (Historiker haben einen anderen Anspruch an die Quellenkritik als beispielsweise Soziologen), bleibt die Vermittlung wissenschaftlicher Arbeitsweisen auf allgemeinverbindlichem Niveau und muss von den Teilnehmenden entsprechend in das eigene Fach übertragen und angepasst werden.

Am Ende des Studienprogramms soll eine ‚geisteswissenschaftliche Denkhaltung‘ stehen, welche die Teilnehmenden befähigt, universitäre Seminare und Vorlesungen mit Gewinn zu besuchen. Der Interessenschwerpunkt, den die Teilnehmenden während des Studienprogramms herausgebildet haben, soll sie motivieren, ihre Studien auch über das Studienprogramm hinaus an der Universität gezielt weiter zu verfolgen. Insofern entspricht das Ziel des Studienprogramms Geisteswissenschaften in erster Linie den gängigen Zielen geisteswissenschaftlicher Ausbildung in den regulären Studiengängen: Die Schulung von kritischem Denken, um Dinge aus verschiedenen Perspektiven zu sehen, die Identifikation und eventuelle Revidierung eigener Vormeinungen und Vorurteile sowie die Reflexion eigener Werte und die der Gesellschaft. In wissenschaftlicher Hinsicht ist es das Ziel, die Befähigung zur Beurteilung von Theorien und das Unterscheidungsvermögen zwischen Wissen und Meinungen zu erlangen. Die Teilnehmenden des Studienprogramms haben uns in vielen Gesprächen bestätigt, dass sie, im Vergleich zwischen Studienbeginn und Studienende, gelernt hätten, deutlich differenzierter zu denken und zu urteilen. Die Freude am lebenslangen Lernen und eine gesunde Mischung aus Spaß und Ernst, um die durchaus schwierigen Herausforderungen während des Studiums zu meistern, zeichnet die Teilnehmenden des nachberuflichen Gasthörstudiums besonders aus.

## 2 Erste eigene Forschungsaktivitäten im Rahmen von Abschlussarbeiten

Wie ernst die Teilnehmenden das Studienprogramm nehmen, zeigen ihre Abschlussarbeiten. Angedacht waren Arbeiten im Umfang von 15–20 Seiten, entstanden sind aber Arbeiten im Umfang von 40 Seiten und mehr. Das Spektrum reicht von einer soziologischen Studie zu Bürgerengagement in einer Oldenburger Gemeinde, der psychologischen Auswertung der persönlichen Erfahrungen einer Bürgermeisterin eines umliegenden Landkreises bis zu historischer Archivarbeit zu einem Oldenburger Landesbischof im Nationalsozialismus. Neben Arbeiten mit regionalem Forschungsschwerpunkt wurden auch ‚klassische‘ Abschlussarbeits Themen gewählt: ein literaturwissenschaftlicher Vergleich zwischen Goethes „Faust“ und dem Buch „Hiob“, ein linguistischer Vergleich der chinesischen Übersetzung von Heideggers „Unterwegs zur Sprache“ mit dem deutschen Original und eine historisch-biografische Arbeit zu Friedrich von Gentz. Gemein ist allen Arbeiten ein durchweg hohes wissenschaftliches Niveau. Zum Teil gehen die Arbeiten über einen rein deskriptiven Charakter hinaus und sind wertvolle Beiträge zur Forschung der jeweiligen Fächer.

Da es im Studienprogramm auf die Herausbildung eigener Interessenschwerpunkte ankommt, steht die selbständige Forschungsarbeit im Vordergrund. Ganz analog zu Examensarbeiten in regulären Studiengängen sollen die Teilnehmenden auf die Abschlussarbeit vorbereitet werden. Dabei erhalten sie Hilfestellung genau dann, wenn sie diese auch benötigen. Da die Abschlussarbeiten nach Möglichkeit bei den jeweiligen Dozentinnen und Dozenten der gewählten Fächer geschrieben werden sollen, wird die fachwissenschaftliche Betreuung der Arbeiten sichergestellt. Das hohe wissenschaftliche Niveau der Abschlussarbeiten kann als Resultat der ernstgenommenen ‚Ausbildung‘ im Begleitseminar gewertet werden. Auch wenn das Abschlusszertifikat keine wissenschaftliche Qualifikation ist, ist es uns doch wichtig, ‚richtige‘ wissenschaftliche Forschung zu vermitteln. Die Kombination von fachwissenschaftlicher und allgemein geisteswissenschaftlicher Begleitung ist optimal, weil sie für geisteswissenschaftliche Inhalte begeistert und ausreichend Raum für formale Fragen lässt. Ein weiteres Resultat ist die positive Rückkopplung der Forschungsaktivitäten der Gasthörernden mit den sie betreuenden Dozentinnen und Dozenten. So war der Betreuer der Arbeit über die Erfahrungen der Bürgermeisterin sehr an einer Veröffentlichung interessiert. Die Arbeit über den Oldenburger Landesbischof kam den Forschungsinteressen der betreuenden Professorin besonders entgegen, da die Gasthörernde über persönliche Kontakte zu den Nachkommen des Landesbischofs verfügt, welche für die Professorin in dieser Weise nicht vorlagen.



### 3 Kompetenzen Älterer in der Forschung nutzen

Das letztgenannte Beispiel verdeutlicht in sehr plastischer Weise, dass gerade die langjährige Verwurzelung von Gasthörernden in ihrer Region von unschätzbarem Wert für universitäre Forschungsaktivitäten sein kann, welche junge Studierende nicht oder selten mitbringen. Hochschullehrende ahnen oftmals zunächst nichts von den vielfältigen, nicht nur fachwissenschaftlichen Kompetenzen, die Gasthörernde in Forschungsaktivitäten einbringen könnten. In Oldenburg haben Lehrende über die Abschlussarbeiten des „Weiterbildenden Studienprogramms Geisteswissenschaften“ oft erstmals Einblick in dieses noch brachliegende Feld nehmen können. Da Gasthörernde üblicherweise keine Leistungsnachweise erbringen und auch keine Abschlussarbeiten schreiben, sind deren forschungsrelevante ‚Benefits‘ noch nicht genügend erkannt und werden somit auch nicht systematisch genutzt.

Die Forschungsaktivitäten der Oldenburger Gasthörernden, die am ersten Durchgang des „Weiterbildenden Studienprogramms Geisteswissenschaften“ teilnahmen, waren in der dann durchgeführten intensiven Form gar nicht geplant. Sie sind als eine Art ‚Nebenprodukt‘ des Studienprogramms erst im Zusammenhang mit dem Kölner Kongress „Alter forscht!“ im März 2009 so richtig deutlich geworden. Sie haben erst hier den ihnen gebührenden Platz als Forschungsberichte in den dort stattgefundenen Workshops erhalten. Es sind Ergebnisse selbstorganisierter und selbstinitiiertes Forschungsaktivitäten der Teilnehmenden des Studienprogramms, die mit hoher Motivation und sehr viel Engagement, enormem Zeitaufwand und fachwissenschaftlicher Expertise zu Ergebnissen kamen, die sich durchaus mit denen ihrer jüngeren Kommilitoninnen und Kommilitonen messen lassen und diese in mancher Hinsicht sogar übertreffen.

Ältere Forscherinnen und Forscher im Rahmen eines Gasthörstudiums verfügen, im Vergleich zu jüngeren grundständig Studierenden, die durch die neuen Bachelor- und Masterstrukturen oftmals in ein sehr enges ‚Korsett‘ von Leistungs- und Prüfungsanforderungen gepresst sind, über wesentlich mehr Zeit und damit auch über die für Wissenschaft und Forschung nötige Muße. Sie verfügen über Kompetenzen, die sie während längerer Berufs- und Familienarbeitsphasen erworben haben, und die ihnen für ihre Forschungsaktivitäten einen stabilisierenden Rahmen geben können: hohe intrinsische Motivation am Thema, lösungsorientiertes Vorgehen bei der Arbeit, ausgeprägtes Durchhaltevermögen und Selbstdisziplin (‚bei der Stange bleiben‘), wissenschaftliche Neugier, den Dingen auf den Grund zu gehen und oftmals auch Kontakte, die den Zugang zum Forschungsfeld (Daten, Texte etc.) erleichtern oder auch erst ermöglichen. Ein gewisses Maß an Dankbarkeit, die Möglichkeiten einer Universität nutzen zu können und auch nachholen zu dürfen, was man in jüngeren Jahren aufgrund gesellschaftlicher oder persönlicher Umstände nicht realisieren konnte, soll nicht unerwähnt bleiben. Für die Universität als Bildungsträger in der Region ist diese Art von Werbung durch begeisterte Seniorstudierende von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Es sind aber vor allem die Seniorforscherinnen und -forscher selber, die von der intensiven Arbeit an einem Fachthema ebenso profitieren wie von der Anerkennung, die sie (nicht nur aus Fachkreisen) für ihre Forschungsarbeit erfahren. Wenn sie sich, oftmals nach anfänglicher Skepsis, aber gestärkt durch den immer wieder stattfindenden gemeinsamen Austausch im Studienbegleitseminar, zu intensiver wissenschaftlicher Arbeit entschließen, dann ‚brennen‘ sie wirklich. Dann wird Stunde um Stunde in der Bibliothek, im Archiv, am heimischen Schreibtisch verbracht, der Austausch mit Kommilitoninnen und Kommilitonen, mit Lehrenden gesucht. Der Umgang mit den (für viele Ältere oft immer noch neuen) Informationstechnologien wird intensiviert, um die Forschungsarbeit zu erleichtern und auch, um die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit besser und professioneller präsentieren zu können (z.B. durch PowerPoint).

Die Integration von Gasthörernden in laufende Forschungsprojekte/-vorhaben, aber auch die Unterstützung von Älteren bei der Umsetzung eigener Forschungsideen soll in Oldenburg zukünftig noch intensiviert werden. Die dafür notwendigen Rahmenbedingungen zu erkennen und Ideen zur Realisierung zu bekommen, dazu hat der Kölner Kongress „Alter forscht!“ ohne Frage beigetragen. Die Umsetzung wird nun vor Ort erfolgen – angesichts der zu erwartenden ‚Früchte‘ aber sicherlich nicht allzu lange auf sich warten lassen!

## 4 Projektdarstellungen

### 4.1 Der Oldenburger Landesbischof Johannes Volkers zwischen lutherischer Orthodoxie und nationalsozialistischer Ideologie in den Jahren 1934 bis 1944

Ilse HEINKEN

*Abschlussarbeit des „Weiterbildenden Studienprogramms Geisteswissenschaften“*

*Zeitraum: Wintersemester 2006/07 bis Wintersemester 2008/09*

*Wissenschaftliche Begleitung: Prof. Dr. Andrea Strübind*

#### Zielsetzung der Abschlussarbeit

Für meine Abschlussarbeit hatte ich mir zum Ziel gesetzt, die Amtszeit des Oldenburger Landesbischofs Johannes Volkers von 1934 bis 1944 im Kontext des Oldenburger Kirchenkampfes nachzuzeichnen und seinem persönlichen Konflikt zwischen Anerkennung der nationalsozialistischen Ideologie und dem Festhalten am orthodox-lutherischen Glauben nachzuspüren.

Der Oldenburger Landesbischof Johannes Volkers wird in der Sekundärliteratur<sup>3</sup> nur wenig erwähnt. Mein Anliegen war es, ein möglichst differenziertes Bild seiner Persönlichkeit zu erstellen, unter Verwen-

<sup>3</sup> Vgl. Meier 1976–1984, 1964, 1968, Rittner 2005, Scholder 1977

derung der genannten Sekundärliteratur, aber auch durch Einbeziehung von Quellentexten, dem Werk des Jeveraner Zeitzeugen Oberkirchenrat Hugo Harms, Gesprächen mit dem Sohn des Landesbischofs, Pastor i. R. Johannes Volkers und einem Telefongespräch mit dem Zeitzeugen und ehemaligen Pfarrer der Bekennenden Kirche, Pastor i.R. Hans-Helmut Schmidt, Wilhelmshaven. Eine besondere Bedeutung hat der unveröffentlichte Schriftwechsel zwischen Landesbischof Johannes Volkers und dem „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ in Eisenach von 1939 bis 1941.<sup>4</sup>

## Ergebnisse

Die Amtszeit des Landesbischofs von 1934 bis 1944:

Am 21. August 1934 wurde Pastor Johannes Volkers mit Unterstützung durch die Oldenburger Deutschen Christen als Landesbischof eingesetzt. Kurz zuvor, am 15. Juni 1934, war die Eingliederung der Oldenburger Landeskirche in die Reichskirche erfolgt. Die Ernennung des hoch geachteten, streng orthodoxen Lutheraners Johannes Volkers wurde zunächst von der Pfarrerschaft der Landeskirche begrüßt. Doch schon bald ergaben sich Konflikte, die aus Volkers' Überzeugung resultierten: „Wir predigen Evangelium. Die übrigen Fragen überlassen wir vertrauensvoll der Führung Adolf Hitlers.“<sup>5</sup> Volkers verlangte von den Pfarrern absolute Unterstellung unter sein Kirchenregiment und den unbedingten Gehorsam, den er selbst der NS-Regierung entgegenbrachte. Bei auftretenden Problemen verhängte er Disziplinarstrafen und schaltete die Gestapo ein. Andererseits hat er sich wiederholt bei der Gestapo für von Verhaftung bedrohte Pfarrer eingesetzt. Volkers' gesamte Amtszeit war überschattet von dem Kirchenkampf zwischen ihm und der zahlenmäßig starken Pfarrerschaft der Oldenburger Bekennenden Kirche. D. Theophil Wurm, Württembergischer Landesbischof von 1933 bis 1945, beschreibt die Situation der damaligen Kirchenleiter folgendermaßen: „[Wir wurden] in den Jahren nach 1933 mitten in eine geschichtliche Verantwortung hineingezogen (...), die wir nicht gesucht hatten.“<sup>6</sup>

In den Jahren 1937 bis 1939 versuchten die Thüringer Deutschen Christen, mit ihrer nationalkirchlichen Ideologie Einfluss auf die deutschen Landeskirchen zu gewinnen. Es ist Volkers' Verdienst, dass dieser Versuch in Oldenburg scheiterte: Er lehnte den Antrag der ‚Thüringer‘ auf Benutzung des Oldenburger Gemeindehauses für ihre Tagungen und die Öffnung der Oldenburger Stadtkirche, der Lambertikirche, für ihre Gottesdienste ab. Oldenburg gehörte somit zu den wenigen Gebieten Deutschlands, in denen sich die nationalkirchliche Ideologie, „mitbedingt durch die orthodoxe kirchlich-theologische Haltung Volkers“<sup>7</sup>, nicht ausbreiten konnte.

Kurze Zeit war Volkers Mitglied der Arbeitsgemeinschaft deutschchristlicher Kirchenleiter. Am 4. April 1939 ermöglichte er zusammen mit zehn weiteren Landesbischöfen durch seine Unterschrift die Gründung des Eisenacher „Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“, kurz ‚Entjudungsinstitut‘ genannt. Doch schon bald entzog er sich wieder der Mitarbeit. Die Gründe für seinen Rückzug waren finanzieller, vor allem aber theologischer Art: Er warf dem Institut vor, durch das „Antasten“ der Bibel aus dem „Entjudungsinstitut“ ein „Entchristlichungsinstitut“ zu machen.<sup>8</sup>

Die offene Kritik an der Ideologie des Instituts hatte keine Repressalien zur Folge. Gründe dafür mögen in den Kriegswirren und dem zunehmenden Desinteresse des Staates an kirchlichen Angelegenheiten zu finden sein. Außerdem lag es „im Wesen des Nationalsozialismus begründet, daß er keine selbständige Größe neben sich dulden konnte und wollte.“<sup>9</sup>

Johannes Volkers starb am 25. Juni 1944 im Alter von 64 Jahren nach einem Schlaganfall. Wie der Zeitzeuge Hugo Harms rückblickend betonte, nahmen an der Trauerfeier in der Oldenburger Lambertikirche auch die Pfarrer der Oldenburger Bekennenden Kirche teil.<sup>10</sup>

## Fazit

Landesbischof Johannes Volkers hat im Jahr 1934 die Eingliederung der Oldenburger Landeskirche in die Reichskirche betrieben und seine Kirche nach dem ‚Führerprinzip‘ geführt. Ihn jedoch nur als gehorsamen Nationalsozialisten zu sehen, ist mit Sicherheit zu einseitig. Seine Auseinandersetzung mit dem ‚Entjudungsinstitut‘ zeigt vielmehr deutlich, dass er – entgegen dem äußeren Schein – seinem Glauben als orthodox-lutherischer Christ immer treu geblieben ist.

## Literaturverzeichnis

### Monographien

Harms, Hugo, Die Geschichte des Kirchenkampfes in Oldenburg, 4 Bände (hektogr.), Jever 1963

Meier, Kurt, Der evangelische Kirchenkampf: Gesamtdarstellung in 3 Bänden, Göttingen 1976–1984

Meier, Kurt, Kirche und Judentum. Die Haltung der evangelischen Kirche zur Judenpolitik des Dritten Reiches, Göttingen 1968

Meier, Kurt, Die Deutschen Christen. Das Bild einer Bewegung im Kirchenkampf des Dritten Reiches, Göttingen 1964

<sup>4</sup> Niedersächsisches Staatsarchiv, Nr. 183

<sup>5</sup> Harms 1963, Bd. III, S.101

<sup>6</sup> Wurm 1953, Vorwort

<sup>7</sup> Meier 1976–1984, Bd. 2, S.288

<sup>8</sup> Vgl. Niedersächsisches Staatsarchiv, Nr. 183, S. 17

<sup>9</sup> Meier 1968, S. 310

<sup>10</sup> Vgl. Harms, a.a.O., S. 136

Rittner, Reinhard, Die evangelische Kirche in Oldenburg im 20. Jahrhundert; in: Schäfer, Rolf (Hg.), Oldenburgische Kirchengeschichte, Oldenburg 2. Auflage 2005

Scholder, Klaus, Die Kirchen und das Dritte Reich, Band 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934, Frankfurt a. M./ Berlin/Wien 1977

Wurm, D. Theophil, Erinnerungen aus meinem Leben, Stuttgart 1953

### Quellentexte

Schriftwechsel zwischen dem Oldenburger Landesbischof Johannes Volkers und dem „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ in Eisenach von 1939–1941; in: Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Az. NLA Sta OL Best. 250A LVI Nr.183

## 4.2 Das reformatorische Täufertum in Oldenburg und Umgebung (1535 - 1540) unter besonderer Berücksichtigung des Täufertheologen David Joris

Karin FÖRSTER

*Dissertationsvorhaben*

*Betreuerin:* Prof. Dr. Andrea Strübind, Institut für Evangelische Theologie, Lehrstuhl für Kirchengeschichte

### Thema

Das Dissertationsvorhaben widmet sich dem Täufertum in Oldenburg und Umgebung nach dem Untergang der Täuferherrschaft in Münster ab 1535. Im Zentrum der Untersuchung steht der Einfluss und die Rezeption des täuferischen Theologen David Joris (1501 - 1556), der das Täufertum in Nordwestdeutschland restituierte und nachhaltig prägte.

### Forschungsstand

Eine eingehende Untersuchung zur Nachgeschichte des Münsterischen Täufertums (1534/35) im Oldenburgischen Raum fehlt bisher. In älteren Kirchengeschichten<sup>11</sup> lassen sich kurze Erwähnungen über Täufer nachweisen. Die neueste Oldenburgische Kirchengeschichte<sup>12</sup> enthält nur eine Bemerkung, die sich aber auf den Anfang des 17. Jahrhunderts bezieht. Dahingegen kann man seit Mitte des 19. Jahrhunderts auf einzelne biografische Publikationen zu führenden Täuferpersönlichkeiten verweisen, die von L. Keller<sup>13</sup>, C.A. Cornelius<sup>14</sup>, F. Nippold<sup>15</sup>, L. Schauenburg<sup>16</sup> und A. M. Cramer<sup>17</sup> verfasst wurden. Diese beziehen sich weitgehend auf Streitschriften des 16. bis 18. Jahrhunderts und sind durchweg apologetisch und konfessionell geprägt gegen die Täufer. Im Gegensatz dazu sind die unterschiedlichen täuferischen Bewegungen als dritter Hauptstrom der Reformationszeit seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts in das Interesse der Forschung gerückt.

### Forschungsvorhaben

Im Mittelpunkt der Arbeit steht die herausragende Rolle von David Joris, der seinen Einfluss als Theologe auch in Oldenburg ausübte, das durch eine sich dahinschleppende Reformation und kriegerische Auseinandersetzungen gekennzeichnet war. Die extreme Verfolgungssituation des Täufertums seit dem Reichsmandat von 1529, dass die Todesstrafe für die Praxis der Gläubigentaufe verfügte, stellte für das Leben und die Lehre von David Joris eine große Herausforderung dar. Die in Arbeit befindliche Untersuchung greift auf Quellenmaterial zurück, wozu in erster Linie die Schriften von David Joris gehören. Deren Sichtung und Analyse soll die historische Situation im sozialen und religiösen Kontext des Täufertums in Nordwestdeutschland erfassen und dazu beitragen, eine Lücke in der bisherigen Täuferforschung zu schließen.

### Leitfragen

Im Mittelpunkt stehen die Fragen nach einem reformatorischen Täufertum in Oldenburg und Umgebung in den Jahren 1535 bis 1540, im Besonderen der Einfluss des Täufertheologen David Joris. Um Antworten darauf zu bekommen, setzt sich die Untersuchung mit folgenden Leitfragen auseinander:

- In welchem Zusammenhang stehen das Münsterische Täuferreich von 1534/35 und die Entwicklung der Reformation in Oldenburg?
- In welchem Zusammenhang steht das niederländisch-norddeutsche Täufertum mit Oldenburg?
- Welchen Ereignisweg nahm die Reformation in Oldenburg?
- Welche theologischen Auseinandersetzungen bestimmten die Jahre 1535 bis 1540 in Oldenburg?
- Welchen Stellenwert in der Forschung nimmt eine kleinräumige, regionale Untersuchung wie Oldenburg und Umgebung ein?

<sup>11</sup> Rütthing 1911, S. 318; Pleitner 1917, S. 68

<sup>12</sup> Schäfer 2005, S. 261

<sup>13</sup> Keller 1882

<sup>14</sup> Cornelius 1853

<sup>15</sup> Nippold 1863

<sup>16</sup> Schauenburg 1888

<sup>17</sup> Cramer 1845

## Methodisches Vorgehen

Die Untersuchung stützt sich auf bereits ediertes als auch neu entdecktes Quellenmaterial. Viele polemische Schriften sind kritisch zu hinterfragen. Als Problem erweist sich, dass in Anbetracht der Verfolgungssituation viele Schriften verlorengegangen sind, nach Drucklegung zu ‚Untergrundschriften‘ wurden oder als anonyme Schriften durch ein enges Netzwerk weitergereicht wurden. Quellenbestände in Archiven sind oft verloren gegangen. Kirchenordnungen sind unter Vorbehalt als normative Quellen anzusehen, weil deren Forderungen oft nicht mit der gelebten Situation übereinstimmen, sind aber Hinweisgeber.

## Bisherige Ergebnisse

Die Täufer unter sich waren eine pluriforme Bewegung, die die Kindertaufe verwarfen und seit 1525 die Erwachsenentaufe praktizierten. Sie wurden fast überall in Europa von der Obrigkeit verfolgt, so wurden ca. 4000 Täufer im 16. Jahrhundert verbrannt, ertränkt oder auf andere Weise hingerichtet. Von der reformationsgeschichtlichen Forschung waren sie ausgeschlossen. Erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen mehrfach biographische Publikationen zu führenden Täuferpersönlichkeiten und man begann auch mit der Veröffentlichung täuferischer Quellen. In einer fortschreitenden differenzierteren Sicht erkannte man die Eigenständigkeit der verschiedenen täuferischen Strömungen, so auch des niederdeutschen Täufertums.

Der Hauptteil der Arbeit widmet sich dem Täufertheologen David Joris (1501–1556) als Spiritualist, der nach dem Untergang des münsterischen Täuferreiches 1534/35 zu Täufern in Verbindung stand, die sich nach ihrem Entkommen aus Münster in Oldenburg aufhielten. „Der wichtigste unter ihnen war Heinrich Krechting, der einstige Kanzler des Jan Beukelsz.“<sup>18</sup> Unter der Herrschaft des Grafenhauses und kriegerischen Auseinandersetzungen ging die Reformation hier nur mühsam voran. David Joris, ein Glasmaler aus Delft, gehörte seit 1534 zu den Täufern in den Niederlanden und erlebte 1536 eine Reihe von Visionen, die ihn legitimierten, eine führende Rolle in der Bewegung zu übernehmen. Er suchte auch in Oldenburg Gefolgsleute und vermittelte zwischen täuferischen Gruppen, die sich nach 1535 gebildet hatten. Er gilt daher als das Haupt der täuferischen Bewegung im Nordwesten. Während der gesamten Zeit war sein Leben und das seiner Angehörigen in großer Gefahr. 1538 kam es zu einem Treffen mit Täufern in Oldenburg, wobei es um die rechte Auslegung der Bibel ging. Aus einigen Quellentexten lassen sich die Themen und Anliegen seiner Theologie in der Auseinandersetzung mit den Oldenburgern erkennen.

David Joris war ein herausragender Leiter innerhalb der Täuferbewegung nach 1535. Unter Einsatz seines Lebens hat er sein Umfeld geprägt und eine große Anhängerschaft gewonnen. Dazu haben seine Schriften beigetragen als auch seine Kontakte und Auseinandersetzungen mit führenden Persönlichkeiten.

## Literaturverzeichnis

- Cornelius, Carl Adolf, Berichte der Augenzeugen über das Münsterische Wiedertäuferreich. Die Geschichtsquellen des Bistums Münster, Bd. 2, 1853
- Cramer, Alle Meendertz, Levensbeschrijving van David Joris; in: Kist, Nicolaas Christiaan / Royaards, Herman Johan (Hrsg.), Nederlandsch Archief voor Kerkelijke Geschiedenis, 16. Teil, Leiden 1845
- Keller, Ludwig, Zur Geschichte der Wiedertäufer nach dem Untergang des Münsterischen Königreichs; in: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrgang I, Trier 1882
- Mellink, Albert F., Das niederländisch-westfälische Täufertum im 16. Jahrhundert; in: Goertz, Hans-Jürgen (Hg.), Umstrittenes Täufertum 1525 – 1975, Göttingen 1977
- Nippold, Friedrich, David Joris von Delft. Sein Leben, seine Lehre und seine Secte; Zeitschrift für historische Theologie, Gotha 1863
- Pleitner, Emil, Die Reformation im Oldenburger Lande, Oldenburg 1917
- Rüthning, Gustav, Oldenburgische Geschichte, Bd. 1, Bremen 1911
- Schäfer, Rolf (Hg.), Oldenburgische Kirchengeschichte, Oldenburg 2005
- Schauenburg, Ludwig, Die Täuferbewegungen in der Grafschaft Oldenburg-Delmenhorst und der Herrschaft Jever zur Zeit der Reformation, Oldenburg 1888

<sup>18</sup> Mellink 1977, S. 214

### 4.3 Die Zivilgesellschaft/Bürgergesellschaft als Hoffnungsträger zur Lösung gesellschaftlicher Probleme?

Rainer SCHLIMBACH

*Abschlussarbeit des „Weiterbildenden Studienprogramms Geisteswissenschaften“*

*Zeitraum: Wintersemester 2006/07 bis Wintersemester 2008/09*

*Wissenschaftliche Begleitung: Prof. Dr. Dirk Lange, Joachim Stoeter, Institut für Soziologie*

#### Zielsetzung der Abschlussarbeit

Die Begriffe Zivilgesellschaft / Bürgergesellschaft haben in den letzten Jahren in Politik und Medien, aber auch im wissenschaftlichen Diskurs eine Renaissance erfahren. Empirische Forschungen belegen hingegen, dass beide Begriffe in der Bevölkerung eher unklar sind. Dies verwundert schon, weil das Konzept der Zivilgesellschaft als eine Möglichkeit gesehen wird, auf drängende Zukunftsfragen um die Neuausrichtung der postindustriellen Gesellschaft und die demokratisch verfasste Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik Deutschland Antwort geben zu können. Der Forderung nach Stärkung der Gesellschaft mit mehr bürgerschaftlichen Elementen steht der mangelnde politische Wille nach deren Umsetzung entgegen. Den sich hieraus ergebenden Widerspruch aufzuklären und der tatsächlichen Entwicklung in der Bevölkerung nachzugehen, war Ziel der Arbeit.

#### Vorgehensweise

Im theoretischen Teil der Arbeit wird zunächst der historische Ursprung der Begriffe Zivilgesellschaft / Bürgergesellschaft und deren heutige Bedeutung bzw. Abgrenzung zueinander erklärt. Hilfreich sind hierbei die Vorstellungen von Ralf Dahrendorf zur Bürgergesellschaft und Jürgen Habermas zur Zivilgesellschaft. Ralf Dahrendorf sieht in der Bürgergesellschaft als dritte Säule neben der politischen Demokratie und der freien Marktwirtschaft die verbindende Kraft. Sie ist gekennzeichnet durch die Vielfalt nicht staatlicher Organisationen und Institutionen, unter deren Dach sich Bürger freiwillig und autonom versammeln, um sich aktiv am Gelingen des sozialen Ganzen zu beteiligen.<sup>19</sup> In der Konzeption der Zivilgesellschaft von Jürgen Habermas steht im Mittelpunkt das kommunikative Handeln (öffentliche Diskussion über alle politischen Angelegenheiten) in der Lebenswelt (individuell erlebbare Alltags-/ Kulturwelt) der Bürger, das der Überlieferung kulturellen Wissens, der sozialen Interaktion und der Herstellung von Solidarität dienen soll.<sup>20</sup> Unter den zuvor genannten Prämissen ist daher die Klärung des Verhältnisses zwischen Staat und Bürger- bzw. Zivilgesellschaft besonders wichtig. Wer sind die Akteure einer Zivilgesellschaft und was sollen bzw. können sie konkret in Staat und Gesellschaft bewirken? Schließlich geht es auch um die Frage, welche politischen Gründe zur Wiederentdeckung des Bürgers in einer Zivilgesellschaft geführt haben.

Seit geraumer Zeit sind Tendenzen zu beobachten, dass neben den traditionellen, etablierten Vereinen neue Formen des bürgerschaftlichen Engagements entstehen. Im explorativen Teil der Arbeit wird diese Entwicklung des bürgerschaftlichen Engagements am Fallbeispiel der Gemeinde Edewecht dargestellt.

#### Fallbeispiel: Gemeinde Edewecht

Offiziell sind in der Gemeinde Edewecht 160 eingetragene Vereine registriert. Neu hinzugekommen sind in den letzten Jahren Vereine und selbstorganisierende Gruppen, deren Motivation bzw. Ziele überwiegend auf Helfen und Unterstützen Anderer ausgerichtet sind. Sie unterscheiden sich inhaltlich und auch von der Zielsetzung von den traditionellen Vereinen. Alle in den letzten Jahren neu gebildeten Vereine / Gruppierungen haben eines gemeinsam: Sie sind Reaktionen auf einen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Wandel, der von den Bürgerinnen und Bürgern wahrgenommen wird und auf den diese im Rahmen ihres Lebenskreises initiativ reagieren. Damit kann die These bestätigt werden, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen das politische Handeln der Bürger beeinflussen. Drei Beispiele aus der Gemeinde Edewecht zeigen diesen gesellschaftlichen Wandel.

Der politische Wandel wurde konkret durch die Reformpolitik der ‚Rot-Grünen‘ Bundesregierung eingeleitet. Mit der Rentenreform und Agenda 2010 wurde der Weg zu mehr Eigenverantwortung beschritten. Für viele Menschen, die sich bisher auf eine für sie ausreichende wohlfahrtsstaatliche Versorgung verlassen konnten, haben sich die Bedingungen verändert. Unter diesen veränderten Bedingungen sind u. a. die „Edewechter Tafel“ oder der Verein „Lächelnde Kinder e.V.“ gegründet worden. Zum politischen Wandel gehört auch das Bedürfnis nach mehr Partizipation. Das schwindende Vertrauen in die politische Klasse, besonders auf kommunaler Ebene, wird durch die Bildung von Unabhängigen bzw. Freien Wählergemeinschaften oder durch Bürgerinitiativen zum Ausdruck gebracht. Der Anspruch auf Definitionshoheit über das Gemeinwohl läuft oftmals den Interessen der Bürgerschaft zuwider. Aus diesem Grunde wurde die Bürgerinitiative „Roter Steinweg“ gebildet, in der ein Interessenkonflikt in der Abwägung zwischen Natur- und Landschaftsschutz und einer Wohnbebauung besteht.

Das Bedürfnis nach Erwerbsarbeit bei Frauen mit Kindern steigt. Die Bedingungen für Vereinbarkeit von Beruf und Familie sind im Gegensatz zu Ostdeutschland in Westdeutschland noch unzureichend. Kommunale und kirchliche Angebote für frühkindliche Krippenunterbringung sind noch nicht vorhanden oder reichen nicht aus, um den Bedarf zu decken. Diese Bedarfslücke ist von privaten Initiativen erkannt worden und hat zur Gründung des „Waldkindergarten Friedrichsfehn“ sowie zur Bildung einer privaten Kindertagesstätte in geführt.

<sup>19</sup> Dahrendorf 1999

<sup>20</sup> Horster 2006

Das veränderte Bewusstsein bei den Bürgern ist nicht nur auf einen allgemeinen Wandel in der Gesellschaft zurückzuführen, sondern auch auf eine stark veränderte Sozialstruktur. Mehr als 15 Millionen Bürgerinnen und Bürger in Deutschland haben einen Migrationshintergrund. Die viel zu spät geführte Debatte über eine notwendige Integration von Einwanderern ist bei den Parteien aus unterschiedlichen historischen wie auch politischen Gründen unterblieben. Das Problem nicht ausreichender Integrationsbemühungen ist sowohl von einheimischen wie auch zugewanderten Bürgern erkannt worden und hat schließlich die Gründung eines Deutsch-Ausländischen Freundschaftsvereins bewirkt.

Die zuvor genannten Beispiele für ein neues bürgerschaftliches Engagement in der Gemeinde Edewecht sind Beweis dafür, dass Bürger gesellschaftliche Veränderungen internalisieren und sie auch reflektieren. Es wird mitunter unterschätzt, dass Bürgerinnen und Bürger ein gutes Gespür für Veränderungen haben, die die Politik sich nicht traut, beim Namen zu nennen. Das könnte der Grund dafür sein, dass bürgerschaftliche Selbstorganisation anscheinend aus dem Nichts entsteht.

### **Fazit**

Zivilgesellschaft oder Bürgergesellschaft? In der öffentlichen Verwendung haben beide Begriffe nur eine geringe Bedeutung – und fast keine auf der politischen Agenda, sie in der Gesellschaft zu implementieren.

Nach wie vor wird gern vom Ehrenamt gesprochen, von ehrenamtlicher Tätigkeit. Mit dem Ehrenamt wird das Engagement u.a. in Vereinen, Verbänden, sozialen Einrichtungen, Initiativen und korporativen Vereinigungen in Verbindung gebracht. Weniger ist daran gedacht, bürgerschaftliche Partizipation, d.h. Mitgestaltung im politischen Raum zu ermöglichen. Sich an ein aktivierendes Staatsverständnis zu gewöhnen, fällt Abgeordneten, Parteien, Verwaltungen, Wohlfahrtsverbänden und Interessenorganisationen usw. immer noch schwer.

Die Entwicklung in den letzten Jahren ist allerdings ausgesprochen positiv, wie dies für die Gemeinde Edewecht und auch in anderen Bereichen beobachtet werden kann. Die Bereitschaft der Bürgerinnen und Bürger, Verantwortung und Aufgaben zu übernehmen, verläuft offenbar in Anpassung an gesellschaftlichen Veränderungen. Die nicht unbegründete Sorge, dass die postindustrielle Gesellschaft in den westlichen Demokratien durch Fragmentierung, Individualisierung und soziale Bindungslosigkeit nach und nach ausgehöhlt werden könnte, wird durch das neue bürgerschaftliche Engagement in Frage gestellt. Damit lassen sich deutliche Anzeichen zur Bestätigung der in dieser Arbeit vertretenden These begründen, dass bürgerschaftliches Bewusstsein und Engagement als Reflexion auf politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen sich auch ohne staatliche Einflussnahme entwickeln. Die Sorge vor den negativen Auswirkungen der postindustriellen Gesellschaft bleibt dennoch. Es ist jetzt Aufgabe des Staates, der Politik, aller gesellschaftlich relevanter Verbände und der Wirtschaft, dieses Engagement aktiv zu stärken bzw. zu unterstützen.

### **Literatur (Auszug)**

- Bericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages, Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements.  
Drucksache 14/8900 vom 03.06.2002
- Bericht Maecenata Institut, Humboldt-Universität zu Berlin, Bürgerengagement und Zivilgesellschaft in Deutschland, Stand und Perspektiven, 2. Auflage, März 2006, <http://www.maecenata.de> (15.12.2008)
- Dahrendorf, Ralf, Die Bürgergesellschaft; in: Pongs, Armin, In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich, Band 1, München 1999
- Dahrendorf, Ralf, Der moderne soziale Konflikt. Essay zur Politik der Freiheit, Stuttgart 1992
- Habermas, Jürgen, Theorie des kommunikativen Handelns, Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt a. M. 1981
- Horster, Detlef, Jürgen Habermas zur Einführung, Hamburg, 3. Auflage, 2006

# Das Wuppertaler Konzept von Forschungsaktivitäten im Rahmen des SeniorInnenstudiums

Felizitas SAGEBIEL

## 1 Einbettung von Forschungsaktivitäten in das Konzept des SeniorInnenstudiums an der Universität Wuppertal

### 1.1 Zielsetzung von Forschungsaktivitäten im Rahmen des SeniorInnenstudiums<sup>1</sup>

Das Studium im Alter ist als sogenanntes weiterbildendes SeniorInnenstudium mit GasthörerInnenstatus seit über 20 Jahren an deutschen Hochschulen integriert. Die Älteren, die sich dort engagieren, sind in erster Linie an der Lehre interessiert und nur z. T. entwickeln sie eigene Forschungsinteressen bzw. werden / sind sie in Forschungen von Lehrenden eingebunden.

Im Unterschied hierzu ist das Wuppertaler SeniorInnenstudium von Beginn an durch seine enge Verknüpfung mit dem sozialwissenschaftlichen Regelstudium forschungsorientiert. Es besteht entweder die Möglichkeit der Beteiligung an Forschungsprojekten Lehrender oder eigene Forschungsideen können mit Hilfe selbst erworbener sozialwissenschaftlicher Forschungskompetenzen durchgeführt werden.

Im Rahmen des aktuellen Konzepts sind Forschungen regelmäßig entweder in Seminararbeiten integriert oder, was ebenso regelmäßig der Fall ist, Bestandteil des fünfsemestrigen Zweifächerstudiums, das mit einer Abschlussarbeit beendet wird. Außerdem gibt es durch die Erweiterung des vertieft zu studierenden Fächerspektrums um ausgewählte Geisteswissenschaften im Jahr 1994 und die Institutionalisierung einer Abschlussarbeit zusätzlich die Möglichkeit, im Rahmen der Letzteren Forschungsideen aufzunehmen und eigene zu entwickeln und umzusetzen.

### 1.2 Begründungen von Forschungsaktivitäten im SeniorInnenstudium

Das Wuppertaler Konzept des SeniorInnenstudiums ist seit seinem Beginn im Jahr 1987 in enger Anlehnung an das damals vorhandene sozialwissenschaftliche Regelstudium konzipiert worden und hatte damit eine quasi selbstverständliche empirische Forschungsorientierung.<sup>2</sup> Forschungen im SeniorInnenstudium dienen und dienen auch heute der Anwendung der erlernten wissenschaftlichen Inhalte und Arbeitstechniken in den entsprechenden vertieft studierten Fächern.

### 1.3 Leitende/r Forschungsbegriff/e

Zunächst heißt Forschen Fragen stellen, neugierig sein, offen sein für Neues (inhaltlich und methodisch), bereit sein zu lernen, die eigenen Grenzen überwinden, auf Fremdes zugehen, um sich damit auseinanderzusetzen und sich so in einer neuen Weise selbst zu erfahren.

Forschen im Zusammenhang mit der Institution Wissenschaft verweist auf bestimmte Methoden des Zugriffs auf Realität, die entsprechend der Ausdifferenzierung in Einzeldisziplinen unterschiedlich sind. Im Rahmen des SeniorInnenstudiums in Wuppertal mit seinem privilegierten Bezug auf die Sozialwissenschaften beinhaltet Forschen z.B. das Arbeiten mit den Methoden der empirischen Sozialforschung. Daneben werden auch rechtswissenschaftliche, geschichtswissenschaftliche und andere disziplinspezifische Methoden je nach Interessenschwerpunkt angewandt.

### 1.4 Organisatorische Unterstützung von Forschungsaktivitäten im SeniorInnenstudium

Die organisatorische Unterstützung besteht vor allem in den Einrichtungen wie Bibliothek und Zugang zum Internet, den die Seniorstudierenden in gleicher Weise wie die Regelstudierenden bekommen. Für Forschungsgruppen außerhalb des Regelbetriebs des SeniorInnenstudiums gab es in der Vergangenheit bei entsprechender Nachfrage zusätzlich räumliche Möglichkeiten des Treffens. Die meisten sog. Arbeitskreise und Initiativen funktionierten auf die Dauer aber nur so lange, wie sie begleitend professionell unterstützt wurden. Aus diesem Grund wurde zur Anregung von Arbeitskreisen insbesondere für Zertifikatsinhaber/innen eine Tagung veranstaltet mit dem Thema „Nach dem Zertifikat? Wissenschaft in Eigenregie“, die sowohl thematische als auch methodische Anregungen gab. Diese Veranstaltung, die schon länger zurückliegt, führte damals zu einem sehr erfolgreichen, zwei Jahre arbeitenden Arbeitskreis mit dem Thema „Frauen im Mittelalter“, deren Texte in der Kohorte 50+ zum 15-jährigen Bestehen des Wuppertaler SeniorInnenstudiums in Kurzfassung veröffentlicht wurden.<sup>3</sup> Ein weiterer Arbeitskreis zum Thema „Frauen im Seniorenstudium. Biographie und soziologische Aspekte“ bildete sich und arbeitete ebenfalls zwei Jahre lang.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Dieser Beitrag konzentriert sich v.a. auf sozialwissenschaftliche Forschung, weil das meine eigene Disziplin ist. Meine Überlegungen bauen auf vorherigen eigenen einschlägigen Veröffentlichungen zur Forschung im Rahmen des Wuppertaler SeniorInnenstudiums auf. Vgl. Sagebiel 1996b; 1996a; 1998, S.77 f.; 2002b, S.16; 2002a, S.10; 2006, S.189 f.

<sup>2</sup> Vgl. Sagebiel 1996b; 1996a; 1998, S.77 f.

<sup>3</sup> Außerdem sind die vollständigen Texte in einem Materialienband erschienen. Autorinnen sind: Irene Meurer, Marlis Hahne, Maria Beer, Gundula Kähler und Irene Mosen.

<sup>4</sup> In der Kohorte 50+, herausgegeben vom Wissenschaftlichen Sekretariat für das Seniorenstudium im Fachbereich Erziehungswiss

## 1.5 Wissenschaftliche Begleitung / Flankierung von Forschungsaktivitäten im SeniorInnenstudium

Die wissenschaftliche Begleitung der Forschungsaktivitäten im SeniorInnenstudium erfolgt durch Lehrende in den für das SeniorInnenstudium geöffneten Fächern. Sozialforschung Älterer an der Hochschule in Wuppertal ist zunächst selbstverständlicher Bestandteil des SeniorInnenstudiums und kann auch in Lehrveranstaltungen insbesondere in Form von Seminaren integriert sein. Darin unterschied sich das Wuppertaler Konzept von den meisten anderen Studienangeboten für Senioren/innen in der Bundesrepublik Deutschland. Insofern gab es die Möglichkeit einer Verzahnung von didaktischen Ansätzen und Forschungsaktivitäten im SeniorInnenstudium. In gleicher Weise wie die Regelstudierenden lernen sie sozialwissenschaftlich relevante Praxis kennen. In den Seminaren werden die Forschungsfragen von den Lehrenden gestellt, die die Studierenden motivieren, sich an der Bearbeitung zu beteiligen. Dadurch, dass das SeniorInnenstudium in Wuppertal in das Regelstudium integriert ist, und dass von den älteren Studierenden gleichermaßen wie von den jüngeren Studierenden Leistungen erbracht werden müssen, ist die Chance der Forschungsbeteiligung entsprechend groß.

## 1.6 Favorisierte Arbeitsformen von Forschungsaktivitäten

Forschungen können und werden als Einzel- und Gruppenarbeiten immer wieder im Rahmen von Lehrveranstaltungen durchgeführt, wie z.B. narrative, biografische Interviews in einem wiederkehrenden Seminar „Biografie und Geschlecht“. Im Zentrum des derzeitigen Konzepts steht aber die Abschlussarbeit. Das Themenspektrum und die Qualität der Abschlussarbeiten belegen die Forschungsinteressen und -potenziale der älteren Studierenden<sup>5</sup>. Die Materialienbände, die die Arbeitskreise über ihre Arbeit zusammengestellt haben, stehen vollständig (Frauen im Mittelalter) oder als gekürzte Texte auf der Homepage des wissenschaftlichen Sekretariats für das Seniorenstudium<sup>6</sup>.

## 1.7 Konkrete Tätigkeiten der älteren Beteiligten an Forschungsaktivitäten

Die Art der Forschung hängt zunächst von den gewählten Studienfächern ab. Die Literaturanalyse steht im Vordergrund geisteswissenschaftlicher Forschung. Materialienrecherche und Archivarbeit können bei historischen Fragestellungen zum Tragen kommen. Einige ältere Studierende beteiligten sich eine Zeit lang an sozialwissenschaftlicher qualitativer und quantitativer empirischer Forschung.

Während im Rahmen von Lehrveranstaltungen, z.B. bei Lehrforschungsprojekten, von einer Art Forschungsassistenz gesprochen werden kann, handelt es sich bei den Abschlussarbeiten regelmäßig eher um selbständige Forschungsarbeiten. Bevor die Abschlussarbeit institutionalisiert wurde, gab es in den 90er Jahren außerhalb des regulären Lehrangebots verschiedene Forschungsgruppen, so die Gruppen „Erleben und Verarbeiten von Kriegserfahrungen unterschiedlicher Alterskohorten von Frauen“ (durchgeführt im Zusammenhang mit 50 Jahren Kriegsende im Jahr 1995), „Berühmte Frauen und Männer in der Region“, und auch EinzelforscherInnen.

## 1.8 Unterschiede / Differenzen zwischen ‚normalen‘ / ‚herkömmlichen‘ Forschungsaktivitäten und den Forschungsaktivitäten von älteren Studierenden

Seniorstudierende forschten und forschen in unterschiedlichen Konstellationen alleine oder zu zweit. Bereits oben wurde darauf hingewiesen, dass die Lehrveranstaltungen integriert, d.h. intergenerationell zusammengesetzt sind. Diese Zusammensetzung galt auch für eine regelmäßig veranstaltete Lehrform „Forschungswerkstatt“ bis Ende der 1990er Jahre. Aus prüfungstechnischen Gründen – qualitative Methoden waren kein Prüfungsgegenstand im grundständigen Regelstudium – nahmen an dieser Veranstaltung immer nur wenige Regelstudierende teil. Bei denen, die sich auf die praktische Durchführung qualitativer Interviews einließen, konnten damals keine systematischen Unterschiede bezüglich der Schwierigkeiten des eigenen Gesprächsverhaltens gegenüber den Seniorstudierenden festgestellt werden. Die selbst gewählten Themen der jüngeren waren allerdings andere als die der älteren Studierenden. Diese Unterschiede motivierten aber die Seminarteilnehmenden zu interessierten konstruktiven Nachfragen und damit zu Kommunikationsprozessen, die zur Erreichung der Lernziele fruchtbar und notwendig waren.

Im Rahmen des Wuppertaler SeniorInnenstudiums sind die Ergebnisse wie der Forschungslernprozess Teil der Voraussetzungen für die Erbringung eines Leistungsnachweises und / oder der Abschlussarbeit. Insofern hat die eigene Forschung eine ähnliche Funktion wie die praktische Forschungsbeteiligung von jüngeren Studierenden. Die Forschungsbeteiligung von Seniorstudierenden unterscheidet sich nicht prinzipiell von der Forschungsbeteiligung der Regelstudierenden. Auch nach der Erweiterung des Fächerspektrums um einige Geisteswissenschaften, blieb die zentrale Rolle der Sozialwissenschaften erhalten, weil daraus in jedem Fall ein Fach für das vertiefte Studium gewählt werden muss.

Entstehungsbedingungen und Durchführung von studentischen Forschungsprojekten hängen in starkem Ausmaß mit den Fächern und der Angebotsstruktur der Lehrveranstaltungen zusammen. Bei den Fächern, die zur Wahl stehen, liegt

enschaften in Zusammenarbeit mit dem Verein zur Förderung des Studiums im Alter e.V. (vfsa), wurde ein Bericht der Arbeitskreiskoordinatorin Helga Köhler über den Arbeitskreis „Frauen im Seniorenstudium. Biographie und soziologische Aspekte“ veröffentlicht.

<sup>5</sup> Eine Liste der Themen der Abschlussarbeiten befindet sich im Anhang.

<sup>6</sup> [http://www.fbg.uni-wuppertal.de/faecher/senstud/senstud\\_home/studentInnen/arbeitskreise/](http://www.fbg.uni-wuppertal.de/faecher/senstud/senstud_home/studentInnen/arbeitskreise/) oder <http://www2.uni-wuppertal.de/FB3/paedagogik/sagebiel/arbeitskreise.htm> (19.04.2010)



fast immer eine enge Verbindung zur Forschung vor, so dass viele Studierende von Anfang an Chancen zur Mitarbeit in Forschungsprojekten von Lehrenden bekommen. So haben bereits Studierende der ersten Generation, die sich für Soziologie entschieden, Erfahrungen in der Durchführung von Interviews gesammelt. Das gilt auch für gegenwärtig Studierende.

In den Sozialwissenschaften, insbesondere in Soziologie und Sozialpsychologie, wird die Vermittlung von Inhalten in der Regel mit empirischen Forschungen verknüpft. Die begrenzten externen Forschungsressourcen verweisen VertreterInnen dieser Disziplinen häufig auf hochschuleigene Forschungsmittel, wobei Studierende die menschliche Ressource darstellen.

## 1.9 Forschung lernen

Grundlegende Techniken wissenschaftlichen Arbeitens, die Voraussetzung für die Forschung sind, werden in einem eigens für Anfänger/innen im SeniorInnenstudium angebotenen Studienbegleitseminar vermittelt und geübt. Im Rahmen der eine Zeit lang regelmäßig stattfindenden Seminare Forschungswerkstatt (siehe oben) konnten fortgeschrittene Studierende die Untersuchungsschritte qualitativer Forschung erlernen. Ein besonderes Gewicht wurde dabei auf das Erlernen von Gesprächstechniken zur Durchführung qualitativer Interviews gelegt. Anhand durchgeführter eigener Interviews und deren Transkriptionen wurden Frageformulierung und Reaktionen der Interviewer/innen in der Seminargruppe gemeinsam reflektiert.<sup>7</sup>

## 2 Einbettung an der Hochschule

### 2.1 Bereiche von Forschungsaktivitäten von Seniorstudierenden – innerhalb und außerhalb des SeniorInnenstudiums. Orte der Ansiedlung an der Hochschule

Die Fächer, in denen von 1998 bis 2009 eine Abschlussarbeit angefertigt wurde, verteilen sich nach Häufigkeit auf Soziologie (13), Rechtswissenschaft (2), Sozialpsychologie (1), Wirtschaftswissenschaften (1) und Evangelische und Katholische Theologie (7), Geschichte (6), Pädagogik (2), Philosophie (2) und Sportwissenschaft. Mit dem Schwerpunkt ‚Alter‘ konnte vor allem in Soziologie ein Bezug zur persönlichen Lebensphase hergestellt werden, der sich bei den anderen von den Lehrenden vorgegebenen Themen weniger aufzeigen lässt. Die meisten Arbeiten scheinen dem Wunsch der Studierenden, sich an der Forschung zu beteiligen, zu entsprechen, d.h. sie entstanden im Zusammenhang von Seminaren oder sind als Teilstudien für Lehrende zu verstehen.

Am häufigsten sind demnach Abschlussarbeiten in Soziologie (13) verfasst worden, wobei alterssoziologische Fragen im Vordergrund stehen. Als empirische Arbeiten wurden die Themen „Politessen – eine ‚neue‘ Instanz sozialer Kontrolle im ‚ruhenden‘ Straßenverkehr“, „Seniorenstudium und Geschlecht“ und „Geschwister von Behinderten“ bearbeitet. Eine besondere Arbeit ist die publizierte Arbeit „Das Tanztheater Wuppertal Pina Bausch: Spiegel der Gesellschaft“ von Rika Schulze-Reuber, die sogar zwischenzeitlich eine Neuauflage 2008<sup>8</sup> erfuhr.

Die sieben Arbeiten in Theologie gliedern sich auf in Evangelische und Katholische Theologie. Letzte beschäftigen sich mit Fragen zum Urchristentum und solchen neuzeitlicher Art. In Geschichte wurden sechs Arbeiten zu Fragen aus der mittelalterlichen Geschichte und aus der Neuzeit bearbeitet, wobei sich eine Arbeit mit Frauengeschichte beschäftigt. In Pädagogik und Sozialpädagogik wurden von Klaus-Dieter Obermayer und Reinfrieda Krawszik Forschungen zur Migration durchgeführt und auch auf der BAG WiWA-Jahrestagung 2009 in Köln präsentiert, nachdem sie vorher auf dem jährlich stattfindenden SeniorInnentag vorgestellt worden waren. Die Arbeit von Jung zum Thema „Die Beteiligung der Psyche bei der Entstehung eines Herzinfarktes oder eines akuten Koronar-Syndroms“ in Sozialpsychologie basiert auf einer strukturierten Leitfadensbasierten Befragung von Menschen, die einen Herzinfarkt erlitten hatten und wurde veröffentlicht unter dem Titel „Wenn das Herz bricht“<sup>9</sup>. Die Arbeit „Ecuadorianische Wirtschaft. Historische Rekonstruktion ökonomischer Prozesse in Ecuador“ ist Teil eines unveröffentlichten Buches von Franco Tacuri.<sup>10</sup> Die philosophische Arbeit von Hans Jürgen Hill zum Thema „Friedrich Nietzsche: Das Verhältnis der Sprache zu dem Bewusstsein und dem Unbewussten des Menschen – auch in Zusammenhang mit historischen und modernen Erkenntnissen der Bewusstseinsforschung“ wurde auf der Jahrestagung der BAG WiWA in Köln präsentiert.

Außerhalb des regulären Lehrangebots gab es wie oben beschrieben verschiedene Forschungsgruppen, etwa „Erleben und Verarbeiten von Kriegserfahrungen unterschiedlicher Alterskohorten von Frauen“, „Berühmte Frauen und Männer in der Region“, sowie EinzelforscherInnen. Lehrveranstaltungen wie z.B. „Forschungswerkstatt mit Schwerpunkt qualitativer Interviews“ hatten die methodische Grundlage gelegt.<sup>11</sup>

<sup>7</sup> Vier Merkmale des Lernens in diesen Forschungswerkstätten waren: „1. Es handelt sich um integrierte Lehrveranstaltungen, d.h., sie richten sich an jüngere und ältere Studierende. 2. Es geht vor allem um qualitative Forschung, insbesondere qualitative Interviews unterschiedlicher Ausprägung, teilweise auch um Gruppendiskussionen. 3. Die Auswahl des Forschungsthemas erfolgt nach eigenen Interessen der Studierenden und steht bei Seniorstudierenden häufig in engem Bezug zur eigenen Biographie. 4. Im Zentrum steht nach einer entsprechenden Vorbereitung und Durchführung der Interviews die gemeinsame Reflexion der Subjektivität der Interviewenden innerhalb der Seminargruppe.“ Vgl. Sagebiel 1996b, S. 44

<sup>8</sup> Vgl. Schulze-Reuber 2008

<sup>9</sup> Vgl. Jung 2004

<sup>10</sup> Vgl. Tacuri 2007

<sup>11</sup> Vgl. Sagebiel 1996b, S. 44

## 2.2 (Re-)Präsentierung der Aktivitäten in der Hochschule

Seit einigen Jahren werden regelmäßig die Abschlusszertifikate feierlich anlässlich des sog. SeniorInnentags durch den Dekan des Fachbereichs Bildungs- und Sozialwissenschaften überreicht. Hier finden auch regelmäßig Vorträge über die eigenen Abschlussarbeiten statt.

## 2.3 Mehrwert / Benefit der Forschungsbeteiligung von Seniorstudierenden für die Hochschule

Aus der Perspektive der Lehrenden ergeben sich folgende Fragen:

Inwieweit können und sollen – in Abwägung der Interessen von Älteren und der Wissenschaft – Seniorstudierende in die Bearbeitung allgemeiner Forschungsthemen einbezogen werden? In Wuppertal beziehen einzelne Lehrende z. B. in der Soziologie bei Wohnprojekten im Alter immer wieder mit Gewinn Seniorstudierende in ihre Forschungen mit ein.

Inwieweit sollen ältere Studierende gefördert werden, ihre eigenen Fragen selbständig zu untersuchen? Die Bearbeitung z. B. von Fragen der eigenen Biografie bringt insofern Gewinn für die Gesellschaft als davon ausgegangen werden kann, dass die Einzelnen zufriedener werden, eventuell auch gesünder werden und auch das nähere und weitere Umfeld die Nützlichkeit von Forschung erkennen kann.

Welches Handwerkszeug soll und kann älteren Studierenden vermittelt werden? Damit sie solchen sinnvollen Fragen systematisch nachgehen können, brauchen die Älteren entsprechendes Handwerkszeug.

Reicht ein Überblick über die Methoden der empirischen Sozialforschung, oder müssen methodische Fragen der quantitativen und qualitativen Forschung im Einzelnen vermittelt und geübt werden? Die Hochschule hat insofern Gewinn als die Seniorstudierenden, die überproportional auch in anderen bürgerschaftlichen Engagements aktiv sind, diese Kompetenzen in die Felder einbringen können und die Hochschule an Ansehen in der Bevölkerung gewinnt.

### Literatur

- Homepage des SeniorInnenstudiums an der Bergischen Universität Wuppertal, Arbeitskreise, [http://www.fbg.uni-wuppertal.de/faecher/senstud/senstud\\_home/studentInnen/arbeitskreise/](http://www.fbg.uni-wuppertal.de/faecher/senstud/senstud_home/studentInnen/arbeitskreise/) und <http://www2.uni-wuppertal.de/FB3/paedagogik/sagebiel/arbeitskreise.htm> (26.01.2011)
- Sagebiel, Felizitas, Ältere Studierende forschen – am Beispiel des Wuppertaler SeniorInnenstudiums; in: Stadelhofer, Carmen (Hg.), Forschendes Lernen als innovativer Weg in der Seniorenbildung, Bielefeld 2007, S.117–130
- Sagebiel, Felizitas, SeniorInnenstudium; in: Faulstich, Peter (Hg.), Öffentliche Wissenschaft. Neue Perspektiven der Vermittlung in der wissenschaftlichen Weiterbildung, Bielefeld 2006, S. 189–210
- Sagebiel, Felizitas, Emanzipation und Lebenssinn. Alter, Bildung und Geschlecht; in: Life Long Learning – Studieren im Alter. Tagungsdokumentation 15 Jahre SeniorInnenstudium an der Universität Wuppertal, Bielefeld 2004, S. 19–46
- Sagebiel, Felizitas, Arbeitskreise als Möglichkeit wissenschaftlichen Arbeitens in Eigenregie; in: Kohorte 50+, Wuppertal 2002a, S. 10
- Sagebiel Felizitas, Das Zertifikat mit Abschlussarbeit – ein Erfolgsmaßstab für das SeniorInnenstudium; in: Kohorte 50+, Wuppertal 2002b, S. 16
- Sagebiel, Felizitas, Vorwort; in: Bücher, Gisela / Köhler, Helga / Ruff, Doris / Carl, Ellen / Stock-de-Jong, Angenita / Doelen, Edeltraud (Hg.), Frauen im Seniorenstudium. Biographie und soziologische Aspekte, Arbeitskreis im SeniorInnenstudium der Universität Wuppertal, Wuppertal 2002c, S. 2–5
- Sagebiel, Felizitas, Ältere Studierende forschen. Erkenntnisinteresse und Alter; in: Malwitz-Schütte, Magdalene (Hg.), Lernen im Alter – wissenschaftliche Weiterbildung für ältere Erwachsene, Münster 1998, S. 77–88
- Sagebiel, Felizitas, Forschung lernen im SeniorInnenstudium – Lehrforschungsprojekt; in: Stadelhofer, Carmen (Hg.), Kompetenzen und Produktivität im 3. Lebensalter, Bielefeld 1996a
- Sagebiel, Felizitas, Qualitative Methoden in der empirischen Sozialforschung – am Beispiel qualitativer Interviews; in: Stadelhofer, Carmen (Hg.), Spuren suchen – Spuren legen. Dokumentation der Weiterbildungswoche für Menschen im dritten Lebensalter – und davor – in Bad Urach im Juli 1995, Bielefeld 1996b
- Tacuri, Franco, Equadorianische Wirtschaft. Historische Rekonstruktion ökonomischer Prozesse in Equador, Wuppertal 2007 (auf DVD)
- Schulze-Reuber, Rica, Das Tanztheater Pina Bausch: Spiegel der Gesellschaft, Frankfurt 2008
- Jung, Walther, Wenn das Herz bricht. Die Beteiligung der Psyche bei der Entstehung eines Herzinfarktes oder eines akuten Koronar-Syndroms, Marburg 2004

## 3 Anhang: Liste der Themen von Abschlussarbeiten im Wuppertaler SeniorInnenstudium nach Fächern

### Soziologie

Politessen – eine ‚neue‘ Instanz sozialer Kontrolle im ‚ruhenden‘ Straßenverkehr (Spezielle Soziologie)

Seniorenstudium und Geschlecht

Geschwister von Behinderten

Das Tanztheater Wuppertal Pina Bausch: Höhepunkte in der Entwicklung des Bühnentanzes und Spiegel gesellschaftlicher Strömungen

Älter werden in gesellschaftlichem Wandel. Krise und Herausforderung für alle Generationen  
Alternde Bevölkerung – Veraltender Sozialstaat. Demographischer und sozialer Wandel kennzeichnen die Alterssicherung (Allgemeine Soziologie)  
Altershabitus und Kapitalien alter Menschen im theoretischen Konzept von P. Bourdieu (Allgemeine Soziologie)  
Das Versorgungsheim der Niederlande (Allgemeine Soziologie)  
Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft  
Frauen und Kirche – Vision und Wirklichkeit – am Beispiel des Weltgebetstages der Frauen  
Prävention im Alter (Allgemeine Soziologie)  
Wohnen im Alter (Allgemeine Soziologie)

### **Evangelische und Katholische Theologie**

Der Dekalog und sein erstes Gebot (Evangelische Theologie)  
Das Betheler Bekenntnis – Entstehung und Bedeutung (Evangelische Theologie)  
Das Kirchenbild des Walter Birnbaum (Evangelische Theologie)  
Innere Mission – Volksmission (Evangelische Theologie)  
Urgeschichte – Erfahrungsgeschichte – Menschheitsgeschichte (Evangelische Theologie)  
Die Verurteilung Jesu nach dem Markus-Evangelium (Katholische Theologie)  
Christen in Rom im 1. Jahrhundert“ (Katholische Theologie)

### **Geschichte**

Gründerkrise und neue Wirtschaftspolitik im Bismarck-Staat  
Die preußischen Provinzialstände 1823–48  
Die Typologie des Faschismus. Italien und Deutschland im Vergleich  
Zur Geschichte der Stadt Detmold  
Bartolomé de Las Casas: Das prozesshafte Entstehen einer politischen Theorie zwischen Mittelalter und Neuzeit  
Jüdische Frauen im Spiegel der deutsch-jüdischen Geschichte

### **Pädagogik und Sozialpädagogik**

Das Barmer Volksschulwesen von 1579–1900 (Pädagogik)  
Migration und Schule (Pädagogik)  
Migration der osteuropäischen Frauen (Sozialpädagogik )

### **Philosophie**

Friedrich Nietzsche: Das Verhältnis der Sprache zu dem Bewusstsein und dem Unbewussten des Menschen – auch in Zusammenhang mit historischen und modernen Erkenntnissen der Bewusstseinsforschung  
Die Dialektik bei Hegel

### **Rechtswissenschaft**

Die europäische Dimension im nationalen Strafrecht (Rechtswissenschaft)  
Instrumentarien der Insolvenzordnung zur Fortführung bzw. Rettung Not leidender Unternehmen

### **Sozialpsychologie**

Die Beteiligung der Psyche bei der Entstehung eines Herzinfarktes oder eines akuten Koronar-Syndroms

### **Sportwissenschaft**

Sport – Alter – Motivation. Empirische Untersuchung über die Motivation alter Menschen zur Stuhlgymnastik

### **Wirtschaftswissenschaft**

Ecuadorianische Wirtschaft. Historische Rekonstruktion ökonomischer Prozesse in Ecuador

## 4 Projektdarstellungen

### 4.1 Projekt: Das Verhältnis von Geist und Gehirn zum Bewusstsein und dem Vorhandensein von Willensfreiheit – ebenso Bemerkungen zum Alter unter Berücksichtigung von Nietzsches Schriften, aber auch von Texten jüngerer und älterer Philosophen und Hirnforscher

Hans Jürgen HILL

*Projektdurchführender:* Hans Jürgen Hill

*Berichtszeitraum:* April 2008 bis Juni 2008

*Wissenschaftliche Begleitung:* Dr. Oliver Cosmus, FB A, Philosophie

#### Fragestellungen und Zielsetzungen

Als Zielsetzungen sind Erkenntnisse über das Bewusstsein und dessen Verhältnis zum Gehirn anzuführen. Daraus folgt, dass sowohl philosophische Betrachtungen als auch Erkenntnisse der Hirnforschung zu behandeln und deren Zusammenhänge herauszuarbeiten sind. Wie ist es möglich, dass der Mensch Bewusstsein entwickelt hat und dass er in der Lage ist, über sich selbst nachzudenken? Auch die Bedeutung des Unbewussten ist in die Überlegungen mit einzubeziehen; denn viele Gedankenprozesse spielen sich im Unbewussten ab, ohne dem Individuum irgendwann bewusst zu werden. Beeinflusst das Gehirn das Bewusstsein oder das Bewusstsein das Gehirn? Gibt es einen Sitz des Bewusstseins im Gehirn oder existiert das Bewusstsein neben dem Gehirn? Welchen Einfluss hat das Älterwerden auf die Leistungen des Gehirns? Verändert sich das Bewusstsein beim älter werdenden Menschen? Diese und weitere entsprechende Problemstellungen werden nicht nur in der Hirnforschung behandelt sondern auch von Philosophen der Neuzeit wie Descartes, Kant und Nietzsche, um einige stellvertretend für weitere zu nennen. Auch Philosophen des Altertums, beispielsweise Aristoteles, der allerdings den Begriff ‚Bewusstsein‘ nicht gebraucht, haben entsprechende Überlegungen angestellt. Da Bewusstsein auch ein Nachdenken über sich selbst bedeutet, wird damit die Frage nach dem Sinn des Lebens zum Thema, auch hinsichtlich des menschlichen Älterwerdens. Nicht zu vergessen ist an dieser Stelle die Diskussion um die ‚Willensfreiheit‘. Im Vordergrund steht die Auseinandersetzung darüber, ob der Mensch überhaupt frei entscheiden kann oder in seinen – auch geistigen – Handlungen determiniert ist.

#### Vorgehensweise

In einer dreisemestrigen Seminarreihe und in Zusammenarbeit mit dem Fach Psychologie ist versucht worden, Erkenntnisse zum Verhältnis von Gehirn – Geist – Bewusstsein zu gewinnen. Dazu sind unter Laborbedingungen Versuche mit Messreihen und entsprechenden Auswertungen durchgeführt worden. Einer der Schwerpunkte dieser Versuche ist die Frage gewesen, ob Entscheidungen im Gehirn schon gefallen sind, ehe es eine entsprechende Bewusstwerdung gibt. Zusätzlich habe ich Seminare im Fach Philosophie zum Thema Bewusstseinsproblematik besucht. Dort sind Publikationen von Hirnforschern bzw. entsprechende Texte von Philosophen des Altertums bis zur Neuzeit zur Diskussion gestellt und bearbeitet worden. Ich habe mich mit Referaten zu den Überlegungen des Verhältnisses ‚Gehirn und Bewusstsein‘ und zu Nietzsches Äußerungen über das Bewusstsein beteiligt wie auch bei Vorbereitungen zu Versuchsreihen.

#### Ergebnis

Als Ergebnis dieser intensiven Beschäftigung mit dem Gehirn und dem Bewusstsein ist festzuhalten, dass vor allem das Verhältnis des bewussten Denkens zum unbewussten Denken interessant ist und Forschungsmöglichkeiten eröffnet. Wie auch Nietzsche betont, verläuft der größte Teil unserer geistigen Tätigkeit unbewusst. Nur ein Bruchteil der Gedanken findet bewusst statt, d. h. wir wissen um diese Gedanken. Nietzsche behauptet, dass der Mensch ohne Bewusstsein existieren könne. Welchen Stellenwert hat dann das Bewusstsein für das menschliche Leben? Genau so faszinierend ist die Frage, was das Bewusstsein in hirneurophysiologischer Sicht ist.

#### Fazit

Wie schon angedeutet, gehören zu den durch die Beschäftigung mit der Bewusstseinsproblematik gewonnenen Erkenntnissen auch Fragestellungen, die noch nicht endgültig zu beantworten sind. Wichtig ist der Einblick in die Arbeit der Hirnforschung gewesen: Wie werden Versuchsreihen aufgebaut und Statistiken ausgewertet? Auch die Beschäftigung mit Texten von Hirnforschern und Philosophen, die sich zur Bewusstseinsproblematik geäußert haben, ist für mich von großem Interesse. Hier ist Friedrich Nietzsche zu nennen, aber auch – stellvertretend für andere – Schopenhauer und Descartes und, als ein Philosoph des Altertums, Aristoteles. Außerdem muss als wichtiges Ergebnis der Projektarbeit festgehalten werden, dass auch ältere Menschen zu geistiger Arbeit fähig sind und noch im Alter neue Kenntnisse erworben werden können.

Neben meiner Abschlussarbeit „Friedrich Nietzsche: Das Verhältnis der Sprache zu dem Bewusstsein und dem Unbewussten des Menschen – auch in Zusammenhang mit historischen und modernen Erkenntnissen der Bewusstseinsforschung“ und deren Vorstellung auf dem Seniorentag der Bergischen Universität Wuppertal habe ich an der Universität zu Köln auf der Tagung „Alter forscht! Forschungsaktivitäten im Seniorenstudium“ im März 2009 einen Vortrag gehalten mit dem Thema „Das Verhältnis von Geist und Gehirn zum Bewusstsein und dem Vorhandensein von Willensfreiheit, wie auch Bemerkungen zum Alter unter Berücksichtigung von Nietzsches Schriften, aber auch Texten von jüngeren und älteren Philosophen und Hirnforschern“ mit dem Versuch, sich mit Blick auf das Älterwerden mit den ‚Sinnfragen des Lebens‘ auseinander zu setzen.

## Literaturverzeichnis

- Bieri, Peter, Das Handwerk der Freiheit, Frankfurt a. M. 2007  
 Colli, Giorgio / Montinari, Mazzino (Hg.), Friedrich Nietzsche, München 1999  
 Descartes, René, Meditationen über die erste Philosophie, Stuttgart 2005  
 Fink, Eugen, Nietzsches Philosophie, Stuttgart 1960  
 Frauenstädt, Julius (Hg.), Arthur Schopenhauer's sämtliche Werke, Leipzig 1916  
 Gasser, Reinhard, Nietzsche und Freud, Berlin 1997  
 Geyer, Christian (Hg.), Hirnforschung und Willensfreiheit, Frankfurt a. M. 2004  
 Grassi, Ernesto (Hg.), Platon. Sämtliche Werke Bd. 4, Leck/Schleswig 1967  
 Herrmann, Christoph / Pauen, Michael (Hg.), Bewusstsein, München 2005  
 Jaynes, Julian, Der Ursprung des Bewußtseins durch den Zusammenbruch der bikameralen Psyche, Reinbeck 1988  
 Libet, Benjamin, Mind Time, Frankfurt a. M. 2005  
 Linke, Detlef, Die Freiheit und das Gehirn, München 2005  
 Roth, Gerhard, Das Gehirn und seine Wirklichkeit, Frankfurt a. M. 1997  
 Searle, John R., Geist, Gehirn und Wissenschaft, Frankfurt a. M. 1986  
 Schlimgen, Erwin, Nietzsches Theorie des Bewußtseins, Berlin 1999  
 Volkmann-Schluck, Karl-Heinz, Leben und Denken – Interpretationen zur Philosophie Nietzsches, Frankfurt a. M. 1968

## 4.2 Projekt: Migration der osteuropäischen Frauen

Reinfrieda KRAWSZIK

*Projektdurchführende:* Reinfrieda Krawszik

*Berichtszeitraum:* Mai 2008 bis November 2008

*Wissenschaftliche Begleitung:* Prof. in. Dr. Felizitas Sagebiel, FB G, Bildungs- und Sozialwissenschaften

### Zielsetzungen oder Leitfragen des Projektes

Ziel meiner Abschlussarbeit war es, die Migrationshintergründe der osteuropäischen Frauen anhand folgender Fragen zu untersuchen: Was sind die Hintergründe der Ost-West-Migration von Frauen? Warum geraten so viele Frauen in die Hände von Zuhältern und der Sexsklaverei? Weshalb werden von deutschen Familien mit pflegebedürftigen Angehörigen Haushaltshilfen aus osteuropäischen Ländern bzw. aus Polen gesucht? Wie gestaltet sich die Situation bei den osteuropäischen Migrantinnen ohne legalen Aufenthaltsstatus in Deutschland?

### Methodisches Vorgehen, Arbeitsprogramm

Mit den Recherchen begann ich wie folgt: Ich nahm an einer Fachtagung gegen Frauenhandel mit dem Thema „Heute im Angebot: Frauen aus Osteuropa“ im Juni 2008 beim Caritasverband Wuppertal teil. Telefonische und schriftliche Informationen holte ich von „Madonna Beratung und Hilfe für Prostituierte“ in Bochum und bei der „Bundesweiten AG-Recht, Cassandra e.V.“ in Nürnberg ein. Bezüglich der Haushaltshilfen in deutschen Haushalten mit Pflegebedürftigen bekam ich Informationen per E-Mail von der Bundesagentur für Arbeit, Zentrale Auslands- und Fachvermittlung (ZAV) in Bonn. Mit entsprechender wissenschaftlicher Literatur erstellte ich meine Abschlussarbeit.

### Bisherige Ergebnisse

Gründe für die Zunahme des Frauenhandels sind meist falsche Versprechungen der Vermittlungsagenturen in den Herkunftsländern oder auch von guten Bekannten, irreführende Manipulationen durch einen großen Schwarzmarkt für Zuwanderinnen, sowie illusionäre Vorstellungen bei den osteuropäischen Frauen.<sup>12</sup> Nach einer Analyse der Push- und Pull-Faktoren beleuchtete ich die Betätigungsfelder, die Arbeitgeber, den Zusammenhang und die Fragen nach der Legalität. Die Push-Faktoren sind: Soziale und wirtschaftliche Ungewissheit, mangelnde Sicherung des Lebensunterhalts, Arbeitslosigkeit, Niedriglöhne und fehlende Sozialstrukturen im Herkunftsland. Die Pull-Faktoren sind: Das Wohlstandsniveau in der EU, gut ausgebaute soziale Netze, die Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen im Zuzugsland.<sup>13</sup>

Obwohl legale Beschäftigung in deutschen Haushalten mit pflegebedürftigen Angehörigen seit 2005 möglich ist, wird sie von potentiellen Arbeitsgebern kaum praktiziert. Weil die Regelung und Vermittlungsabsprachen von beiden Seiten der Arbeitsverwaltungen viel zu aufwendig sind, kommt es meist nur zu halblegalen / illegalen Arbeitsverhältnissen. In der Regel dürfen osteuropäische Haushaltshilfen keine medizinischen und pflegerischen Maßnahmen ergreifen. Zugehört sind nur Tätigkeiten, wie Einkaufen, Kochen, Aufräumen und Putzen, um die Interessen ausgebildeter deutscher Pflegekräfte zu schützen. Die Migrantinnen sind für die deutschen Familien preiswert, weil sie im Notfall rund um die Uhr zur Verfügung stehen.<sup>14</sup> Neben der Hausarbeit arbeiten sie in der Unterhaltungsindustrie bzw. Prostitution und Gastronomie.

Die osteuropäischen Pendelmigrantinnen, die eigene Kinder haben, nehmen selber wiederum Migrantinnen aus wirt-

<sup>12</sup> Vgl. Han 2003, S. 200–201

<sup>13</sup> Vgl. Koelges 2003, S. 24–28

<sup>14</sup> Vgl. Lutz 2007, S. 212

schaftlich weniger entwickelten Nachbarländern in ihrem Heimatland als Haushaltshilfen in Anspruch.<sup>15</sup> Dadurch verändern sich langfristig die eigenen familiären Lebenswelten, zum Beispiel in Form von Entfremdung, gewachsenen Konsumwünschen und erneuter Migration.<sup>16</sup>

Seit Schließung des deutschen Arbeitsmarktes im Jahre 1973 halten sich viele osteuropäischen Migrantinnen illegal in Deutschland auf. Mit dem Status der Illegalität sind die Frauen aus Osteuropa den deutschen Behörden, Arbeitgebern, Zuhältern und Gastronomiebetreibern nahezu schutzlos ausgeliefert.<sup>17</sup> Sie haben häufig eine prekäre Wohnsituation bei verpflichtender Meldebescheinigung und meist fehlendem Krankenversicherungsschutz. Bei Problemen sind sie auf Hilfe und Unterstützung für Illegale durch Wohlfahrtseinrichtungen angewiesen.<sup>18</sup> Trotz Benachteiligung ergreifen die Frauen aus Osteuropa Chancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt in meist unterqualifizierten Tätigkeiten und verbessern damit ihre eigene Lebenslage durch selbstverdientes Geld.<sup>19</sup>

### Fazit oder Ausblick

Das Ergebnis der Analyse zeigt eine fortschreitende Ausbeutung von Frauen als Folge des Unterschiedes von ‚reich‘ und ‚arm‘ und das Entstehen einer neuen Dienstbotengesellschaft. Da die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nach wie vor auch in Osteuropa Aufgabe der Frau ist und Haushaltsarbeit weltweit eine eher versteckte Angelegenheit ohne arbeitsrechtliche Absicherung ist, bleibt dieses Problem oft unsichtbar. Haushaltsarbeit ist in fast allen Ländern aus dem Arbeitsrecht ausgeschlossen. Dadurch fehlen Möglichkeiten, Missbrauch aufzuspüren und Sanktionen gegen Arbeitgeber und Vermittlungsorganisationen zu verhängen. So wird zum Beispiel die klassische Hausfrau in die Erwerbsgesellschaft aufgenommen und macht ihren Platz frei für osteuropäische Migrantinnen.<sup>20</sup>

Da eine Beibehaltung der bisherigen Wirtschaftsstruktur für die Zukunft kaum mehr möglich sein dürfte und die bisher weit verbreitete übliche Vollerwerbsarbeit für die Masse der Bevölkerung zunehmend wegbricht, sind wirtschaftlich ausgelegte Nachhaltigkeitsmodelle (z. B. selbststeuernde Netzwerke und Partizipation als Antwort auf Dynamik und Komplexität, Interkulturalität und Interdisziplinarität, um vor allem wirksame Lösungen zu entwickeln) für die Zukunft angesagt.<sup>21</sup> Aus hiesiger Sicht verändert sich somit in dramatischer Weise die bisherige Theorie der bürgerlichen Gesellschaft, wonach dem sozial weiblichen Tätigsein einfach eine untergeordnete Rolle zugewiesen wird. Denn in Wirtschaftsmodellen, welche den Nachhaltigkeitsgedanken verwirklichen, wird das soziale Tätigsein der Frau von größerer Bedeutung sein als bisher.

### Veröffentlichung von Projektergebnissen

Nach meinem Seniorenstudium in den Fächern Sozialpädagogik und Katholische Theologie mit der Abschlussarbeit über die „Migration der osteuropäischen Frauen“ im Fach Sozialpädagogik bei Frau Rita Dr. Braches-Chyrek habe ich am SeniorInnentag, dem 06. Februar 2009, an der Bergischen Universität Wuppertal meine Abschlussarbeit als PowerPoint-Präsentation vorgestellt.

Eine weitere Projektpräsentation fand im Rahmen der Jahrestagung der Bundesarbeitsgemeinschaft Wissenschaftliche Weiterbildung für Ältere (BAG WiWA), 20 Jahre Seniorenstudium an der Universität zu Köln, am 5. März 2009 als Workshop an der Universität zu Köln statt.

### Literaturverzeichnis

- Anderson, Philip, „Illegale in der Großstadt“. Erkenntnisse einer Studie aus München zu Migrantinnen in der Illegalität; in: Migration und Soziale Arbeit, 26 Jg., Heft 3/4, Oktober 2004, S. 291–298
- Cyrus, Norbert, Soziale Arbeit mit Menschen ohne Aufenthaltsrecht; in: Treichler, Andreas / Cyrus, Norbert (Hg.), Handbuch Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft, Frankfurt a. M. 2004, S. 180–203
- Han, Petrus, Frauen und Migration. Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration, Stuttgart 2003
- Kalff, Michael, Integrale Gesellschaft: Die Erde als Menschenplanet, in: campus Spiegel, Ausgabe 2/2009, S. 2–3
- Koelges, Barbara, Kulturelle Hintergründe – Migrationshintergründe; in: Solwodi e.V. (Hg.), Grenzüberschreitende Verbrechen – Grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Schutz und Betreuung von Gewalt- und Menschenhandelsopfern, Boppard 2003, S. 24–35
- Lutz, Helma, „Die 24-Stunden-Polin“. Eine intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistungen; in: Klinger, Cornelia / Knapp, Gudrun-Axeli / Sauer, Birgit (Hg.), Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Frankfurt a. M. 2007, S. 210–234
- Lutz, Helma, Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung, Opladen/Farmington Hills, 2. Auflage 2008

<sup>15</sup> Vgl. Han 2003, S. 247

<sup>16</sup> Vgl. Lutz 2008, S. 162

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 174–175

<sup>18</sup> Vgl. Anderson 2004, S. 291

<sup>19</sup> Vgl. Cyrus 2004, S. 180

<sup>20</sup> Vgl. Lutz 2007, S. 235–236

<sup>21</sup> Vgl. Kalff 2009, S. 2–3

### 4.3 Projekt: Migration und Schule. Bildungsbeteiligung / Berufliche Bildung/ Berufliche Schulen. Spezielle Einzelbetrachtung bezüglich der SchülerInnen mit Migrationshintergrund in der Stadt Remscheid

Klaus-Dieter OBERMAYER

*Projektdurchführender:* Klaus-Dieter Obermayer

*Berichtszeitraum:* Sommersemester 2007

*Wissenschaftliche Begleitung:* Prof. Dr. Horst Weishaupt, Fachbereich G, Bildungswissenschaft, Fachgebiet Pädagogik

#### Zielsetzungen oder Leitfragen des Projektes

Zwei Themenbereiche beherrschen immer wieder die Presse und beschäftigen unsere Politik: Bildung und Migration / Integration. Beide Bereiche werden in Abhängigkeit gesetzt, wenn es gerade um Jugendliche mit Migrationshintergrund geht.

Was versteht man unter Bildung? „Bildung ist bewusste, planmäßige Entwicklung der natürlich vorhandenen geistigen-seelischen und körperlichen Anlagen des Menschen durch Formung und Erziehung“.<sup>22</sup> Gerade Bildung ist eine Voraussetzung für umsichtiges und verantwortungsvolles Handeln und die Teilhabe in und an der Gesellschaft. Bildung ist nie abgeschlossen und muss ständig aktualisiert werden. Aufgrund dieser Tatsache wurde aus dem Themenbereich Migration und Schule nun das Thema für meine Senioren-Abschlussarbeit entwickelt.

Das Projekt befasst sich mit der Situation der SchülerInnen mit Migrationshintergrund und ihrer Bildungsbeteiligung an beruflichen Schulen in der Stadt Remscheid. Die Schülerkopffzahlen und Laufbahnentwicklungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund an beruflichen Schulen (Berufskollegs) und an beruflicher Ausbildung standen hier im besonderen Fokus.

#### Methodisches Vorgehen, Arbeitsprogramm

Als Grundlage für die Untersuchung dieses Einzelprojekts wurden Statistiken und Daten verschiedener Ämter, Schulen und Berufskollegs der Stadt Remscheid ausgewertet. Das Amt für Statistik, das Migrationsbüro, die Agentur für Arbeit, die Industrie- und Handelskammer und andere Akteure trugen zur Information bei. Als weitere Arbeitsunterlage ist eine Studie des Instituts für Schülerentwicklung (IFS) der Universität Dortmund, Projektgruppe IKBKEP (Hg.), aus dem Jahr 2006 besonders hervorzuheben, die sich mit einem Expertendialog innerhalb der drei bergischen Städte Remscheid, Solingen und Wuppertal hinsichtlich Angebot und Nachfrage nach beruflicher Bildung und ihren Auswirkungen auf die Berufskollegs im Bergischen Städtedreieck befasste.

#### Bisherige Ergebnisse

Anhand der Auswertungen zeigte sich generell, dass sich der Generationswandel hauptsächlich bei der deutschen Bevölkerung vollzieht, das heißt durch die Abnahme der Personen ohne Migrationshintergrund erhöht sich der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund, vor allem der Anteil an bildungsrelevanten Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Daten von heute besagen, dass ein Anteil von 32 % an der Migrantenbevölkerung in Remscheid beheimatet ist. Hier galt nun als wichtigste Frage der Untersuchung, wie es mit der Bildungsbeteiligung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund an beruflichen Schulen und in beruflicher Ausbildung steht. Der Anteil bildungsrelevanter Jugendlicher (16–22-jährige; diese Gruppe ist der Hauptnachfrager nach beruflicher Bildung) mit Migrationshintergrund wächst kontinuierlich an.

Jugendliche mit Migrationshintergrund (16–22-jährige):

Hoher Anstieg von 14,8 % im Jahr 2000 auf 20,75 % im Jahr 2005

Kinder mit Migrationshintergrund, Einschulung im Grundschulbereich:

2007/2008: 45,74 % (564 von 1.233 Kindern)

2008/2009: 52,80 % (555 von 1.051 Kindern)

Dies erzeugt Herausforderungen an Schulen und betrieblichen Ausbildungsstätten. Defizite in der Beherrschung der deutschen Sprache, in den naturwissenschaftlichen Fächern, in Fremdsprachen und in kulturellen sowie persönlichen Kompetenzen (z. B. Umgangsformen oder Disziplin) sind aufzufangen. Erstaunlich dabei ist, dass die zweite und dritte Migrantengeneration schlechter integriert ist als es die erste Generation war.

#### Fazit oder Ausblick

Schon im Kindergarten sollte die Beherrschung der deutschen Umgangssprache gefördert, in den weiterführenden Schulen die deutsche Schriftsprache und die Kenntnis über naturwissenschaftliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Zusammenhänge betont werden.

Die Vernetzung der weiterführenden Schulen untereinander, sowie dieser Schulen mit den zukünftigen Arbeitgebern, also den Ausbildungsunternehmen, wie sie in Remscheid bereits angestrebt wird und teilweise schon umgesetzt wurde, kann dazu beitragen, den Herausforderungen der hohen Zahl an Migrantenkindern im Bildungssystem gerecht zu werden.

<sup>22</sup> Brockhaus 1998, S. 101

Die Perspektive der Jugendlichen mit Migrationshintergrund, in der Schule die gleiche Chance bei gleicher Leistung zu erhalten<sup>23</sup> und einen Ausbildungsplatz zu erlangen<sup>24</sup> ist leider nicht aussichtsreich und führt zunehmend zu einer „Wut der dritten Generation“<sup>25</sup>. Bei den beruflichen Schulen der Stadt Remscheid bzw. den Berufskollegs für Technik, für Wirtschaft / Verwaltung und für Nahrung / Sozialdienst ist die Bildungsbeteiligung Jugendlicher mit Migrationshintergrund noch unterrepräsentiert. An den drei Berufskollegs hatten in den Jahren 2004 bis 2006 im Durchschnitt 17,5 % der bildungsrelevanten Jugendlichen (16–22-jährige) einen Migrationshintergrund. Dieser Anteil liegt damit 3 % unter dem durchschnittlichen Anteil dieser Bevölkerungsgruppe an der Gesamtbevölkerung in Remscheid, der 20,75 % beträgt.

Dabei könnte der Migrationshintergrund auch als Vorteil verstanden werden. Die Bilingualität, die Zweisprachlichkeit und die Zielstrebigkeit der jungen Menschen mit Migrationshintergrund trotz äußerer Hindernisse könnten als Ressourcen in einer globalisierten Welt angesehen werden. Aber all dies kann nur zum Ziel führen, wenn ein wechselseitiger Prozess von beiden Seiten angestrebt und in Gang gesetzt wird, um gemeinsam und gleichberechtigt in einem Gemeinwesen leben zu können.

Zitat von Johannes Rau (ehem. Ministerpräsident und späterer Bundespräsident) während eines Vortrages zur Integration: „Es reicht nicht, dazuzukommen, sondern die, die gekommen sind, müssen auch dazugehören wollen.“

### **Veröffentlichung von Projektergebnissen**

Im Rahmen dieses Projektes wurden noch keine Veröffentlichungen vorgenommen. Es wurde aber über das Projekt auf dem SeniorInnentag am 6. Februar 2009 berichtet.

### **Auszug aus dem Literaturverzeichnis**

- F.A. Brockhaus (Hg.), Der Brockhaus in einem Band, 8. Auflage 1998, S. 101  
Bundesagentur für Arbeit. Agentur für Arbeit Solingen (Hg.), Arbeitsmarkt in Zahlen. Ausbildungsstellenmarkt. Bewerber und Berufsausbildungsstellen Kreis Remscheid, Stadt. September 2007, 2008.  
BWV Berufskolleg Wirtschaft und Verwaltung Remscheid (Hg.), Schulprogramm 2005, Remscheid 2005  
GISS Gesellschaft für Innovative Sozialforschung und Sozialplanung e.V. (Hg), Migration in Remscheid Daten und Fakten, Bremen/Remscheid 2006  
Institut für Schulentwicklungsforschung (IFS), Universität Dortmund, Projektgruppe IKBKEP (Hg.), Angebot und Nachfrage nach beruflicher Bildung und ihre Auswirkungen auf die Berufskollegs im Bergischen Städtedreieck. Dortmund/Solingen 2006  
Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes NRW (Hg.), Das Berufskolleg, Düsseldorf 2006/2007  
Remscheid Generalanzeiger (Hg.), „Nur 1051 Erstklässler in Remscheid angemeldet“, Bergischer Anzeiger ohne Nr. vom 17.1.2008, Remscheid, ohne Seitenangabe  
Stadt Remscheid, Die Oberbürgermeisterin, Dezernat für Jugend, Soziales und Gesundheit (Hg.), Integrationskonzept, Remscheid 2007

## **4.4 Projekt: Remscheider Lernhaus der Frauen**

Magdalena SKOPNICK

*Berichtszeitraum:* 12.11.2007–23.11.2009

*Wissenschaftliche Begleitung:* Dr. Rita Braches-Chyrek

### **Konzept und soziale Einbindung des Projekts**

Ausgehend von meiner Hausarbeit im Seminar „Biografie und Geschlecht“ im Sommersemester 2007, Thema „Alter, Geschlecht und Diskriminierung“, Dozentin: apl. Prof'in. Dr. Felizitas Sagebiel, motivierten mich die Ergebnisse dieser Arbeit ein Projekt zu initiieren, bei dem Frauen mit und ohne Migrationshintergrund sich in Netzwerkarbeit stärken, aktiv ihr Leben gestalten und das Zusammenleben mit anderen Menschen mitgestalten. Ziel des Projektes soll sein, zusammen mit verschiedenen Trägern der Stadt Remscheid und mit wissenschaftlicher Begleitung der Bergischen Universität Wuppertal, Frau Dr. Braches-Chyrek, Methoden des intensiven Lernens zu entwickeln, die Frauen nach zwei Jahren befähigen, als Kulturmittlerinnen im ehrenamtlichen sowie beruflichen Bereich eingesetzt zu werden. Diese Frauen sollen nach zweijähriger Schulung und Qualifizierung den Prozess der Integration in Remscheid aktiv fördern und mitgestalten.

### **Methodisches Vorgehen**

Das Integrationsprojekt „Remscheider Lernhaus der Frauen“ bildet nach zweijähriger Schulung Frauen aus verschiedenen Nationen, Altersgruppen und sozialen Schichten als Kulturmittlerinnen aus. Als Trägerverbund mit insgesamt sieben städtischen, kirchlichen und freien Trägern der Stadt Remscheid wurde ein Konzept erarbeitet, um Frauen aus Remscheid für Remscheid als Multiplikatorinnen auszubilden.

<sup>23</sup> D.h. Wechsel auf das Gymnasium, Abitur, Möglichkeit zum Hochschulbesuch: z. B. erreichten in 2005 nur 5,3 % den Schulabschluss eines Gymnasiums der Stadt Remscheid.

<sup>24</sup> Z. B. gab es für Ausbildungswillige in 2005 gesamt in Remscheid 1229 angebotene Ausbildungsplätze, nur 12,5 % bzw. 154 wurden an Jugendliche mit Migrationshintergrund vergeben.

<sup>25</sup> Klaus J. Bade, Migrationsforscher, Universität Osnabrück, in einem Interview der Rheinischen Post von Redakteur Stefan Reker am 10.1.2008



„Remscheid ist die Stadt der 119 Nationen“.<sup>26</sup> Hier leben Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft sowie religiöser und politischer Einstellungen und Werte. Unterschiedliche Kulturen und Werte können aber auch Missverständnisse und Konflikte erzeugen, die es zu erkennen und aufzuarbeiten gilt, um gemeinsam ein friedliches und respektvolles Zusammenleben zu gestalten. Der Leitgedanke des Projektes ist die Förderung des Integrationsprozesses in Remscheid sowie Verständnis füreinander. Vielfalt als Bereicherung soll sich zu einer grundlegenden Haltung entwickeln. In Zusammenarbeit mit den zukünftigen KulturmittlerInnen soll die Netzwerkstruktur in unterschiedlichen Stadtteilen und zwischen verschiedenen Vereinen und Institutionen weiter entwickelt werden.

### **Ausbildung von KulturvermittlerInnen**

Im Verlauf von zwei Jahren finden regelmäßige Treffen (alle zwei Wochen) der festen Lerngruppe, Ganztags- und Wochenendseminare statt. Themen dieser Treffen sind u.a. die Vermittlung von Kommunikationstechniken, die Bildungs- und Wissensvermittlung sowie kultursensibles Handeln. Die persönliche und interkulturelle Kompetenz soll weiterentwickelt und gefestigt werden. Nach Abschluss der Qualifizierungsmaßnahme erhalten die KulturmittlerInnen ein Zertifikat der Stadt Remscheid. Sie sollen nach zweijähriger Qualifizierung in der Lage sein, die erlernten Inhalte in ihrem sozialen Umfeld anzuwenden und selbst Integrationsprozesse initiieren und begleiten. Insgesamt wird den Frauen während der zweijährigen Qualifizierung die Unterstützung durch ein Netzwerk von erfahrenen Trägern und Institutionen der Migrationsarbeit – auch über die Ausbildungszeit hinaus – geboten.

### **Verbreitung des Modellprojekts**

In Remscheid begannen im März / April 2009, nach einem Auswahlverfahren, das durch die VertreterInnen des Trägerverbundes durchgeführt wurde, dreizehn Frauen aus sieben Nationen, unterschiedlicher Altersstruktur (Mitte 20 bis Ende 50) und Bildung die Ausbildung zur KulturmittlerIn. Die Frauen sind zu einer Gruppe zusammen gewachsen und haben eine Anzahl von Treffen und die ersten Workshops (Kommunikationstechniken und Konfliktbearbeitung) überstanden. Im November 2009 fand in Frankfurt ein erster Erfahrungsaustausch der bestehenden und der sich neu gegründeten Lernhausprojekte statt.

### **Ergebnis**

Seit 2005 haben insgesamt ca. 60 Frauen in verschiedenen Kommunen – mit und ohne Migrationsgeschichte – im Lernhaus der Frauen Qualifikationen erworben, mit denen sie sich im Rahmen zivilgesellschaftlichen Engagements als KulturmittlerInnen in verschiedenen Bereichen des Zusammenlebens einsetzen. Damit erweist sich das Lernhauskonzept als ein geeignetes Instrument, das Kommunen bei der Umsetzung der Vorgaben des Nationalen Integrationsplanes erfolgreich anwenden können. Was als Modellprojekt des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005 begann, wird mittlerweile als Konzept in modifizierter Form an die unterschiedlichsten Gegebenheiten vor Ort angepasst.

Mitte 2011 wird das Projekt in Remscheid voraussichtlich abgeschlossen. Die unterschiedlichen Einsatzbereiche der KulturmittlerInnen sollen in entsprechenden Institutionen und Einrichtungen vermittelt und festgelegt werden. Die Frauen werden der Öffentlichkeit vorgestellt. Nach Abschluss der Schulungsmaßnahme erhalten sie ein Zertifikat der Stadt Remscheid und sollen anschließend in Wirtschaftsunternehmen, Schulen, Krankenhäuser, zur Polizei und zu Gerichten als KulturmittlerInnen vermittelt werden.

### **Wissenschaftliche Begleitforschung**

Frau Dr. Rita Braches-Chyrek ist Sozialwissenschaftlerin an der Bergischen Universität Wuppertal im Fachbereich Bildungs- und Sozialwissenschaften und leitet die Wissenschaftliche Begleitforschung. Angesichts der Komplexität des zu untersuchenden Projekts ist in der Konzeption der zweijährigen Wissenschaftlichen Begleitforschung die Anwendung qualitativer Forschungsverfahren vorgesehen, um substanzielle Antworten auf die Durchführungsmöglichkeiten von Lernprozessen in einer interkulturellen Lerngruppe geben zu können. Durch die wissenschaftliche Begleitung wurden in einem ersten Schritt die Sozialdaten der TeilnehmerInnen erfasst. In einem zweiten Schritt wird durch die Anwendung eines formativen, responsiven Evaluationsverfahrens die Effektivität und Effizienz des geplanten Vorhabens und der konkreten Umsetzung verfolgt. Biographisch narrative Interviews dienen der Rekonstruktion von Sinnstrukturen, die eine Wissensaneignung begünstigen können und die anschließend durchgeführten Gruppendiskussionen der Reflexion der Lernprozesse.

### **Literaturverzeichnis**

Gesellschaft für innovative Sozialforschung und Sozialplanung e.V. Bremen (GISS) (Hg.), Migration in Remscheid. Daten und Fakten, Bremen/Remscheid 2006

<sup>26</sup> GISS 2006, S.17 ff.



# Forschendes Lernen im „Kontaktstudium nach Beruf und Familie“ an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Elke MAHNKE

## 1 Forschendes Lernen im Kontaktstudium

Die Bildungsangebote des Kontaktstudiums ergänzen und erweitern die Nutzung der Gasthörerangebote der Christian-Albrechts-Universität durch ein allgemeines wissenschaftsfundiertes Bildungsangebot. In Vorlesungen, Seminaren und Übungen stellen Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer, die sich zumeist bereits im Ruhestand befinden, ihre wissenschaftlichen Themen einer Hörerschaft vor, die diese Veranstaltungen aus Interesse und ohne berufliche Verwertungsabsichten besucht. Eine systematische und organisierte Form der gemeinsamen Erarbeitung von Themen mit wissenschaftlichen Forschungsabsichten und unter Nutzung einer entsprechenden Methodik konnte hierbei bisher noch nicht entwickelt werden. Einzelne Angebote von Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern zur Themenbearbeitung im Sinne eines Konzeptes des Forschenden Lernens fanden bisher wenig Resonanz unter der Hörerschaft. Einzig dort, wo das eigene Leben Gegenstand eines forschenden Blickes wurde, entstanden zwei Arbeitsgruppen, die über viele Semester in großer Kontinuität und methodengeleitet an der Thematik arbeiten.

## 2 Projekt Biografieforschung

### 2.1 Thema: Der forschende Blick auf das eigene Leben

Im Kontaktstudium an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel ist das Seminar „Der forschende Blick auf das eigene Leben“ ein Angebot zum Forschenden Lernen. Es stellt den Versuch dar, den aktuellen Diskurs über das Gelingen der Biografie in gegenwärtige historisch-gesellschaftliche Entwicklungen einzuordnen und ein Reflexionsangebot für individuelle Biografiekonzepte anzubieten.

Ausgangspunkt ist das allgemeine Bedürfnis nach lebensgeschichtlicher Reflexion, denn die heutige Zeit, als Postmoderne oder reflexive Moderne bezeichnet, macht alles zur eigenen Sache und führt damit zu einem kontinuierlichen Prozess des Sichselbst(er)lernens. Davon ist die Lebensphase des Alter(n)s nicht ausgeschlossen. ‚Biografizität‘<sup>1</sup> bzw. die Fähigkeit, die eigene Biografie überdenken, bewältigen und gestalten zu können, reift nicht selbstverständlich mit den Lebensjahren. Sie ist eine im Lebenslauf stets neu zu entwickelnde Schlüsselqualifikation, die zu Bildungsanstrengungen auffordert.

In seinem Erkenntnisinteresse ist dieses Vorhaben subjektorientiert und lehnt sich methodisch an die Biografieforschung an.<sup>2</sup> Das Besondere ist die Perspektive der Forschenden auf sich selbst, die einerseits Subjekt ihrer Erinnerungen und zugleich Subjekt der Rekonstruktion ihres vorliegenden Materials, dem Text der Biografie, sind. Die wechselnde Bewegung von Nähe und Distanz gegenüber der eigenen Lebensgeschichte wird somit zur Reflexion. Die Methode dieses Forschenden Lernens grenzt sich ab von wissenschaftlich ausgerichteten Erkenntnisinteressen, denn Lebenserfahrungen unterscheiden sich von wissenschaftlicher Erkenntnis vor allem dadurch, dass sie Sach- und Welterkenntnis mit Selbsterkenntnis verbinden. Hervorgerufen durch Eindrücke oder Ereignisse, an die sich Erlebnisse knüpfen, repräsentieren sie die Auseinandersetzung des individuellen Subjekts mit der Welt, in der es gelebt hat und jetzt lebt. Die Innenseite dieses Vorgangs, die Seite der Selbsterkenntnis, ist nicht beobachtbar, sondern nur über erzählte Erinnerungen zugänglich. Vorhaben, die diesem Interesse folgen, werden im Rahmen biografischer Forschung als ‚bildungstheoretische‘ bezeichnet.<sup>3</sup>

Als methodisch besonders geeignet scheint hierfür die ‚suchende Lebensgeschichte‘, die als weitere Facette neben wissenschaftlich üblichen und anerkannten biografischen Methoden kommunizierbar und bedeutsam geworden ist. Sie ermöglicht einen innovativen, kreativen Weg der Selbst-Erforschung, der einhergeht mit persönlich bedeutsamem Lernen. Zentrales Moment ist die biografische Kommunikation, bei der die individuellen Suchbewegungen in einen begleiteten, metakommunikativen Diskurs einer Gruppe gebracht werden. Theoretische Einwürfe zu bestimmten Themen ermöglichen, bisher Vertrautes mit neuem Wissen aus einer anderen Perspektive heraus zu betrachten und auch Vergessenes in Erinnerung zu rufen.

Seit dem Sommersemester 2005 bis zum Wintersemester 2007/08 hat eine Projektgruppe im wöchentlichen zweistündigen Seminar Erfahrungen mit dem Forschenden Lernen gesammelt. Der Prozess berücksichtigte dialogische Ebenen, die vergleichbar sind mit den distanzierenden und Abstand gewinnenden Schritten qualitativer Forschung. So wie in Forschungswerkstätten, zum Beispiel bei narrativen biografischen Interviews, die face-to-face-Befragung erst „im Kontext eines Ensembles weiterer Dialoge“<sup>4</sup> ihr Gewicht erlangt, kann in der biografischen Reflexion der Prozess der Abstandgewinnung und folglich Neufokussierung durchlaufen werden.

Auf erster Ebene führten Theorien der Biografieforschung und der biografisch orientierten Sozialisationsforschung mit dem Fokus der ‚Selbstsozialisation‘ zur Kernfrage, welche Aspekte und Dimensionen zur Beschäftigung mit der Biografie

<sup>1</sup> Vgl. Alheit 1990, S. 289

<sup>2</sup> Vgl. Schulze 1997, S. 323–340

<sup>3</sup> Vgl. ebd.

<sup>4</sup> Kerber-Ganse 2004, S.112

bedeutsam sind. Durch Teilbiografien, die einen bestimmten Abschnitt einer Person bzw. ihrer Identität darstellen<sup>5</sup>, konnte das weitgreifende Phänomen ‚Biografie‘ anschliessend differenzierter betrachtet werden. Auf dritter Ebene schlossen sich weitere Erlebens-, Erfahrungs- und Reflexionshorizonte durch die thematische Erarbeitung des Erinnerns und Vergessens, des Denkens und der Gefühle an. Erst auf vierter Ebene ging es um die Erinnerung in erzählten Geschichten, die selbst ein produktiver Teil der Lebenserfahrung ist, denn Erinnerung ruft nicht einfach eine ausformulierte Information ab, sondern arbeitet sie erst heraus.

Die erzählten Geschichten wurden anschließend von den Teilnehmenden aufgeschrieben. Auf der fünften Dialogebene arbeitete die Gruppe an den autobiografischen Texten. Das Lesen, Redigieren und Revidieren folgte dem Anspruch, den biografischen Geschichten eine Richtung und Sinneinheiten zu geben, in die verschiedene Ereignisse des Lebens integriert werden konnten. Biografische Erzählungen zehren darüber hinaus von umfassenderen, kollektiven Erzählungen, die die individuellen Geschichten mit gesellschaftlich relevanten Bedeutungen aufladen.

Das Ergebnis dieses Forschungsprozesses wurde in einer Broschüre dokumentiert. Zentrale Punkte sind die konzeptionellen Grundzüge der biografischen Arbeit, die methodisch-didaktische Gestaltung und acht erzählte Lebensgeschichten zu Teilbiografien.

Leitung des Projektes: Elke Mahnke, Dipl.-Päd., Studienrätin (pens.); zuletzt tätig als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Pädagogik Uni Kiel. Arbeitsschwerpunkte: Trainingsseminar TZI, Sexualpädagogik, Pluralisierung von Lebensweisen und Intimgemeinschaften, Biografische Arbeit.

## Literaturverzeichnis

- Alheit, Peter, Biografizität als Projekt; in: Kraul, Margret / Marotzki, Winfried / Schweppe, Cornelia (Hg.), Biografie und Profession. Biografieforschung als Medium der Professionalisierung in der Erwachsenenbildung, Bad Heilbrunn 2002, S. 289
- Schulze, Theodor, Interpretation von autobiografischen Texten; in: Friebertshäuser, Barbara / Prengel, Annedore (Hg.), Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim/München 1997, S. 323–340
- Kerber-Ganse, Waltraud, Lernwerkstätten im sozialpädagogischen Studium – Forschungspropädeutik als Beitrag zur Professionalisierung im Feld Sozialer Arbeit; in: Münchmeier, Richard / Hering, Sabine / Urban, Ulrike (Hg.), „Liebe allein genügt nicht“. Historische und systematische Dimensionen der Sozialpädagogik, Stuttgart 2004, S. 109–121
- Keupp, Heiner, Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Hamburg 2000, S. 217–227

---

<sup>5</sup> Keupp 2000, S. 217–227

## DGWF AKTUELLE VERÖFFENTLICHUNGEN

Beiträge/ Titel	Preis*	ISBN
<b>Nr. 47 M. Beyersdorf, B. Christmann (Hrsg.):</b> Strukturwandel der Arbeit – Zukunft der wissenschaftlichen Weiterbildung Hamburg 2009	€ 14,00	3-88272-131-6
<b>Nr. 48 Prof. Dr. Felizitas Sagebiel, Jennifer Dahmen:</b> Erforschung der Ist-Situation von Studienangeboten für Ältere an deutschen Hochschulen Hamburg 2009	€ 10,50	3-88272-132-4
<b>Nr. 49 U. Strate, P.-O. Kalis (Hrsg.):</b> Wissenschaftliche Weiterbildung: Zehn Jahre nach Bologna - alter Wein in neuen Schläuchen oder Paradigmawechsel Hamburg 2010	€ 15,00	3-88272-133-2
<b>Nr. 50 A. Strauß, M. Häusler, T. Hecht (Hrsg.):</b> Hochschulen im Kontext lebenslangen Lernens: Konzepte, Modelle, Realität	€ 16,50	3-88272-134-0

## WEITERE VERÖFFENTLICHUNGEN

<b>Zeitschrift »Hochschule &amp; Weiterbildung«</b> Hefte 1 2001, 2 2001, 1 2002, 1 2003, 2 2003, 2 2004, 1 2005, 2 2005, 2 2006, 1 2007, 2 2007, 1 2008, 2 2008, 1 2009, 2 2009, 1 2010, 2 2010, 1 2011, 2 2011	je € 6,50	
---	-----------	--

\*Zuzüglich Versandkosten, alle lieferbaren Veröffentlichungen im Netz: [www.dgwf.net/lieferbar.htm](http://www.dgwf.net/lieferbar.htm)

Bestellung: Sebastian Ruf

Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Forum universitatis 1, 55099 Mainz

Fax: +49(0)6131 - 3 92 47 14, E-Mail: [publikation@dgwf.net](mailto:publikation@dgwf.net)

## **DIE AKTUELLEN THEMENSCHWERPUNKTE**

- Profil und Qualität wissenschaftlicher Weiterbildung
  - Wissenstransfer durch Weiterbildung
  - Fernstudium und neue Medien
  - Konzepte lebenslangen Lernens
  - Qualitätssicherung, Akkreditierung, Zertifizierung
  - Wissenschaftliche Weiterbildung zwischen Wirtschaftlichkeit und Wissenschaft
  - Zukunft der Einrichtungen für Weiterbildung und Fernstudium
- Wissenschaftliche Weiterbildung im Hochschulraum Europa

## **DIE ZIELE**

- Forschung und Lehre fördern
- Konzepte entwickeln, Stellung beziehen, Richtungen weisen, Empfehlungen geben
- Hochschule und Politik beraten
- Kooperation von Hochschule, Wirtschaft und Arbeitswelt unterstützen
- Netzwerke bilden und den Erfahrungsaustausch organisieren

## **DIE ORGANISATION**

- DGWF  
[www.dgwf.net](http://www.dgwf.net)

## **SEKTIONEN**

- Arbeitsgruppe der Einrichtungen für Weiterbildung an Hochschulen (AG-E)  
[www.dgwf.net/age](http://www.dgwf.net/age)
- Arbeitsgemeinschaft für das Fernstudium an Hochschulen (AG-F)  
[www.dgwf.net/agf](http://www.dgwf.net/agf)
- Bundesarbeitsgemeinschaft Wissenschaftliche Weiterbildung für Ältere (BAG WiWA)  
[www.dgwf.net/bagwiwa](http://www.dgwf.net/bagwiwa)

## **LANDESGRUPPEN**

- Landesgruppe Berlin und Brandenburg: [www.dgwf.net/bb](http://www.dgwf.net/bb)
- Landesgruppe Baden-Württemberg: [www.dgwf-gruppe-bw.net](http://www.dgwf-gruppe-bw.net)
- Nord für die Länder HB, HH, MV, NI und SH sowie Nordrhein-Westfalen